

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die *Indio*arbeit der Jesuiten im 17. und 18.
Jahrhundert – Modell einer „Inkulturation“?

Verfasser

Christian Fasching, BA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Theologie (Mag. theol)

Wien, im April 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190/020/313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramt katholische Religion und Geschichte

Betreuerin/Betreuer:

ao.Univ.-Prof. MMag. DDr. Rupert Klieber

ZUM ANDENKEN
AN ALEXANDRA
UND PETER

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	8
1.1 Persönliche Erfahrung	8
1.2 Literaturübersicht.....	9
1.3 Themenstellung und Aufbau der Arbeit.....	12
2 Begriffsklärung.....	18
2.1 Akkommodation.....	18
2.2 Akkulturation.....	19
2.3 Enkulturation.....	20
2.4 Inkulturation.....	21
2.5 Kriterien eines Modells der Inkulturation	22
3 Das Gebiet Río de la Plata.....	24
3.1 Die Provinz Paraguay	26
3.2 Die Entdeckung	28
3.3 Die „Eroberung“	31
3.4 Die „Missionierung“	32
3.5 Sendungsbewusstsein aus Europa	36
3.5.1 WELTKLERIKER.....	36
3.5.2 ORDENSGEISTLICHE.....	36
3.6 Das <i>Indiobild</i> bei den jesuitischen Missionaren	40
4 Die Guaraní-Missionen.....	43
4.1 Die Entstehung	46
4.1.1 DIE GEOGRAFISCHE LAGE	47
4.1.2 DIE <i>INDIGENAS</i>	48
4.1.2.1 <i>Ihre Mythologie</i>	50
4.1.3 DIE WANDERMISSIONEN.....	51
4.1.4 SAMMLUNG DER ZU BEKEHRENDEN <i>INDIOS</i>	52
4.1.5 DAS AUSSEHEN EINER GUARANÍ-MISSION.....	56
4.2 Die Existenzsicherung.....	58
4.2.1 DER ACKERBAU.....	60
4.2.2 DIE VIEHZUCHT.....	63

4.2.3 DIE VERTEIDIGUNG DER MISSIONSSIEDLUNGEN	66
4.2.3.1 Äußere Verteidigung der Guaraní-Missionen.....	67
4.2.3.2 Innere und politische Verteidigung.....	71
4.3 Gewerbliche Entwicklungen und Entwicklungen im Handel	72
4.3.1 DAS GEWERBE.....	72
4.3.2 DER HANDEL	75
4.4 Religiöse und Soziale Aktivitäten in den Guaraní-Missionen.....	80
4.4.1 RELIGIÖSE PRÄGUNG DER GUARANÍ-MISSIONEN	80
4.4.2 DIE (RELIGIÖSEN) FESTE.....	86
4.4.3 DIE BEVÖLKERUNGSPOLITIK	87
4.4.4 DIE MOTIVIERUNG DER <i>INDIOS</i>	91
4.4.5 STRAFEN ALS ERZIEHUNGSMETHODE	92
4.4.6 DIE SOZIALPOLITIK IN DEN GUARANÍ-MISSIONEN.....	94
4.4.7 FESTIGUNG DES SOZIALEN GEFÜGES	95
4.5 Der jesuitische Missionar als Person.....	97
4.5.1 DIE HIERARCHIE IN DER PROVINZ PARAGUAY	98
4.5.2 DER PATER ALS LEITER DER GUARANÍ-MISSIONEN	103
4.5.3 ANPASSUNGS- UND KOMPROMISSBEREITSCHAFT DES PATERS.....	105
5 Auswertung der Kriterien eines Modells der Inkulturation	108
6 Literaturliste.....	112
7 Abbildungsverzeichnis.....	118
8 Abkürzungsverzeichnis.....	119

1 Einleitung

1.1 Persönliche Erfahrung

Während meines Theologiestudiums wurden im Bereich der Kirchengeschichte die Missionssiedlungen der Jesuiten in Südamerika kurz erwähnt. Die Missionsgeschichte während der *Conquista*¹ Amerikas, die Eroberung der Neuen Welt, ist mein besonderes Interessengebiet. Mit einem Basiswissen der spanischen Sprache begab ich mich auf die Reise nach Südamerika, um praktische Erfahrung zu erlangen. Die Länder Peru, Bolivien und Chile bildeten meine Hauptreiseziele, in denen ich unterwegs war. Das anfängliche Sprachproblem wurde durch Englisch kompensiert und dadurch fiel es mir schnell leichter, mich in der spanischen Sprache zu verständigen. Die tägliche Praxis im Gebrauch der spanischen Sprache führte schnell zu einem soliden Grundstock für alltägliche Gespräche.

Mehrere Aufenthalte in Cuzco, der Hauptstadt von Peru, ließen mich deren koloniale Bauten bewundern. Die *Compañera de Jesu*, welche sich an der südlichen Seite des Plaza de Armas, dem Waffenplatz, in Cuzco befindet, ist eine Kirche der Gesellschaft Jesu. In dieser Kirche verbindet sich europäisch geprägter Barockstil mit *indigenen*² Einflüssen der Kolonialzeit. So findet man z.B. in der bildlichen Darstellung des Abendmahls ein gegrilltes Meerschweinchen, eine dortige Delikatesse, auf dem Esstisch.

Um mehr über die Geschichte der jesuitischen Missionare in Südamerika zu erfahren, hatte ich das Glück, ein Gespräch mit einem der wenigen einheimischen Jesuiten vor Ort führen zu können. Mit meinen bisher erworbenen Kenntnissen der spanischen Sprache entwickelte sich ein interessantes Gespräch, in dem ich direkt über die Aufgaben der Jesuitenpatres vor Ort erfuhr. Am auffälligsten ist der Umstand, dass die Jesuitenpatres ein eigenes Ordensgewand tragen, obwohl ihnen keine spezielle Ordenstracht vorgeschrieben ist. Nach Aussage dieses Jesuitenpaters sollen die Leute

¹ Die Verwendung des spanischen Wortes *Conquista*, welches nichts anderes bedeutet als Eroberung, findet in der Literatur über die Eroberung Amerikas immer häufigere Verwendung. Diesem Trend schließt sich der Autor an.

² Die Bezeichnung der einheimischen Bevölkerung von Südamerika als *indigene* Bevölkerung findet in der Literatur ebenfalls immer häufigere Verwendung. Ein weiterer Grund ist die damit verbundene europäisch-spanische Erstbezeichnung dieser Personengruppen aus der europäischen Sichtweise.

in Cuzco den Pater gleich erkennen und nicht an ihm vorbeigehen, ohne von ihm Notiz zu nehmen. Hierbei sprach er die seelsorgliche Tätigkeit an.

In der *biblioteca municipal*, der städtischen Bibliothek, informierte ich mich allgemein über die Arbeit der Jesuiten in Südamerika. Mit Hilfe einer dortigen Bibliothekarin konnte ich einige interessante Bücher zur Missionstätigkeit der Societas Jesu in der Provinz Paraguay durchsehen. Leider musste ich feststellen, dass für eine wissenschaftliche Untersuchung meine Kenntnisse in der geschriebenen spanischen Sprache nicht ausreichten. Aus diesem Grund wandte ich mich den Publikationen der deutschen Sprache zu und musste hierbei feststellen, dass die Missionsarbeit der Jesuiten in der Provinz Paraguay kleine Abweichungen enthielten. Besonders wird das durch Planung erfolgreiche Vorgehen bei der Bekehrung der *Indios*³ in Südamerika von den deutschsprachigen Autoren im Gegensatz zur spanischen Literatur dargestellt. Die deutschen Publikationen spiegeln die dort vorherrschende Bürokratie übertrieben wieder. Eine exakte Ordnung in Planung und Vorgehen bei der Missionierung streichen zusätzlich den Erfolg der deutschen Missionare hervor. In den spanischen Monografien wird diesem Umstand nur teilweise Bedeutung beigemessen.

Eine erste Vermutung zu dieser unterschiedlichen Beschreibung lässt sich durch die späte Ankunft deutscher Jesuiten in Südamerika begründen. Diese konnten schon auf die oft mühseligen und individuellen Vorarbeiten ihrer spanischen Kollegen aufbauen und übernahmen schon gewisse Strukturen, die ansonsten mühselig erworben werden mussten.

1.2 Literaturübersicht

Umso mehr ist es verwunderlich, dass in der Literatur größtenteils von einem „Jesuitenstaat“ die Rede ist. Keinem anderen christlichen Orden wurde eine Staatsgründung zugeschrieben. Das betont die ambivalente Sichtweise der Jesuiten in Bezug auf ihre Stellung in der Gesellschaft und ihre Beurteilung durch diese. Polemiken und unbegründete Anschuldigungen hoben die angebliche Untreue gegenüber der spanischen Krone hervor und beachteten nicht, dass dieses Missionsgebiet keinen höheren Stellenwert als jedes andere Missionsgebiet der

³ Im weiteren Verlauf verwendet der Autor das gegenwärtig verwendete Wort *Indio* für die Bezeichnung der einheimischen Bevölkerung von Südamerika. Es wird damit die spanische Bezeichnung gebraucht, die in der gegenwärtigen Literatur breite Verwendung findet und von europäischer Sichtweise die erste war.

Societas Jesu hatte. Somit kann auch nicht von einem Gegenstaat zur spanischen Krone als „Jesuitenstaat“ im Staatsgebiet des iberischen Weltreiches gesprochen werden.⁴

Ende des 19. Jahrhunderts legte Pastor J. Pfotenhauer⁵ eine polemische Betrachtung in seinem dreibändigen Werk⁶ über die Guaraní-Missionen vor. Schon an den Überschriften⁷ ist dies auf den ersten Blick zu erkennen, bevor es durch die Schreibweise bestätigt wird.

Kurz vor dem Ersten Weltkrieg, 1913, betrachtete Franz Schmidt die Guaraní-Missionen unter dem Titel: *Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay in wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Bedeutung*. Hierbei ist schon das große Interesse an der politischen Organisation in den Guaraní-Missionen ersichtlich. Dieses politische Interesse wurde durch Maria Faßbinder⁸ fortgesetzt. Sie stellte schon im Jahr 1926 fest, dass der „Jesuitenstaat“ kein Staat per se ist, sondern ein Selbstverwaltungskörper. Die spanische Krone war der Macht der Societas Jesu übergeordnet, und somit fehlte „die ursprüngliche, von niemand abgeleitete Herrschergewalt, die aus den eigenen Rechtsquellen des Staates fließen muß.“⁹

⁴ Vgl. „Bleibt noch die Frage offen, ob es sich bei den Jesuitenreduktionen in Paraguay um einen selbstständigen Staat handelte. Bei zahlreichen Autoren (sic!) ist das Wort „Jesuitenstaat“ auch ein gängiger Begriff. In der Tat war der Vorwurf einer eigenen Staatsbildung und des Abfalls von der spanischen Krone der Hauptanklagepunkt aller den Jesuiten feindlich gesinnten Kräfte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diese Argumente stützen sich auf die Tatsache, daß die Einwohner der Missionen nicht der königlichen Rechtsprechung, sondern jener der Patres und in höherer Instanz der Jurisdiktion der Ordensoberen unterlagen, daß die Verwaltung der Reduktionen ausschließlich in den Händen der Jesuiten lag, daß der König und seine Beamten praktisch keinen Einfluß auf die Wahl der Patres in ihrer Eigenschaft als königliche Beamten hatten, und daß die Jesuiten ein eigenes Heer besaßen (dessen Truppen jedoch meist von spanischen Offizieren angeführt wurden). Hinzu kam noch die Existenz einer Staatssprache, des Guaraní-Dialektes, der von den Patres in den Grundschulen ausschließlich Verwendung fand.“ (REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 68.)

⁵ Nach gründlicher Recherche war es dem Autor nicht möglich den Vornamen von Pastor Pfotenhauer ausfindig zu machen. Selbst in seinen neu aufgelegten Monografien über die jesuitischen Missionssiedlungen wird sein Vorname nur mit dem Buchstaben J vermerkt.

⁶ Diese Werke sind: *Die Missionen der Jesuiten in Paraguay* 1891; *Die Reduktionen und das Leben in denselben* 1891 und *Die Kritik und der Zusammenbruch des Systems* 1893.

⁷ Das Werk *Die Reduktionen und das Leben in denselben* aus dem Jahr 1891 beinhaltet markante Anspielungen auf die Polemik des Autors gegen die Jesuiten. Diese werden durch die folgenden Kapitel bestätigt: *Vorspiegelung und Versprechung unterschiedlichster Art*; *Die Anpreisung des herrlichen Lebens in den Reduktionen und das Lockmittel des kirchlichen Poms*; *Das ,Geschäft der Bekehrung‘ und Die Täuschung der Außenwelt durch trügerische Berichterstattung*.

⁸ Maria Faßbinder befasste sich nur in ihrer Monografie: *Der „Jesuitenstaat“ von Paraguay* aus dem Jahre 1926 mit den Guaraní-Missionen. Zwei weitere Publikationen beschäftigen sich mit weiblichen Personen in der Katholischen Kirche. Diese sind: *Die heilige Clara von Assisi* aus dem Jahre 1934 und *Die selige Agnes von Prag. Eine königliche Klarissin* aus dem Jahre 1957.

⁹ FAßBINDER, *Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay*, S. 57.

Im Allgemeinen kann die Aussage getroffen werden, dass die Schilderungen der Guaraní-Missionen in der Zwischenkriegszeit im Gegensatz zum politisch aufgeladenen Europa stehen und eine harmonische Gesellschaftsordnung aufzeigen. In dieser Betrachtungsweise schwingt offenbar die Sehnsucht nach einem in politischer und konfessioneller Weise einheitlichen Staat mit. Die christliche Führung bildete die Grundlage für den Erfolg der Guaraní-Missionen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Guaraní-Missionen unter verschiedenen Betrachtungsweisen untersucht. Gesamtdarstellungen wurden weiterhin publiziert, doch es gab eine Verschiebung zu speziellen Themenbereichen. So betrachtete Paul-Walter Conzelmann¹⁰ im Jahr 1958 die Guaraní-Missionen von ihrem wirtschaftlichen Standpunkt aus. Stephan Dignath¹¹ legte mit seiner Inauguraldissertation aus dem Jahr 1978 den Grundstein für die pädagogische Sichtweise der Guaraní-Missionen. Der staatliche und wirtschaftliche Aspekt blieb dennoch Hauptaugenmerk der wissenschaftlichen Forschung in dieser Zeit.

Peter Claus Hartmann¹² legte die letzte Gesamtdarstellung der Guaraní-Missionen Mitte der 1990er Jahre vor. Er bezeichnete 1994 das Missionsgebiet der Societas Jesu in der Provinz Paraguay als Guaraní-Missionen¹³. Hierbei wird die dortige Tätigkeit der jesuitischen Missionare betont. Die im Gebiet der Guaraní-Mission befindlichen Missionssiedlungen bildeten einen organisierten Selbstverwaltungskörper, welcher Teil des spanischen Kolonialreiches war.¹⁴ Obwohl schon Maria Faßbinder die Bezeichnung *Jesuitenstaat* thematisierte und zurückwies, wurde diese Bezeichnung bis in die Gegenwart Bestandteil der wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesem Missionsgebiet.

¹⁰ Sein Hauptwerk in Verbindung mit den Guaraní-Missionen lautet: *Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay* und bildete die Grundlage für Beiträge wie: *Der Jesuitenstaat von Paraguay: Kolonisation, Mission, Experiment?*, S. 412-420, aus dem Jahr 1960. Weitere wissenschaftliche Beiträge von Paul-Walter Conzelmann widmen sich der europäischen Wirtschaft.

¹¹ Seine Inauguraldissertation über: *Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767)* blieb die einzige umfassende Äußerung über die Guaraní-Missionen.

¹² Peter Claus Hartmann beschäftigt sich in seinen Publikationen: *Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768* aus dem Jahr 1994 und *Die Jesuiten* aus dem Jahr 2001 mit den Guaraní-Missionen. Weitere Forschungsgebiete sind die Geschichte Frankreichs und das Heilige Römische Reich.

¹³ Vgl. HARTMANN, *Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768*, S. 18.

¹⁴ Vgl. FABBINDER, *Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay*, S. 57.

Im 21. Jahrhundert wurden Einzelbetrachtungen über das Thema der Guaraní-Missionen in Gesamtdarstellungen zur Societas Jesu integriert. In diesen Werken wurden die Guaraní-Missionen meist auf ein präkommunistisches, aber christliches Experiment¹⁵ reduziert.

1.3 Themenstellung und Aufbau der Arbeit

Beschäftigt sich man näher mit dem Orden der Societas Jesu, so wird die Pflichttreue gegenüber dem Papst auffällig erscheinen. Diese resultiert daraus, dass Ignatius von Loyola entweder im Heiligen Land sich um die Seelsorge der Pilger kümmern oder im Auftrag des Papstes seinen christlichen Gehorsam erfüllen wollte. Ersteres war durch die Zurückdrängung der christlichen Vorherrschaft in der Levante nicht möglich. Aus diesem Grund beschloss Ignatius, sich dem Papst als „Streiter Gottes“ zu unterstellen. Durch die Lektüre von Heiligenviten während seines Genesungsaufenthaltes in Monserrat, wo er sich von einer Beinverletzung erholte, gelangte er zu dem Schluss, dass die Märtyrer immer auf der Seite der Gewinner waren. Sie agierten für Gott und konnten nicht verlieren, auch wenn sie dabei ihr Leben lassen mussten.¹⁶

Der Orden des Ignatius von Loyola wurde von Papst Paul III. 1540 anerkannt. Die Missionstätigkeit, in der Verkündigung des katholischen Glaubens in der gesamten irdischen Welt, ist eine fundamentale Eigenschaft. Die *Conquista* Amerikas war in dieser Zeit schon sehr weit fortgeschritten. Dennoch wurde die Societas Jesu schon 1549 Brasilien und 1567 nach Peru entsandt. Südlich des „goldenen Inkareiches“ hatten die Eingeborenen keine nennenswerten Edelmetalle. Dies führte dazu, dass eine Expansion in dieses Gebiet nur schleppend vor sich ging.¹⁷

Die Bezeichnung *Jesuitenstaat* lässt sich durch die antijesuitische Polemik Mitte des 18. Jahrhunderts und das Gerücht über einen angeblichen jesuitischen König namens Nikolaus I. begründen. Schon im Jahr 1743 erklärte Philipp V., dass alle vorgebrachten Anschuldigungen gegen die Jesuiten¹⁸ nicht stimmten, nahm diese in

¹⁵ Vgl. Rita Haub: *Die Geschichte der Jesuiten*, S.78-89 ; Stefan Kiechle: *Die Jesuiten. Wissen, was stimmt*, S. 35-39; und Peter Claus Hartmann: *Die Jesuiten*, S. 49-55. In allen drei Publikationen scheint die Darstellung der Guaraní-Missionen als Vorbild für die Gegenwart zu wirken.

¹⁶ Vgl. FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 45-107.

¹⁷ Vgl. GRÜNDER, Mission und Kolonialismus - Historische Beziehungen und strukturelle Zusammenhänge, S. 24.

¹⁸ „Der Name ‚Jesuita‘ (Jesuit) stammt ursprünglich nicht von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Als Ehrenname für fromme Leute findet er sich schon im 15. Jahrhundert und als Spottnamen für Betrüder am Anfang des 16. Jahrhunderts.“ (HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 31).

Schutz und rechtfertigte ihr Vorgehen.¹⁹ Erst durch den schnellen spanischen Thronwechsel von Philipp V. zu Karl III. verlor die Societas Jesu den notwendigen königlichen Beistand. Der abrupte Thronwechsel und ein Aufstand im Jahr 1766,²⁰ der den Jesuiten zugeschoben wurde, führten am 27. Februar 1767 zum Dekret der Ausweisung aus allen spanischen Besitzungen. Es dauerte jedoch bis 1768, bis alle Jesuiten aufgefunden und ausgewiesen werden konnten.

Nach der königlichen Ausweisung der Jesuitenmissionare aus der Provinz Paraguay im Jahre 1767 verfielen ihre Missionssiedlungen rasch. Erst in der Gegenwart werden diese nach und nach wieder restauriert und für den Tourismus zugänglich gemacht. Sie dienen nicht mehr als Lebensort für die *Indios* sondern als touristisches Zeichen für die jesuitischen Leistungen in der südamerikanischen Vergangenheit. Einige Missionssiedlungen gehören sogar zum UNESCO Weltkulturerbe, welche die bedeutenden Leistungen der damaligen Ordensbrüder zusätzlich hervorhebt. In dieser Tradition befindet sich das heutige Missionsprojekt des Ordens der Societas Jesu: *Sonidos de la Tierra* – weltweite Klänge²¹.

Die Bezeichnung *Jesuitenstaat* und *Reduktion(en)* erscheint problematisch, da dieses Gebiet der Missionssiedlungen weder ein zusammenhängendes Ganzes, noch ein völlig autarkes Land war. Die spanische Übersetzung von *reducción* bedeutet: Verminderung oder Herabsetzung. Das sich daraus ergebende Verb *reducir* hat die Bedeutung von vermindern oder reduzieren. Eine zweite Übersetzungsmöglichkeit wird von Stephan Dignath vertreten. Er beruft sich auf Becker und übersetzt *reducir* im Zusammenhang mit den jesuitischen *Reduktionen* als ein freiwilliges *unterwerfen*. Dieser freiwillige Akt stellt somit die jesuitischen Missionssiedlungen und die in ihr lebenden *Indios* unter die Verfügungsgewalt der spanischen Krone.²² In der vorliegenden Diplomarbeit wird von den beiden unterschiedlichen Begriffsdeutungen

¹⁹ Vgl. BECKER, Die politische Machtstellung der Jesuiten in Südamerika im 18. Jahrhundert, S. 18.

²⁰ Der sogenannte „Madrider Hutaufstand“ richtete sich gegen den königlichen Erlass, den traditionellen runden und breitkrempigen Hut mit dazugehörigem langen Mantel zu tragen und ihn durch die französische Tragweise eines dreispitzigen Hutes und eines kurzen Mantels für Männer zu ersetzen. (Vgl. BERNECKER / PIETSCHMANN, Geschichte Spaniens, S 217.)

²¹ Dieses Missionsprojekt der Jesuiten ist darauf ausgerichtet, das begonnene musikalische Missionswerk der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert fortzuführen und hiermit für mehr Frieden in der Welt zu sorgen. Vgl. <http://www.jesuitenmission.ch/page.asp?DH=61>, abgerufen am 1.11.2010, unter dem Link: Informationen zu den Jesuitenreduktionen in Lateinamerika.

²² Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 13.

der Guaraní-Missionen²³ die letzere gewählt und soll auch so verstanden werden. In diesem Zusammenhang soll durch Bekehrung die Zusammenführung der *Indios* in den Missionssiedlungen erfolgen, die unter der Verfügungsgewalt, aber nicht unter der Herrschaft der spanischen Krone standen. Dieser Vorgang stand der üblichen Praxis in spanischen Städten oder Siedlungen entgegen, wo zuerst die *Indios* zwangsgetauft und danach weiterhin als „Arbeitstiere“ verwendet wurden.

Die Wortwahl der Guaraní-Missionen betont, dass diese Missionssiedlungen den gleichen Stellenwert wie jedes andere jesuitische Missionsgebiet in Südamerika hatte. Allein durch einen geschichtlichen Zufall oder Unglücksfall im Zusammenhang mit dem geradezu mythischen König Nikolaus I. eine bis heute anhaltende, wenn auch traurige Berühmtheit erlangte.

Der König von Spanien hatte die oberste Jurisdiktionsgewalt inne und konnte theoretisch jederzeit auf die jesuitische Missionsarbeit Einfluss nehmen. Die spanischen Könige griffen jedoch nicht in die Missionsarbeit der Jesuiten ein und profitierten dadurch in zweierlei Hinsicht. Der militärische Schutz,²⁴ den die spanische Bevölkerung durch die Guaraní-Missionen genoss, und der materielle Vorteil für die spanische Krone wirkten sich positiv auf die Regelungen für die Jesuiten in Südamerika aus. Erstens wäre es zu kostspielig gewesen, das spanisch-kontrollierte Hinterland der Guaraní-Missionen mit spanischen Soldaten ausreichend zu sichern. Daher hatten diese Missionen primär für den eigenen militärischen Schutz zu sorgen, welches sich in der Folge für die spanischen Siedlungen als vorteilhaft erwies. Und zweitens verminderten sich die dadurch von den Missionssiedlungen zu leistenden Abgaben.

Die fünf großen Missionsgründungen des jesuitischen Ordens in Südamerika befanden sich am Rande des spanischen Herrschaftsgebietes und waren mit der Bekehrung der in den Wäldern lebenden *Indios* beauftragt und hierin erfolgreich.²⁵ Bei ihrer missionarischen Tätigkeit leisteten die jesuitischen Missionare „Pionierarbeit“²⁶. Die

²³ Mit dieser Bezeichnung schließt sich der Autor der Sichtweise von Peter Claus Hartmann an, der jedoch die spanische Bezeichnung der *Reduktionen* vorzieht. (Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768.)

²⁴ Insgesamt wurde der jesuitische Militärschutz etwa fünfzig Mal von den spanischen Gouverneuren in Anspruch genommen. Insbesondere wurden 12.000 guaraníische Soldaten zur Belagerung von San Sacramento eingesetzt. (Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 67-68.)

²⁵ Vgl. HARTMANN, Die Jesuiten, S. 51.

²⁶ MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 21.

Orinoco-, Maynas-, Mojos-, Chiquitos, Guaraní- und die aufgegebenen Guairá-Missionen²⁷ lagen an der spanischen Grenze zum portugiesischen Einflussgebiet. Wegen des dichten Urwalds gab es keine strikten Grenzen, sondern nur Gebietszuteilungen. Der Auftrag zu Missionsgründungen erfolgte 1604 und erst ab dieser Zeit wurden die erwähnten Missionen zu unterschiedlichen oft nicht bekannten Zeiten gegründet. Die Guaraní-Missionen sind die am besten erforschten jesuitischen Missionssiedlungen in Südamerika und wurden 1609 gegründet²⁸. Die unterschiedlichen Standorte der großen jesuitischen Missionssiedlungen sind auf der folgenden Abbildung ersichtlich.

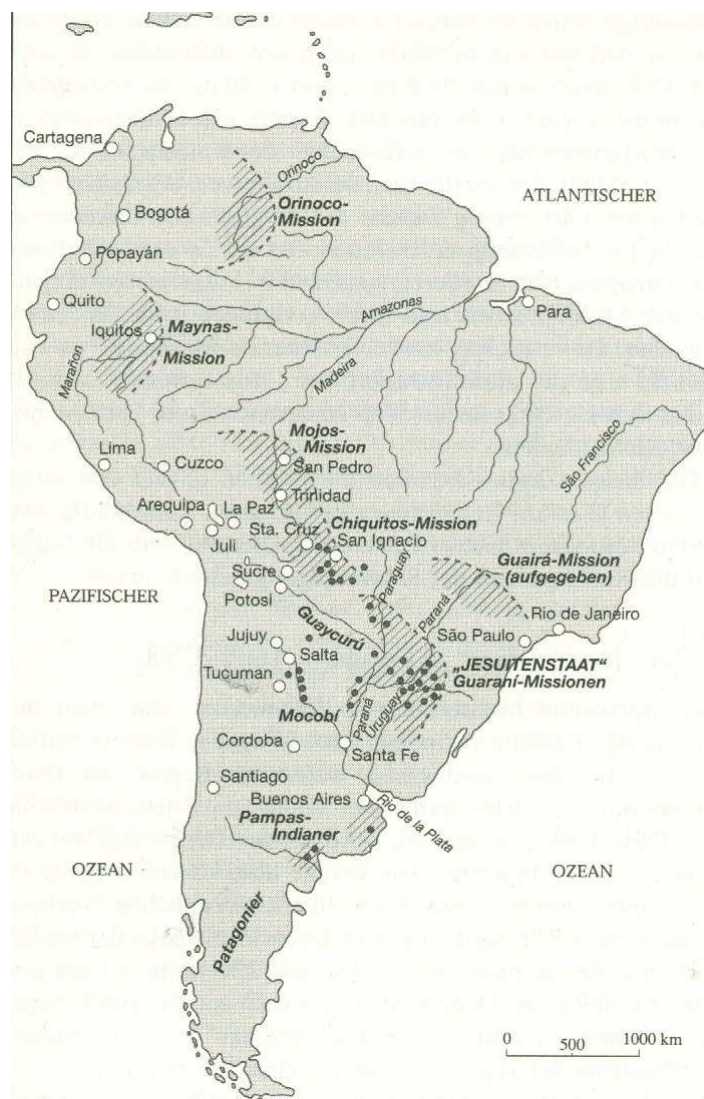


Abb. 1

²⁷ Die Guairá-Missionen wurden wegen der starken Übergriffe durch die Sklavenjäger von São Paulo aufgegeben.

²⁸ Maria Faßbinder beschreibt, dass die erste jesuitische Missionssiedlung – San Ignacio Guazú – am 23. Dezember 1609 gegründet wurden. (Vgl. FASSBINDER, Der „Jesuitenstaat“, in Paraguay, S. 23.)

Die Guaraní-Missionen wurden in der Literatur von der Frage nach ihrer Staatlichkeit über ihre Wirtschaftlichkeit bis hin zum pädagogischen Beispiel intensiv bearbeitet. Trotz dieser genauen Betrachtungen, welche die unterschiedlichen Sichtweisen einnehmen, bleibt im 21. Jahrhundert die Frage nach der damaligen Inkulturation des christlichen Glaubens auf die dortigen Patres hin offen. Die Nutzung der überantworteten Macht, welche von der spanischen Kolonialmacht auf die jesuitischen Missionare übertragen wurde, wird in der vorliegenden Diplomarbeit aufgezeigt.

Entgegen der Annahmen einiger älterer Autoren, insbesondere sei Rudolf Jahn²⁹ erwähnt, gab es einen eigenen Staat der Jesuiten nie, weder in Südamerika noch außerhalb. Die Arbeiten der jesuitischen Patres werden an ihren Fähigkeiten und nicht an polemischen Anschuldigungen und Mutmaßungen gemessen. Die positive Nutzung der Macht sollte die Welt „zum Guten hin“³⁰ gestalten.

Die Betrachtung der Guaraní-Missionen unter dem Aspekt des Modells einer „Inkulturation“ wird in drei Schritten dargelegt:

Im ersten Schritt erfolgt eine Begriffsklärung. Die am meisten verwendeten Begriffe für die Beschreibung der Guaraní-Missionen sind Akkommodation, Akkulturation, Enkulturation und Inkulturation. Diese vier Bezeichnungen werden kurz umrissen und definiert. Am Schluss dieses Kapitels stehen die Kriterien, anhand derer die Missionsarbeit der jesuitischen Patres in den Guaraní-Missionen, gemessen werden.

Die Darlegung der Río de la Plata Region von ihrer europäischen Entdeckung, der angeblichen Eroberung über die ebenfalls fragwürdige Missionierung bis hin zum europäischen Sendungsbewusstsein und dem *Indiobild* der europäisch-jesuitischen Missionare bilden die Hauptaspekte des zweiten Kapitels. Die Verbreitung des christlichen Glaubens durch die Missionare spiegelt die pazifistische Einstellung der geistlichen Eroberung (*Conquista espiritual*³¹) wieder.

Der dritte Schritt behandelt die Guaraní-Missionen selbst. Hierbei werden zuerst die wirtschaftliche Existenzsicherung, die gewerblichen Fortschritte und die Entwicklung im Bereich des Handels betrachtet. Zur Verdeutlichung des wissenschaftlichen

²⁹ Nach den Kriterien, die der Autor aufgestellt hat, waren die Guaraní-Missionen ein Staatsgebiet. Da er sich jedoch auf Maria Faßbinder bezieht und sie die Staatlichkeitsfrage zurückweist, wendet er seine Aussage letztendlich auf ein vollkommenes selbstständiges Schutzgebiet. Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 146-148.

³⁰ KIECHLE, Macht ausüben, S. 13.

³¹ Unter *Conquista espiritual* wird die Angleichung an den europäischen Denkhorizont verstanden, wenn auch durch die Wortwahl der geistlichen Eroberung immer ein bitterer Beigeschmack erhalten bleibt.

Erkenntnisfortschrittes werden in ausgewählten Bereichen der Guaraní-Missionen die Autorin Maria Faßbinder und die Autoren Paulwalter Conzelmann und Peter Claus Hartmann miteinander verglichen. Trotz der Verwobenheit der ökonomischen Grundlagen mit den religiösen und sozialen Maßnahmen der Jesuiten, wird eine Trennung versucht.

Die Arbeit der Missionare war von der Heranführung der *Indios* an den christlichen Glauben bestimmt und dies spiegelt sich in ihrer missionarischen Tätigkeit wieder. Die religiösen und sozialen Regelungen in den Missionssiedlungen bilden den Hauptteil, um die Frage nach einem Modell der Inkulturation zu beantworten. Das Eingreifen der Jesuitenmissionare in das soziale (Zusammen)leben der *Indios*, um eine Hinwendung zum christlichen Glauben zu erreichen, geschah unter dem Aspekt der christlichen Glaubensvermittlung.

2 Begriffsklärung

Die Begriffe der Akkommodation, Akkulturation, Enkulturation und Inkulturation kommen mit der Beschreibung der Guaraní-Missionen in der Literatur am meisten vor. Diese werden in diesem Kapitel definiert und wissenschaftlich umrissen. Dadurch erfährt der Leser oder die Leserin eine begriffliche Sensibilisierung auf das Thema der Guaraní-Missionen hin. Mit der Begriffsdeutung wird von theologischer Seite der Frage nachgegangen, ob die *Indioarbeit* der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert ein Modell der Inkulturation war. In diesem Zusammenhang werden fünf Kriterien zum Thema der Guaraní-Missionen aufgestellt.

2.1 Akkommodation

Das Wort Akkommodation leitet sich vom lateinischen Wort *acomodatio* ab. Das bedeute zweierlei:

1. das Anpassen, die passende Einrichtung und
2. die Rücksichtnahme.

Von diesem lateinischen Vorverständnis lässt sich unter dem Begriff Akkommodation ein Anpassen oder die Rücksichtnahme v.a. in Bezug auf eine Einrichtung verstehen. In der heutigen Zeit versteht man darunter die äußere Angleichung der Lebensform an eine fremde Kultur.

Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte sich diese Missionspraxis. Die gesamte Heilige Schrift oder deren Offenbarungsvorgänge und Lehrweisen sollen mit Hilfe der fremden Kulturelemente erklärt werden. Die Anpassung an die zeitgeschichtlichen Verstehensbedingungen³² der Hörer und Hörerinnen ist wichtig, um effizient das Evangelium verständlich zu machen. Die christliche Botschaft wird hierbei in die unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Räume eingepasst. Gleichzeitig erfolgt nach der katholischen Missionstheologie eine bewusste Übertragung der gesellschaftlichen Gestalt des Selbstverständnisses als Christ oder Christin in der fremden Umwelt.³³ Durch diese Anpassung nimmt man zugleich Rücksicht und kann sich besser in der fremden Kultur bewegen, diese verstehen und in ihr handeln.

³² Vgl. WALDFELS, Akkommodation, S. 290.

³³ Vgl. EBD., S. 290-291.

Kritisch ist der Akkommodationsbegriff durch die Begegnung von europäischer Christenheit und nichtchristlicher Welt, bis in die Gegenwart, zu sehen. Es erfolgte vorwiegend von der Kirche aus ein einseitiges Verständnis von Akkommodation, welche die christlich-europäischen Begriffe, Riten und Symbole vorgab. Es sei dennoch darauf verwiesen, dass die christliche Botschaft eine akkommodierte Botschaft ist, die sich in der Welt auch wandelt. Die Freiheit auf Einstellungen zu den jeweiligen Verkündigungssituationen bleibt ein wesentliches Merkmal.³⁴

Die Angleichung an die vorherrschenden unterschiedlichen Kultur(en) brachte den Jesuiten große Erfolge, aber auch Missgunst seitens anderer Orden.³⁵ Dadurch entstanden nationale Rivalitäten und die Missbilligung der Missionspraxis der Societas Jesu. In der heutigen Missionspraxis ist eine Missionierung durch Anpassen und Respektieren der fremden Kultur unerlässlich. Im behandelten zeitlichen Kontext kann jedoch nur von einer Akkommodation, die vom Pater ausging, gesprochen werden. Eine beiderseitige Anpassung war durch das starke kulturelle Gefälle, zwischen Einheimischen und Patres nicht möglich.

2.2 Akkulturation

Das Hineinwachsen einer Person in ihre kulturelle Umwelt wird als Akkulturation verstanden. Dies passiert vorwiegend passiv. In einem weiteren Sinn wird der Begriff der Akkulturation als eine Begegnung von Gruppen oder Personen, die verschiedenen Kulturen angehören, bezeichnet. „Dadurch wird ein Prozess in Gang gesetzt, der zu einer beiderseitig neuen Mischkultur oder der Übernahme von bestimmten Elementen der fremden Kultur bestimmt.“³⁶

Die eigene kulturelle Identität spielt in der Akkulturation eine große Bedeutung und wird durch Abgrenzung zu anderen kulturellen Identitäten hergestellt, die jedoch infolge des Kulturkontaktes sich wechselseitig anpassen. Die Kulturanthropologie bezeichnet diese Übertragung als Akkulturation.³⁷

In den Guaraní-Missionen war dies jedoch nie gegeben. Die hierfür notwendige und gleichwertige Anerkennung von beiden Kulturen erfolgte nicht. Der jesuitische

³⁴ Vgl. WALDFELS, Akkommodation, S. 291-292.

³⁵ Vgl. OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 86.

³⁶ CROLLIUS, Die ethnologisch-religionswissenschaftliche und missionstheologische Diskussion um En- und Inkulturation. S. 18.

³⁷ Vgl. HÖDL, Inkulturation. Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft, S. 24.

Missionar dominierte das gesellschaftliche und soziale Leben. Die *Indios* auf der einen Seite und der jesuitische Missionar auf der anderen standen einander gegenüber. Dies mag zwar stereotyp erscheinen, konnte aber trotz der Liebe des Jesuitenmissionars zu den *Indios* nicht überbrückt werden.

Ein Anpassen der *Indios* an jeweils vorgegebenen Situationen fand statt, doch auch hier ging die Initiative vom Pater aus und die *Indios* reagierten darauf und passten sich an.

2.3 Enkulturation

Im Begriff der Enkulturation sind die Eliten der jeweiligen Gesellschaft jene Elemente, die eine schnellere Änderung der vorherrschenden Kulturelemente hervorrufen. Mit dieser Vorbildwirkung von einheimischen Autoritäten geschieht eine Veränderung im Bereich der Sprache, des Verhaltens, des Wert- und Normensystems. Hans Gerald Hödl bezeichnet dies als „die Einpassung ins soziale Leben“.³⁸

Dieser Begriff geht auf den Kulturanthropologen Melville Herskovits als Alternative zu den bestehenden Definitionen zurück.³⁹ Die Enkulturation ermöglicht dem Individuum durch den Eintritt in eine Kultur, sich Fähigkeiten anzueignen und sich in dieser Kultur auszudrücken.⁴⁰ Dies ist ein Teil des Sozialisierungsprozesses und hilft bei der Erziehung. Dennoch ist die Enkulturation von den jeweiligen Machtverhältnissen geprägt, welche die vorliegende Kultur stark beeinflusst.⁴¹ Das Individuum eignet sich die für sie mächtig erscheinenden Kulturelemente an und wird ein Teil von ihr.⁴²

Der Sozialisationsprozess, welcher mit der Enkulturation verbunden ist, kann in den Guaraní-Missionen als positiv erachtet werden. Dennoch geschah eine Änderung des gesamten sozialen Systems nach den Vorgaben des jesuitischen Missionars, der nicht zu den gesellschaftlichen Eliten zählte und ein exogenes gesellschaftliches Element blieb.

³⁸ HÖDL, Inkulturation. Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft, S. 25.

³⁹ Vgl. HÖDL, Inkulturation. Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft, S. 25.

⁴⁰ Vgl. CROLLIUS, Die ethnologisch-religionswissenschaftliche und missionstheologische Diskussion um En- und Inkulturation, S. 18.

⁴¹ Vgl. HÖDL, Inkulturation. Ein Begriff im Spannungsfeld von Theologie, Religions- und Kulturwissenschaft, S. 26.

⁴² Vgl. COLLET, Enkulturation, S. 504.

2.4 Inkulturation

Die Inkulturation stellt eine Bereicherung der universalen Kirche dar, da das Evangelium in bestimmten sozio-politischen und religiös-kulturellen Situationen nicht nur zur Sprache kommt, sondern deren Elemente inspirierend auf die jeweilige Kultur wirken.⁴³ Durch die Vermittlung des Evangeliums in eine Kultur und die damit gleichzeitig stattfindende Transformierung von exogenen Elementen in diese, umfasst den Begriff der Inkulturation, der theologisch verstanden wird. Hiermit ist der inkulturierte Evangelisierungsprozess eine integrative Verknüpfung von Glaube und Kultur.⁴⁴

Der wechselseitige Prozess von exogenen und endogenen Faktoren spielen eine große Rolle. Dieser Prozess hört niemals auf.⁴⁵ Endogen verweist auf den inneren Prozess dieses Geschehens und exogen auf den äußeren Vollzug. Dadurch wird die Wechselseitigkeit beschrieben, die das Christentum auf eine Kultur hat.⁴⁶ Nach dem II. Vatikanum umfasst der Prozess der Inkulturation „zwei Aspekte einer rezeptiven Inkulturation *ad intra*, bei der Elemente der anderen Kultur von der Kirche übernommen werden, und einer eher produktiven Inkulturation *ad extra*, bei der es um aktive Kulturgestaltung seitens der Kirche geht.“⁴⁷

Rupert Klieber stellt mit seinem Beitrag im zehnten Band der Reihe: „Theologie. Forschung und Wissenschaft“, die gegenwärtige Frage nach der Inkulturation:

„Die Qualität der jeweiligen ‚Übersetzung‘ bzw. die kulturelle Kompetenz seiner treibenden Kräfte bestimmen fortan, wie es sich letztlich präsentiert: als ‚aufgepfropfte‘ Größe, die Zeitgenossen ihre Diskurse ‚aufdrängt‘; oder in den kulturellen *mainstream* internalisiert und in zeitkompatible Ausdrucksformen ‚übertragen‘.“⁴⁸

Die Gesellschaft Jesu leistete einen großen Beitrag für das Verständnis von Mission im 16. Jahrhundert. Die Vermittlung des Glaubens war in Südamerika, sowie in China von großer Bedeutung, doch lokal vollkommen unterschiedlich. Während in China die Patres auf eine hochentwickelte Zivilisation trafen, war in Südamerika exakt das

⁴³ Vgl. COLLET, Inkulturation, S. 504.

⁴⁴ AZEVEDO, Christentum – eine plurikulturelle Erfahrung, S. 74.

⁴⁵ Vgl. CROLLIUS, Die ethnologisch-religionswissenschaftliche und missionstheologische Diskussion um En- und Inkulturation, S. 19.

⁴⁶ Vgl. SIEVERNICH, Die Mission und die Missionen der Gesellschaft Jesu, S. 28.

⁴⁷ SIEVERNICH, Die Mission und die Missionen der Gesellschaft Jesu, S. 28.

⁴⁸ KLIEBER, Inkulturation – eine historische und theologische Herausforderung, S. 10.

Gegenteil der Fall. Dennoch passen sich die flexiblen Missionare an die vorherrschenden Bedingungen an, welche zu einer lokal unterschiedlichen Missionsdurchführung führte.⁴⁹

Diese Missionsmethode der Gesellschaft Jesu war dadurch sehr fordernd. An erster Stelle stand die eigene christliche Identität nicht zu verlieren und diese, wenn auch in einem Prozess der Wechselwirkung⁵⁰ zu verkünden. Die christliche Botschaft und den Glauben im Lebenszusammenhang anderer Kulturen zu vermitteln stand an zweiter Stelle, wurde aber nach außen hin eifrig betrieben.

2.5 Kriterien eines Modells der Inkulturation

Obwohl die gegenwärtige Literatur von einem europäischen Akkomodationsbegriff ausgeht, wird dadurch im gleichen Atemzug die Passivität der *indigenen* Völker hervorgehoben. In der Gegenwart geht es nicht mehr um eine Adaption der europäischen Sichtweise einer Kultur, sondern es sollen die Spannungen und Brüche aufgedeckt werden. Eine Unterscheidung zwischen Kulturwissenschaft und der theologischen Wissenschaft ist zu treffen, denn beide Wissenschaften sehen ein Themenfeld, trotz der Gemeinsamkeiten, unterschiedlich. Dies veranlasste Micheal Sievernich SJ zu der Aussage, dass alle vorhergehenden Begriffe in der Beschreibung der Missionstätigkeit durch den Inkulturationsbegriff erweitert und vertieft werden sollen.⁵¹

Die Akkommodation stellt die Wichtigkeit der Anpassung des Missionars an den jeweiligen kulturellen Kontext heraus. Vergiss jedoch die fremde Kultur zu berücksichtigen, die v.a. durch das unüberbrückbare Gefälle zwischen Pater und *Indio* bestimmt war. Die Akkulturation hingegen erweitert die Prozesse bei der Übernahme von bestimmten Elementen beim Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen. Sieht die Anpassung jedoch in einem starken passiven Verhältnis. Die Enkulturation schließlich betont die Sozialisation durch die Vorbildwirkung von den jeweiligen gesellschaftlichen Eliten.

Der jesuitische Missionar war jedoch keiner dieser Eliten, und muss dadurch als starker „äußerer Einfluss“ gewertet werden. Erst die theologische Begriffsdefinition

⁴⁹ Vgl. SIEVERNICH, Die Mission und die Missionen der Gesellschaft Jesu, S. 28.

⁵⁰ Vgl. COLLET, Theologische Begründungsmodelle von Inkulturation, S. 342.

⁵¹ Vgl. SIEVERNICH, Die Mission und die Missionen der Gesellschaft Jesu, S. 29.

der Inkulturation umschließt die positiven Erkenntnisse aller vorhergehenden Definitionen und erweitert diese durch ihre inspirierende Wirkung. Die Inkulturation wird im Verhältnis von Glaube und Kultur gesehen⁵² und erst durch die Einbeziehung vieler, anstatt nur einiger Experten, eine Gemeinschaft des Heiligen Geistes.⁵³

Aus diesem Grund ergeben sich fünf allgemeine Kriterien eines Modells der Inkulturation, die auf die Guaraní-Missionen angewendet werden:

1. Liegt ein Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen vor?
2. In wie weit werden in eine fremde Kultur neue Kulturelemente von außen eingebracht?
3. Wurden die europäischen-christlichen Vorstellungen an die vorliegende Kultur/Situation angepasst?
4. Geschieht ein respektvoller Umgang mit der vorliegenden Kultur?
5. Wird das fremde Individuum adäquat behandelt oder unterdrückt?

Anhand dieser fünf Kriterien werden die Guaraní-Missionen im Gebiet des Río de la Plata betrachtet. Es wird dadurch die Frage gestellt, in wie weit die Inkulturation in den Guaraní-Missionen von der Societas Jesu umgesetzt wurde oder war das Missionsprojekt vielmehr einen Spezialfall?

⁵² Vgl. AZEVEDO, Christentum – eine plurikulturelle Erfahrung, S. 85.

⁵³ Vgl. WÜSTENBERG, Kleine Christliche Gemeinschaften. Eine Schnittstelle für Inkulturation, S. 128.

3 Das Gebiet Río de la Plata

Dem Bestreben der spanischen Krone, eine Alternativroute zu jenen der Portugiesen nach Indien zu finden, war die Entdeckung des Río de la Plata zu verdanken. Als Juan Díaz de Solís im Auftrag der spanischen Krone auf der Suche nach einer Westdurchfahrt war, entdeckte er diesen Fluss.⁵⁴ Anfangs glaubte er, er habe die gesuchte Westdurchfahrt in den Pazifik gefunden, musste aber bald feststellen, dass er sich geirrt hatte. Der Río de la Plata ist der Mündungstrichter der Flüsse Paraná und Uruguay. Die immense Breite von ca. 290 km und eine Länge von 220 km waren für das Missverständnis verantwortlich.

Juan Díaz de Solís nahm dieses Gebiet für die spanische Krone in Besitz, und der Fluss wurde zuerst Río de Solís genannt. Erst durch Sebastian Cabalo erhielt der Fluss seinen heutigen Namen Río de la Plata, weil er bei den Eingeborenen geringe Mengen Silber fand und daher glaubte, dass dieses Land reich an Silber wäre.⁵⁵ Er musste sich jedoch bald eingestehen, dass dieses Gebiet keine Edelmetallressourcen aufwies. Aufgrund der Expeditionen, welche vom Mündungstrichter ausgingen wurden alle angrenzenden Gebiete und auch jene, die weiter entfernt von den Flüssen Paraguay, Paraná und Uruguay liegen, als La Plata-Länder bezeichnet.

In der Kolonialzeit bewohnten verschiedene Stämme das Gebiet des Río de la Plata. Die Guaraníes lebten zu beiden Seiten des Paraná. Nördlich von Asunción lebten die Itatiner, am Río Grande die Tapé, am Unterlauf des Uruguay die Charrúas.⁵⁶ Der weiträumige Lebensraum der Guaraníes beschränkte sich nicht auf das heutige Paraguay, sondern erstreckte sich auch auf das südliche Brasilien, das nördliche Uruguay und Teile von Argentinien. Die Guaraníes waren die einzigen *Indigenas*⁵⁷, Eingeborne, die nicht feindlich von Anfang an gegen die Europäer agierten, konnten aber durch übermäßigen Alkoholenuss zu unberechenbaren Gegnern der Europäer werden.⁵⁸ Die anfängliche Offenheit gegenüber fremden Personen nutzen die spanischen Konquistadores jedoch schamlos aus. Dies führte dazu, dass sich die *Indios* sehr rasch scheu gegenüber den Europäern zeigten. Die Sprache der *Indios* im

⁵⁴ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 1.

⁵⁵ Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 112-113.

⁵⁶ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 40.

⁵⁷ Die Bezeichnung der Einheimischen als *Indigenas* verdeutlicht die spanische Erstbezeichnung.

⁵⁸ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 20-21.

Missionsgebiet der Jesuiten von Paraguay, Guaraní, gehörte neben *Quechua*⁵⁹ und *Aymara*⁶⁰ zu der dritten großen Sprachfamilie in Südamerika. Die guaranitische Sprache unterschied sich in den verschiedenen Dialekten.⁶¹

Die anfänglichen Mythen um ein geheimnisvolles Goldland wie dem Inkareich oder großes Vorkommen von Silber wurden schnell enttäuscht. „Der einzige wirkliche Reichtum Paraguays war seine Fruchtbarkeit.“⁶² Die Entdecker wurden immer wieder in Versuchung geführt, durch Eroberungen schnellen Reichtum zu erwerben. Die La Plata-Länder waren ökonomisch uninteressant, und daher ging der Vorstoß der Spanier hier nur schleppend voran.⁶³ Ebenfalls mit geringem Erfolg verliefen die Wandermissionen verschiedener Orden zu der *indigenen* Bevölkerung. Erst die Gesellschaft Jesu machte sich auf den mühevollen Weg, in den La Plata-Ländern Wandermission mit der Sammlung der einzelnen Horden⁶⁴ zu verbinden. Die Sammlung in den Missionsgebieten wurde in der Literatur als *Reduktion* bezeichnet. Dies beinhaltet zwei Deutungen:

1. die Zusammenführung der *Indigenas*,
2. die Unterstellung dieser *Indigenas* unter spanisches Hoheitsrecht.

Aufgrund der Doppeldeutigkeit durch das Wort *Reduktion*, wird der Begriff Mission oder Missionssiedlung beibehalten. Da noch immer wilde Horden von *Indios* in den Urwäldern lebten und es nicht zu einem Massensterben unter den freilebenden *Indios* kam, kann von einer *Reduktion* im ersten Sinne nicht gesprochen werden. Erst mit dem Eintritt der *Indios* in eine Missionssiedlung waren sie spanischem Recht unterworfen, das der dortige jesuitische Missionar ausübte. Gingen sie jedoch wieder in den Urwald zurück, waren sie der spanischen Jurisdiktion nicht mehr unterstellt.

Der Wunsch die Tätigkeit eines europäischen Missionars in Übersee auszuüben, wurde durch die europäisch-religiös geprägte Glaubensverkündigung unterstützt.

⁵⁹ *Quechua* ist die inkaische Sprache, welche noch heute in weiten Teilen Perus gesprochen wird. Ebenso ist diese Sprachfamilie in Argentinien, Brasilien, Bolivien, Chile, Kolumbien, und Ecuador verbreitet.

⁶⁰ *Aymara* gehörte in der inkaischen Zeit zur Sprache des Volkes. Diese Sprachfamilie wird noch in Bolivien, Chile und Peru gesprochen.

⁶¹ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 41.

⁶² CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 16.

⁶³ Vgl. CARMELITAS FREITAS, Die „Geistige Eroberung“, S. 45-46.

⁶⁴ Unter einer Horde wird in der Beschreibung der Guaraní-Missionen eine Kleingruppe verstanden, die aus wenigen Familien, jedoch max. 200 Personen bestand. (Vgl. Dignath, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 37.) Diese Bezeichnung wird in der vorliegenden Diplomarbeit als Gruppenbezeichnung beibehalten.

Dennoch war dies nicht der einzige Grund. Abenteuerlust und das Bestreben, die „weite Welt“ zu sehen, waren zusätzliche Faktoren. Briefe von fern wirkenden jesuitischen Missionaren, die über Missionserfolge berichteten, fanden bei den jungen europäischen Männern anklang und führten auch zu Ordenseintritten mit dem Motiv, missionarisch tätig zu sein.⁶⁵ Der Unterschied von den Jesuitenmissionaren zu anderen Ordensmissionen bestand in ihrer Weltoffenheit und Anpassungsfähigkeit. Michael Sievernich SJ drückt dies allgemein wie folgt aus: „Die geistliche Pilgerschaft war Träger des personalen Verständnisses von ‚Sendung oder Mission‘.“⁶⁶ Beide Begriffe, Sendung und Mission, wirkten sich auf die öffentliche Meinung in Bezug auf den Orden aus und charakterisierten die Arbeit der Societas Jesu in Südamerika.

3.1 Die Provinz Paraguay

Die Verwaltung der Provinz Paraguay wurde von staatlicher und kirchlicher Seite unterschiedlich organisiert. Während von staatlicher Seite die Aufteilung in Verwaltungsdistrikte erfolgte, waren die Neugründungen der Ordensgemeinschaften zuerst abhängig von den Mutterprovinzen und erst als eine ausreichende Anzahl von Konventen gegründet war, kam es zur Loslösung von Spanien und zur Errichtung einer eigenen Provinz.⁶⁷ Die Provinz Paraguay erstreckte sich im Norden bis zum Amazonasbecken und im Süden bis zur Magellanstraße. Allein im Osten wurde die spanische Provinz durch die Tordesillas Linie vom portugiesischen Brasilien abgegrenzt.

Die Tordesillas Line liegt auf 46°37‘ westlicher Länge und ersetzte die Trennungslinie von Alcáçovas, welche die Welt zwischen Spanien und Portugal in einen nördlich-spanischen und südlich-portugiesischen Teil trennte. Die Gebiete der ersten Entdeckung von Christoph Kolumbus am 12. Oktober 1492 und der nachfolgenden wären nach dieser Linie Portugal zugefallen. Der Papst wurde wie im Vertrag von Alcáçovas wieder als Schiedsrichter von der spanischen Krone bemüht, und es erfolgte eine neuerliche Trennung durch die Tordesillas Line im Jahr 1494, wobei Papst Alexander VI. eine Regelung zu Gunsten der spanischen Krone traf.⁶⁸

⁶⁵ Vgl. HARTMANN, Die Jesuiten, S. 43-44.

⁶⁶ SIEVERNICH, Die Mission und die Missionen der Gesellschaft Jesu, S. 9.

⁶⁷ Vgl. MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 16.

⁶⁸ Vgl. WENDT, Vom Kolonialismus zur Globalisierung, S. 34.

Die jesuitische Provinz umfasste die direkten spanischen La Plata-Gebiete mit dem südlichen Brasilien und angrenzende Teile Chiles. Chile selbst wurde 1625 als Vizeprovinz jedoch abgetrennt und fiel nicht mehr in den jesuitischen Bereich der Provinz Paraguay.⁶⁹ Im Jahr 1553 wurde die portugiesische Ordensprovinz Brasilien und vier Jahre später, im Jahr 1557, wurde die Ordensprovinz Peru für ganz Spanisch-Südamerika gegründet.⁷⁰

Schon 1617 soll der Statthalter Hernando Arias de Saavedra, ein Kreole, eine Teilung verfügt haben:⁷¹ Guairá bzw. Paraguay mit der Hauptstadt Asunción und die La Plata-Länder mit der Hauptstadt Buenos Aires. Bis 1776 blieben beide Provinzen geteilt; erst danach wurden die La Plata-Länder zu einer eigenen Vizeprovinz erhoben und „dem Vizekönigreich von Peru in Lima unterstellt“⁷². Die Erhebung zur Vizeprovinz ermöglichte Buenos Aires seit 1780 einen direkten Seeverkehr mit dem spanischen Mutterland. Vorher bestand ein Schifffahrtsmonopol der spanischen Krone von Sevilla nach Vera Cruz, Mexiko.⁷³

Der Mangel an Missionaren und die vorbildliche Leistung einiger jesuitisch-deutscher Missionare in den Guaraní-Missionen führten zu einer Genehmigung, dass „ab sofort ein Viertel aller für Amerika bestimmter Männer dezidiert aus Deutschen bestehen dürfe.“⁷⁴ Für die Provinz Paraguay wurden sogar im November des Jahres 1715 sechzig Missionare von Europa auf einmal zugelassen. Dies erklärte Philipp V. am 23. Oktober 1715 in einem Dekret.⁷⁵ Der Grund für den erwähnten Mangel an Missionaren bestand vor allem in der unregelmäßigen Entlohnung. Daher wurde gerne Peru der Vorzug gegeben, da dort die Bezahlung bar erfolgte und diese auch gesichert war.⁷⁶

⁶⁹ Vgl. HÖFLER, Der Anteil österreichischer Jesuiten an der Erschließung Südamerikas im 17. und 18. Jahrhundert, S. 57.

⁷⁰ Vgl. EBD., S. 2.

⁷¹ Vgl. OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 107-108.

⁷² OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 107-108.

⁷³ Vgl. OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 107-108.

⁷⁴ NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 63-64.

⁷⁵ Vgl. NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 60.

⁷⁶ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 75.

3.2 Die Entdeckung

Noch bevor Pizarro den *Inkastaat*⁷⁷ unter seine Kontrolle brachte, wurden Versuche unternommen, vom Gebiet des Río de la Plata in dieses geheimnisvolle „Goldland“ vorzudringen. Stattdessen entdeckte man nach der Durchfahrt durch die Mündung des Río de la Plata ein Gebiet ohne nennenswerte Bodenschätze. Der einzige Reichtum war, wie bereits erwähnt, der fruchtbare Boden⁷⁸. Das Klima ist im Norden subtropisch und im Süden gemäßigt. Die mittleren Temperaturen erstrecken sich im Sommer zwischen 23°C und 26°C sowie im Winter zwischen 10°C und 20°C. Die Niederschlagsmenge lässt sich nach Conzelmann auf 1000-1500 mm beziffern.⁷⁹

Vasco Nuñez de Balbao entdeckte 1513 den Pazifik. Dieser Umstand führte zur Suche nach einer Umfahrung des südamerikanischen Kontinents und zur Frage, ob dies überhaupt möglich sei. 1515 entdeckte Juan Díaz de Solís die Mündung des Río de la Plata, musste aber 1516 ohne Schätze zurückkehren. Erst in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts setzte der Portugiese Alejo García mit über 2000 Guaraníesoldaten die Eroberung fort. Dieses Vordringen wurde als Raubzug verurteilt⁸⁰. Der Venezianer Sebastian Cabalo wurde durch Gerüchte des immensen Reichtums 1527 in dieses Gebiet gelockt, musste jedoch 1530 wieder ohne reiche Beute zurückkehren. Die ersten kleinen Erwerbungen waren zwei Silberstangen, die Cabalo von Eingeborenen eintauschte und ihn zur falschen Annahme verleiteten, hier sei ein Silberstrom zu finden. Aus diesem Grund heißt der Fluss bis heute Río de la Plata – Silberstrom.⁸¹

Don Juan de Ayola, legte 1536 den Grundstein für Asunción, worüber es widersprüchliche Meinungen gibt. Diese Stadt wurde als Nachschubbasis⁸² für den Weg in den Norden geschaffen. Es sollte dadurch eine Verbindung mit dem bereits eroberten Gebiet der Inkas in Peru hergestellt werden. Danach wurde Don Martinez de Irala zum Generalkapitän ausgerufen, der die umliegenden *Indios* unterwarf und versklavte.

⁷⁷ Vgl. BAUDIN, Der sozialistische Staat der Inka.

⁷⁸ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768.

⁷⁹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 13.

⁸⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 7.

⁸¹ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 46.

⁸² Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 8.

Nach dem Amtsantritt von Irala im Juli 1539 kümmerte er sich um die Befestigung der Stadt und die Einsetzung einer Stadtverwaltung. Weiters förderte er Mischehen zwischen spanischen Kolonisten und weiblichen Eingeborenen, wodurch eine Vertrauensbasis hergestellt werden sollte. „Die bei Asunción lebenden Indios waren friedlich und die Indianerfrauen schön, tugendhaft und von sanfter Gemütsart, so daß es nicht verwunderlich war, daß die Männer der neuen Niederlassung bald eine oder mehrere Geliebte hatten.“⁸³ Negativ wirkte sich seine Tätigkeit dahingehend aus, dass er um 1540 die *Encomienda* in Asunción einführte.⁸⁴

Die Triebkräfte der überseeischen Expansion waren hauptsächlich Edelmetalle und Sklavenhandel. Das *Encomiendasystem*⁸⁵ wurde 1503 von Isabella von Spanien eingeführt. Es war gegen die *Indiosklaverei* und mörderische Zwangsarbeit der *Indios* gegenüber den europäischen Konquistadores gerichtet. Die Wirtschaftskraft in der Neuen Welt ruhte jedoch auf der Arbeitskraft der Eingeborenen.⁸⁶ In der *Encomienda* waren die *Indios*, die sich auf dem zugeteilten Gebiet des *Encomendero*⁸⁷ befanden, ihm zu Arbeitsdiensten verpflichtet. In Paraguay bestand eine besondere Regelung. Hier mussten die *Indios* 60 Tage im Jahr dem *Encomendero* zur Verfügung stehen.⁸⁸

An die Konquistadoren wurde eine *Encomienda* nur auf Lebenszeit und maximal an den nächsten Erben vergeben, um Machterweiterung in einer Familie entgegenzuwirken. Danach fiel diese wieder an die Krone zurück. Für die zugewiesenen männlichen *Indios* von 18 bis 50 Jahren musste Tribut entrichtet werden. Frauen, *Kaziken*⁸⁹ und deren ältere Söhne waren ausgenommen. Ebenso unterlagen der Kirche dienende *Indios* verschiedensten Regelungen.⁹⁰

Die *Mita* wurde für den Silberbergbau in Potosí eingeführt. Hierbei wurde die Arbeitspflicht auf ein Jahr beschränkt, und die Personen durften erst wieder nach sieben Jahren herangezogen werden. Da im Silberbergwerk durch giftige Dämpfe und

⁸³ STRITTER, Die Sprachpioniere der Jesuiten in Paraguay, S. 12.

⁸⁴ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 5.

⁸⁵ Unter einem *Encomiendasystem* ist die erzwungene Bereitstellung von *Indios* im Gebiet des *Encomendero* zu verstehen. (Vgl. BECKER, Die politische Machtstellung der Jesuiten in Südamerika im 18. Jahrhundert, 13.)

⁸⁶ Vgl. KONETZKE, Süd- und Mittelamerika I, S. 166-173.

⁸⁷ Der *Encomendero* ist der Besitzer von Land, auf dem die dort lebenden *Indios* ihm verschiedenste Dienste erbringen mussten. (Vgl. BECKER, Die politische Machtstellung der Jesuiten in Südamerika im 18. Jahrhundert, 13.)

⁸⁸ Vgl. KONETZKE, Süd- und Mittelamerika I, S. 193.

⁸⁹ Die spanische Bezeichnung *Kazike* stammt ursprünglich aus dem karibischen Raum und bedeutet Indianerherrscher. Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 9.

⁹⁰ Vgl. KONETZKE, Süd- und Mittelamerika I, S. 188-193.

sonstiger Gefährdung die Arbeit sehr anstrengend und gefährlich war, wurde eine Woche gearbeitet, dann bekam man zwei Wochen frei. Die Arbeitszeit sollte auf eineinhalb Stunden vor Sonnenaufgang bis eineinhalb Stunden nach Sonnenuntergang beschränkt sein, und am Sonntag die Arbeit ruhen. In Wirklichkeit wurden diese Regelungen häufig nicht eingehalten, und oft wurde Mehrarbeit durch Peitschenhiebe erzwungen. Eine Erhöhung des behördlich festgesetzten Lohnes wegen der erzwungenen Mehrleistung fand nicht statt. Durch mangelnde Entlüftung und Entwässerung verschlechterte sich der Gesundheitszustand der *Indios* sehr schnell.⁹¹

Besser erging es den *Naboras*, dem Hausgesinde. Dennoch waren sie nicht vor Missbrauch und Misshandlung geschützt. Sie waren nur an den Hausherren gebunden und gingen meist weg, wenn dieser starb. Bei diesen Personen bestand jedoch die Möglichkeit, beim Nachfolger zu bleiben, dann aber begann die Verpflichtung wieder von vorne.⁹²

Die fehlende direkte Anbindung an das spanische Mutterland war die Folge von fehlenden materiellen Ressourcen, da hier zu wenige Bodenschätze, wie Gold und Silber vorhanden waren, dass sich eine schnelle Ausbeutung gelohnt hätten.⁹³ Infolge dieses Mangels an nennenswerten Bodenschätzen konzentrierten sich die ersten spanischen Siedler auf den Ausbau von Landwirtschaft und Viehzucht. Pedro de Mendoza ließ eine unbestimmte Anzahl von Rindern in Buenos Aires zurück, wegen seines Aufbruchs nach Norden. Diese Vieh vermehrte sich schnell auf 80.000 Stück und dies hatte sinkende Viehpreise zu Folge.⁹⁴

Im Gegensatz zum *Staat der Inkas* lebte hier vereinzelt die *indigene* Bevölkerung in Horden zusammen. Damit gab es keine großen Ansammlungen von *Indios*, die zum Zweck der Ausbeutung in den *Encomenderos* und damit zum Nutzen für das Mutterland, herangezogen werden konnten. Aus diesem Grund drangen die Spanier nur unwillig in unwegsames Land ein, denn dies bedeutete einen sehr großen Aufwand und nur wenig materiellen Erfolg.

⁹¹ Vgl. KONETZKE, Süd- und Mittelamerika I, S.200.

⁹² Vgl. EBD., S. 196.

⁹³ Vgl. STRITTER, Die Sprachpioniere der Jesuiten in Paraguay, S. 75.

⁹⁴ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 10.

B. Garsch formulierte die Kolonialpolitik treffend aus der Sicht der europäischen Staaten:

„Ziel und Endzweck der Erwerbung und Gründung jeder Art von Kolonien ist der Nutzen des Mutterlandes und der Nation. Je nachdem derselbe erstrebt wird, muß sich auch die Kolonialpolitik und die mit dieser auf das engste verbundene Kolonisationspolitik verschieden gestalten.“⁹⁵

3.3 Die „Eroberung“

Die Eroberung ist die kriegerische Inbesitznahme von fremdem Staatseigentum. Aus diesem Grund kann die Bezeichnung Eroberung für die La Plata-Länder nicht im vollen Umfang zutreffen. Von europäischer Sichtweise müsste hierbei ein Staat oder ein staatenähnliches Gebilde vorhanden gewesen sein, welches vollständig militärisch unterworfen werden konnte.⁹⁶ Beides war im Gebiet der La Plata-Länder nicht gegeben.

Domingo Martinez de Irala gilt als eigentlicher Eroberer dieser Gebiete. Sein Bestreben war es, einen Weg von den La Plata-Ländern nach Peru zu errichten. Daran scheiterte er aber. Sein Nachfolger und Mitstreiter war Juan de Aydas. In der Vergangenheit wurden diese beiden Personen unterschiedlich als Gründer von Asunción gesehen. Juan de Salazar y Espinoza ist jedoch der eigentliche Gründer von Asunción.⁹⁷ Alvaro Cabeza de Vaca versuchte ebenfalls einen Weg in das „Goldland Peru“ zu finden.

Die Differenzen zwischen de Vaca und Irala führten dazu, dass de Vaca verhaftet und nach Spanien geschickt wurde und Irala die Regierungsgeschäfte übernahm. Da aber de Vacas Anhänger gegen Irala mobilisierten, war ein blutiger Bürgerkrieg unvermeidlich. Irala scheiterte bei der Suche eines Weges nach Peru ebenfalls und wurde bei seiner Rückkehr wegen der geänderten politischen Verhältnisse verhaftet. Trotz der unterschiedlichen militärischen Vorstöße zeigte sich nur geringer Erfolg. Oft konnte nur ein kleiner Teil des Gebietes militärisch gesichert werden, und das Umland blieb weiterhin unkontrolliert.⁹⁸

⁹⁵ GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 48.

⁹⁶ Vgl. CAMPS, Begegnung mit indianischen Kulturen, S. 352.

⁹⁷ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 8. Fußnote 2. und FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 4-5.

⁹⁸ Vgl. EBD., S. 9.

Ein weiterer Grund für den schleppenden Vorstoß der Spanier war, dass es hier, wie schon erwähnt, kein Gold und Silber gab, sodass es für Soldaten und Heerführer wenig Anziehungskraft besaß.⁹⁹ Um die Stadt Asunción wurden nur kleinere Siedlungen angelegt, da man kein Interesse hatte in die Tiefe des Landes einzudringen, um als *Encomendero* das Land zu bewirtschaften.¹⁰⁰ *Indios* waren aufgrund der dortigen nomadischen Lebensweise für die Ausbeutung nicht vorhanden.

Von politischer Seite versprach man sich sehr viel, als Hernandarias, der Gouverneur von Paraguay, die Jesuiten mit königlicher Billigung rief.¹⁰¹ Man erwartete die Gewährung von Sicherheit der dort freilebenden *Indios* vor den brasilianischen Sklavenjägern sowie die Sicherung des Weges von Asunción zum Atlantik.

Die Idee der katholischen Christenheit von der Überlegenheit des eigenen Glaubens bestimmte das damalige Denken und Handeln der in Südamerika lebenden spanischen Bevölkerung. Militärische Erfolge wurden als Zeichen Gottes angesehen, dass dieser ihr Vorhaben duldete und unterstützte. Hieraus entsprang die Konquista politisch-militärischen und ökonomischen Interessen und nicht kirchlich-missionarischen. Unter königlichem Schutze handelten die Konquistadores auf eigene Initiative und waren dadurch Unternehmer, weil sie Abgaben an die Krone zu entrichten hatten.¹⁰²

3.4 Die „Missionierung“

Wie bei der „Eroberung“ kann auch der Begriff „Missionierung“ nicht vollends gelten. Denn es wurden nie alle freilebenden *Indios* im Gebiet der jesuitischen Missionen christlich unterwiesen. Während der Zeit der Guaraní-Missionen von 1609 bis 1768¹⁰³ streiften noch etliche *Indio*horden in den Urwäldern dieser Gebiete umher. Die Mission hat eine personale und territoriale Bedeutung, indem sie sich auf die Person des Missionars und das Zielgebiet mit den dort lebenden *Indios* bezog.¹⁰⁴

Die Berichte von Florian Baucke (auch Paucke), Anton Sepp und anderen lieferten im deutschsprachigen Raum die Informationen über die jesuitischen Missionen in Südamerika. Hierbei dient die Berichterstattung der Abgrenzung zu anderen Orden

⁹⁹ Vgl. CARMELITA FREITAS, Die „Geistige Eroberung“, S. 45-46.

¹⁰⁰ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 15.

¹⁰¹ Vgl. BECKER, Die politische Machtstellung der Jesuiten in Südamerika im 18. Jahrhundert, S. 10.

¹⁰² Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 187.

¹⁰³ Hierbei richtet sich der Autor nach der ersten Gründung einer Guaraní-Mission im Jahr 1609 mit dem Namen San Ignacio Guazú. Vgl. FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 23.

¹⁰⁴ Vgl. NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 110.

und der Selbstdefinition. Die Bewerber für die Überseemissionen sahen „gerade in der weltweiten Ausbreitung und Tätigkeit des Ordens dessen besonderes Charisma.“¹⁰⁵ Zusätzlich zur Verkündigung des Wortes wandten die Missionare auch zweifelhafte Methoden wie Geschenke an, um den Eintritt in das Christentum schmackhaft zu machen. Ein echter Dialog war hierbei nicht vorgesehen.¹⁰⁶ Die Hoffnung des Staates zielte darauf ab, die *Indios* durch die Missionierung und die Annahme des Christentums zu loyalen und produktiven Untertanen zu erziehen.¹⁰⁷

Die Franziskaner waren die ersten in den 1540er Jahren, die die Konquistadoren begleiteten. Erst ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde mit den Wandermissionen in der Provinz Paraguay begonnen. Eine herausragende Persönlichkeit ist der Heilige Franciscus Solanus, welchem im Jahr 2010 ein Gedenkjahr in Peru gewidmet wurde. Dargestellt wird diese Person immer mit einer Geige. Bei den Wandermissionen im Vizekönigreich Peru waren die *Indios* „gefangen von der Art des Heiligen und bald auch schon gewonnen zu seinem Glauben.“¹⁰⁸ Durch seine Musik gewann er schnell das Vertrauen der *Indios* und hatte großen augenblicklichen Erfolg, der jedoch nicht nachhaltig war. Denn als er die Eingeborenen verließ, kehrten diese wieder zu ihren alten Bräuchen zurück.

Die Entsendung von Missionaren oblag den beiden iberischen Kronen. Schon sehr bald nach der Entdeckung Amerikas und der Übersendung von Missionaren in die Neue Welt gab es nicht mehr genug Nachwuchs auf der Iberischen Halbinsel.¹⁰⁹ Es musste ein Ausweg gefunden werden. Rundreisen von Prokuratoren waren die Lösung. Sie warben ausländische Personen an, die als Missionare von den iberischen Königshäusern in die Neue Welt geschickt wurden.¹¹⁰

Der Dominikaner Francisco Vitoria, Bischof von Tucumán, forderte die jesuitischen Missionare als Unterstützung für die spanischen La Plata-Gebiete an, wodurch in dieser Region die Missionierung dieses Gebietes schneller erfolgte.¹¹¹ Die umherziehenden *Indio*horden sollten sesshaft gemacht werden mussten, um eine nachhaltigere Eingliederung in das spanische Kolonialreich zu ermöglichen. Im Jahr

¹⁰⁵ NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 170.

¹⁰⁶ Vgl. NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 208.

¹⁰⁷ Vgl. HAUSBERGER, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, S. 45.

¹⁰⁸ GÖTZ, Heilige, Märtyrer und Helden, S. 183.

¹⁰⁹ Vgl. DÖRFLINGER, Österreichische Missionare in Lateinamerika, S. 50.

¹¹⁰ Vgl. NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 59-60.

¹¹¹ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 11.

1567 kamen die ersten jesuitischen Missionare nach Spanisch-Südamerika, das damals noch ein einheitliches Gebiet war. Erst 1607 erfolgte die Teilung in das Vizekönigreich Peru und die königliche Provinz Paraguay.

Die Societas Jesu begann Wandermissionen durchzuführen, wie dies der Heilige Franciscus Solanus tat. Dadurch verringerte sich die Zahl der Jesuitenpatres sehr schnell. Mit friedlichen Mitteln zogen sie in die Urwälder und suchten die *Indio*horden auf, um ihnen das Heil zu bringen. Viele fanden bei diesen Unternehmungen den Tod. Erst nach der Bekehrung konnten die jesuitischen Missionare verschiedene Horden in ihren Missionssiedlungen vereinen und permanent nach ihren europäischen Vorstellungen beeinflussen. Für die Jesuitenmissionare war anfänglich eine Koexistenz zwischen Christentum und den heidnischen Vorstellungen der *Indios* die erfolgreichste Vorgehensweise. Ziel war aus europäischer Sicht eine Erziehung zur Menschlichkeit, denn die *Indios* wurden zwar als Menschen gesehen, die jedoch tierähnlich lebten.¹¹²

Der den Glauben vermittelnde jesuitische Missionar war von den europäischen Vorstellungen des 17. Jahrhunderts geprägt. Hierbei sollte die frohe Botschaft der gesamten Welt verkündet werden und dadurch stellten diese Personen ihr missionarisches Werk nicht in Frage.¹¹³ Dennoch übten sie Kritik an der schlechten Behandlung der *Indios* durch die Spanier. Die Erfolge der jesuitischen Missionen in den Gebieten der Guaraní, dürfen jedoch nicht über die Notwendigkeit militärischer und materieller Unterstützung von außen hinwegtäuschen.¹¹⁴ Im Verlauf der Christianisierungsarbeit mussten die Jesuitenpatres akzeptieren, dass bei ihrer Tätigkeit die Lehre des Christentums auf die wichtigsten Inhalte reduziert wurde.¹¹⁵

Die besondere Angleichung an die Mentalität, Fähigkeiten, Bedürfnisse und Sitten der Guaranies in den jesuitischen Missionssiedlungen war für deren Erfolg notwendig:

„Die dynamischen, klugen, anpassungsfähigen Jesuiten gestalteten ihre Mission je nach Kontinent und Land nämlich ganz unterschiedlich. Sie studierten immer zunächst intensiv die Sitten, die Mentalität und die gesellschaftlichen Strukturen, die Sprache und Religionen der Völker, bevor sie dort zu missionieren begannen. Dabei glichen sie sich jeweils stark an, um mit ihrer Evangelisierung erfolgreich zu sein.“¹¹⁶

¹¹² AYMORÉ, Die Globalisierung des Christentums durch die Überseemissionen der Jesuiten, S. 145.

¹¹³ Vgl. COLLET, „Wir aber schätzen das Leben und die Seele eines Indianers höher ein als alles Gold und Silber“, S. 224.

¹¹⁴ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 88.

¹¹⁵ Vgl. CAMELITA FREITAS, Die „Geistige Eroberung“, S. 56.

¹¹⁶ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 15.

Diego de Torres als Provinzial der Societas Jesu in der Provinz Paraguay, behandelte die dortigen *Indios* gut und zog dadurch den Hass der spanischen Bevölkerung in diesem Gebiet auf sich. Wichtig für die Jesuiten war primär die Mission und erst sekundär die gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung¹¹⁷. Die Dörfer sollten nur in günstig gelegenen, fruchtbaren, reichbewässerten Gegenden angelegt werden. Nach der Rodung des Urwalds wurden Hütten, eine kleine Kapelle und alles andere, was zu einer Ortschaft gehörte, errichtet.¹¹⁸

Dennoch war Torres verantwortlich dafür, dass 1609 die erste jesuitische Missionssiedlung San Ignacio Guazú gegründet wurde. Dieser Erfolg blieb bis 1768 bestehen, als der letzte jesuitische Pater die Provinz Paraguay verlassen musste. Die Hauptarbeit der Missionare bestand in der nachhaltigen Bekehrung und der Heranführung der *Indios* an die europäische Kultur. Diese Arbeit war sehr anstrengend und oft nur mit geringen positiven Veränderungen gekennzeichnet.¹¹⁹

Für eine erfolgreiche Wandermission mussten die Führer der Horden, die *Kaziken*, gewonnen werden. Ihre Gunst war ausschlaggebend für eine dauerhafte Bekehrung. Auch die Nutzung der Hierarchie des Stammes wurde in den Guaraní-Missionen übernommen.¹²⁰ Das Positive wurde gefördert und das Negative unterdrückt. Bei Missionsgründungen wurden allerdings die Elemente der überlieferten Gesellschaftsordnung, die bei den Jesuiten auf Ablehnung stießen, scharf zurückgedrängt. Sie bewirkten die Bekehrung durch Beredsamkeit, die bei den Guaraníes hoch geschätzt wurde. Wenn dies nicht reichte, versuchte man es mit diversen Geschenken, wie z.B. mit Äxten, Messern und Glasschmuck.¹²¹

¹¹⁷ „Aus den Quellen geht hervor, daß die für die Jesuiten in erster Linie die Mission und erst in zweiter die Errichtung einer idealen gesellschaftlichen und wirtschaftlicher Ordnung wichtig war.“ aus: HARTMANN, Die Jesuiten, S. 52.

¹¹⁸ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 57.

¹¹⁹ Vgl. EBD., S. 57-58.

¹²⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 48.

¹²¹ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 80-81.

3.5 Sendungsbewusstsein aus Europa

Im Sendungsbewusstsein muss ein Unterschied zwischen Weltklerikern, die kirchliche Posten bekleideten und Ordensgeistlichen, die missionarische Tätigkeiten ausführten, gemacht werden.

3.5.1 Weltkleriker

Für die Weltkleriker war das Motiv, in die Neue Welt gesandt zu werden, eines, welches stärker durch den materiellen Vorteil bestimmt war. Die enormen Reichtümer in den beiden Amerika¹²² galt als zusätzlicher Motivator einen kirchlichen Posten in den neue entdeckten Ländern einzunehmen. Sabine Sauer nimmt diesen Umstand für ihre Aussage und äußert sich dadurch sehr kritisch, dass „von einer Heidenmissionierung mit Sicherheit noch weniger“¹²³ erwartet werden konnte. Trotz der materiellen Kritik darf eine redliche Arbeitsweise bei vielen Weltklerikern nicht ausgeschlossen werden.

Die Umstände, dass die Weltkleriker für ihre Überfahrtskosten selbst aufkommen mussten¹²⁴ und dem König zu dortigem Dienst verpflichtet waren lässt ein negatives Bild der Weltklerikern in dieser Zeit entstehen. Denn der Weltpriester untersteht nur den Regeln seiner Diözese.

3.4.2 Ordensgeistliche

Die Ordenspriester unterstehen den Regelungen der Diözese und unterliegen zusätzlich noch den ordenseigenen Bestimmungen. Die Überfahrt in die Neue Welt wurde von der spanischen Krone bezahlt.

Für die Bewerbung als Missionar, welche Michael Müller in dieser Zeit als einen Traumberuf¹²⁵ bezeichnete gibt es einige religiöse Motive, die nicht ungenannt bleiben dürfen. Zuerst wollte man die urchristlich-apostolische Zeit nachahmen, gefolgt vom

¹²² Vgl. EDELMAYER / HAUSBERGER / WEINZIERL, Die beiden Amerikas, S. 9-15.

¹²³ SAUER, Gottes streitbare Diener für Amerika, S. 11.

¹²⁴ Vgl. MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 15.

¹²⁵ Vgl. MÜLLER, Eine „deutsche“ Elite im Zeichen des Kreuzes - zentraleuropäische Jesuitenmissionare in Ibero-Amerika im 17./18. Jahrhundert, S. 149.

heutzutage unverständlichen Bereitschaft zum Martyrium. Umrahmt wurden diese Motive von der *Conquista Espiritual*.¹²⁶

Die Sendung nach Übersee erfolgte durch eine Bewerbung der jeweiligen Anwärter, die auch *Indipetae* genannt wurden. Die *Indipetae*, wie Christoph Nebgen feststellte, bewegten sich durch ihr Verhalten kontrastreich zur erlebten Wirklichkeit.¹²⁷ Sie arbeiteten auf ein Ziel hin, den Glauben zu verkünden.

Nicht nur passive Kenntnisse wurden für die Aufnahme angeführt, vor allem auf praktische Fähigkeiten wurde Wert gelegt, die neben der Tauglichkeit in körperlicher und seelischer Verfassung des Bewerbers zum Hauptargument der Bewerbung zählten. Die Ordensleitung selbst achtete besonders auf „Sprachkenntnisse, Ausbildungsstand, naturwissenschaftliche (bei den *Patres*) bzw. handwerkliche (bei den *Fratres*) Zusatzkenntnisse, familiäre oder freundschaftliche Verpflichtungen, die aus der Ableistung von Gelübden im Krankheitsfalle resultierten.“¹²⁸ Anhand dieses Kriterienkataloges wurden jene Kandidaten angeworben, die die Voraussetzungen für die zu besetzende Missionsstelle erfüllten. Vertiefungen im theoretischen Wissen und praktischer Anwendung wurden spezifisch in der Missionarsausbildung ergänzt.

Der Jesuitengeneral, der aber nicht mit einem General im militärischen Sinne zu vergleichen ist, entschied über den lokalen Einsatz eines *Indipetae* hinsichtlich seiner Qualitäten.¹²⁹ Die weitere Entfaltung persönlicher Qualitäten und Talente wurde bei der Auswahl mitberücksichtigt, obwohl die jesuitischen Ordensmitglieder dem strengen Gehorsam gegenüber ihren Oberen verpflichtet waren. Johannes Meier fasst dies präzise zusammen: „Dabei wurden strenge Kriterien angewandt; religiöser Eifer und vorbildliche Lebensführung waren erforderlich, außerdem das Einverständnis der Oberen.“¹³⁰ Besonders Bewerber mit landwirtschaftlichen Zusatzkenntnissen wurden vorrangig in die jesuitischen Missionsgebiete Südamerikas gesandt.

Die Berichte der *Patres* aus Übersee hatten überwiegend den Inhalt von Werbeschriften und sind nicht zu verwechseln mit authentischen Berichten. Sabine Sauer analysierte die jesuitischen Berichte aus der paraguayischen Provinz im Gegensatz zu anderen jesuitischen Berichten aus Übersee und kam zu einem

¹²⁶ Vgl. MÜLLER, Eine „deutsche“ Elite im Zeichen des Kreuzes - zentraleuropäische Jesuitenmissionare in Ibero-Amerika im 17./18. Jahrhundert, S. 149-150.

¹²⁷ Vgl. NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 241.

¹²⁸ NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 243.

¹²⁹ Vgl. NEBGEN, Missionarsberufungen nach Übersee, S. 243.

¹³⁰ MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 15.

unterschiedlichen Ergebnis. Informationen über die einheimische Bevölkerung waren kaum vorhanden, aber sie stellte fest, dass „der propagandistische Anteil mit neun Seiten (von 17), d.h. ca. 53% des Textes, besonders hoch [war], während er bei den vier Berichten aus Paraguay mit drei Seiten (von 13), d.h. ca. 23%, entsprechend niedriger ist.“¹³¹ Wegen Unsicherheit über die vollständige Übermittlung der Schriften wurden mehrere Abschriften angefertigt und an verschiedene Empfänger gerichtet. Oft wurden die Berichte für eine interessierte Leserschaft verfasst und die Missionsaufgabe zusätzlich herausgestrichen.¹³²

Der neue praktische Weg in Abgrenzung zu anderen kirchlichen Orden, den die Societas Jesu beschritt, führte zu einer gewissen Popularität im 16. Jahrhundert. Hierbei war nicht ein kontemplatives Leben wichtig, sondern die „Bereitschaft zum universalen Apostolat im aktiven Missionsdienst, ständige Disponibilität, Mobilität und Anpassungsbereitschaft an Ort, Zeit, Personen und Umstände.“¹³³ Neben diesem Eifer war die physische Konstitution genauso wichtig wie der tiefe missionarische Glaube. Das unterschiedliche Klima und die verschiedenen Kulturen stellten hohe Anforderungen an die gesendeten Personen.

Der jesuitische Missionar war nicht weltlicher Eroberer und strebte nicht nach weltlichen Gütern, sondern sein Ziel war es, den *Indio* die Werte des Christentums und die Unsterblichkeit der Seele zu vermitteln. Für diese Arbeit, die gleich einem Konquistador war, brauchte es vor allem Mut, in die Welt hinaus zu gehen, physische Widerstandskraft, sich den Umwelteinflüssen zu stellen und an zeitliche und örtliche Gegebenheiten anzupassen. Die Treue und Härte im moralischen Sinne wurde durch die selbstlose Liebe zum Nächsten umrahmt.¹³⁴

Die Jesuiten hingegen sahen sich mit einer „kulturellen Sendung betraut.“¹³⁵ Die Societas Jesu gliedert sich je nach Ausbildung und Verwendung der ihr angehörenden Mitglieder.¹³⁶ Es bildete sich ein zentralistisches, jedoch in den höheren Ordenspositionen wechselndes System heraus. Die Krone wählte aus der Vielzahl der unterschiedlichen Bettelorden genau jene aus, „die dem reformfreudigen bzw.

¹³¹ SAUER, Gottes streitbare Diener für Amerika, S. 83-84.

¹³² Vgl. SAUER, Gottes streitbare Diener für Amerika, S. 85-86.

¹³³ MÜLLER, Eine „deutsche“ Elite im Zeichen des Kreuzes - zentraleuropäische Jesuitenmissionare in Ibero-Amerika im 17./18. Jahrhundert, S. 144.

¹³⁴ Vgl. SPECKER, Die Missionsmethode in Spanisch-Amerika im 16. Jahrhundert, S. 59.

¹³⁵ HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 45.

¹³⁶ Vgl. OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 81.

observanten Flügel zugehörten.“¹³⁷ Das apostolische Ziel, die eigene Sorge um das Seelenheil und jugendliches Fernweh und Abenteuerlust vereinten sich mit den religiösen Motiven, die in Europa entstanden waren. Daraus wurde die Person des Missionars zu einem „Traumberuf junger Europäer.“¹³⁸

Cádiz war der Ausgangspunkt für die Reise in die Neue Welt. Die kanarischen Inseln wurden zuerst angelaufen, danach folgte die Zwischenstation Guadeloupe, und mit Cartagena fand die Überfahrt ihr Ende. Von diesem Ort aus startete erst die Weiterreise nach Lima. Im Unterschied zum Weg über die Westindischen Inseln startete die Flotte nach Paraguay von Lissabon¹³⁹ ab. An diesen Ort gelangten die jesuitischen Missionare auf unterschiedlichem Wege: entweder über Land oder schon über den Seeweg.¹⁴⁰ Die Reise von Europa in das entfernte Südamerika war eine beschwerliche und lange Fahrt. In Südamerika angekommen, war noch ein weiter Weg zu den äußeren Missionssiedlungen des spanischen Herrschaftsgebietes anzutreten.

Die sprachlichen Leistungen der jesuitischen Missionare sind einzigartig in der Missionsgeschichte: „Überall auf der Welt missionierten die Jesuiten in den einheimischen Idiomen.“¹⁴¹ Die unterschiedlichen Gegebenheiten von Sprache, Sitte und Kultur stellte große Herausforderungen an sie.

Die Jesuiten hatten aus diesem Grund eine Vielzahl von Sprachen nicht nur für den eigenen Arbeitsalltag zu erlernen, sondern sie entwickelten und förderten auch die lokalen Schriftkulturen. Zur Bewältigung der sprachlichen Herausforderungen wurden diese in Grammatiken und Wörterbücher systematisiert. Die daraus entstandenen Aufzeichnungen führten im Bereich der Guaraní-Missionen zur Verschriftlichung einer ansonsten nur mündlich gesprochen Sprache. In Rom erfolgte die zentrale Auswertung und von dieser Zentrale aus wurde eine Vernetzung des jesuitischen Ordens in der ganzen Welt erreicht. Der regelmäßige Schiffsverkehr in die Neue Welt führte zu diesen Leistungen.¹⁴²

Ihr Bestreben, das Evangelium in der Welt zu verkünden war an keine bestimmte Wirtschaftsordnung, noch an ein bestimmtes gesellschaftlich-politisches System

¹³⁷ COLLET, „Wir aber schätzen das Leben und die Seele eines Indianers höher ein als alles Gold und Silber“, S. 231.

¹³⁸ AYMORÉ, Die Globalisierung des Christentums durch die Überseemissionen der Jesuiten, S. 145.

¹³⁹ Ab 1580 gehörte Portugal formell zur spanischen Krone.

¹⁴⁰ Vgl. SAUER, Gottes streitbare Diener für Amerika, S. 58.

¹⁴¹ WENDT, Mission in vielen Zungen, S. 65.

¹⁴² Vgl. WENDT, Mission in vielen Zungen, S. 65-66.

gebunden.¹⁴³ Die jesuitischen Missionare verstanden diese apostolisch und universal, wodurch sie für die Weltmission prädestiniert waren.¹⁴⁴ Charakterliche und körperliche Eigenschaften wie ein fundiertes spirituelles Fundament, eine gewisse Intelligenz, Belastbarkeit und Sinn für Sprache waren Mindestanforderungen für die Mission in Übersee.¹⁴⁵ In der Beschreibung des vorgefundenen Umfeldes wurden die Schriftstücke der jesuitischen Missionare auch auf das Interesse in Europa hin verfasst. So stellte Klaus Schatz fest, dass in den jesuitischen Briefen aus dem südamerikanischen Umfeld, dieses negativ beschrieben wurde um die Leistung der dortigen Jesuiten besser darzustellen.¹⁴⁶

3.6 Das *Indiobild* bei den jesuitischen Missionaren

Im Gegensatz zu den spanischen Vollzugsbeamten ignorierten die Jesuiten die Anordnungen aus Europa, wie die *Leyes de Indias*, nicht. In diesen Gesetzen über „Indien“, so wurden die entdeckten westlichen Inseln¹⁴⁷ genannt, wurde die Verwaltung der überseeischen Kolonien geregelt und organisiert. Durch die Verlautbarungen des Heiligen Stuhles war die Definition der *Indios* abgeschlossen. Deshalb trug auch der Orden zu dem anfänglichen Streit, ob die Bewohner der neu entdeckten Welt Menschen seien, nichts bei. Trotz der gegensätzlichen Ansichten gab es auch ein verbindendes Element zwischen spanischen Vollzugsbeamten und den Patres der Societas Jesu. Beide Seiten passten die Anordnungen des spanischen Königshofes an die örtlichen Gegebenheiten an.¹⁴⁸

Schon im Jahre 1512 wurde von der spanischen Krone durch die Gesetze von Burgos versucht, eine humanere Behandlung der *Indios* zu fordern. Der Grund waren die vermehrten Klagen der Dominikanermönche, insbesondere der herausragenden Persönlichkeit des Bartolomé de Las Casas. Die Versklavung wurde in dem genannten Gesetz zwar weiterhin befürwortet, aber es gab schon grundlegende Rechte für die *indigene* Bevölkerung, indem Gewaltanwendung gegen sie eingeschränkt wurde. Mit

¹⁴³ Vgl. OTRUBA, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex, S. 134.

¹⁴⁴ Vgl. AYMORÉ, Die Globalisierung des Christentums durch die Überseemissionen der Jesuiten, S. 139.

¹⁴⁵ Vgl. EBD., S. 149.

¹⁴⁶ Vgl. SCHATZ, Klaus SJ, Die südamerikanischen Jesuitenreduktionen im Spiegel der Berichte deutscher Missionare, S. 173.

¹⁴⁷ Bei den „Westindischen Inseln“ nahm man an, dass diese im Westen vorgelagerte Inseln von Indien waren.

¹⁴⁸ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 81.

diesem Schritt wurde der Beginn für eine menschlichere Behandlung der eingeborenen Bevölkerung der Neuen Welt festgelegt. Leider konnte durch die Distanz zur ausführenden Gewalt, dem Königtum, eine Durchsetzung nur langsam vonstatten gehen, und die willkürliche Gewalt gegen die *Indios* herrschte noch lange vor.

Die Missionare der Societas Jesu verfolgten nicht eine Durchsetzung ihrer Vorstellungen durch Gewalt sondern beschritten einen eigenen Weg der sich am Leben der *Indios* orientierte. Diese Menschen zu verstehen und zum katholischen Glauben zu führen war ihr Ziel. Die Aufopferung für dieses Ideal war meist eine Lebensaufgabe. Nach der Überfahrt vom europäischen Festland in die Missionsgebiete von Paraguay erfolgte selten eine Rückkehr. Hierbei forderte die Missionsarbeit die ganze Hingabe der jeweiligen Paters. Die einzige Verbindung dieser Missionare waren Briefe und Missionsberichte. Aus diesem Grund waren drei Dinge wichtig: „Wissen, tugendhafter Lebenswandel und Sprachkenntnisse.“¹⁴⁹ Habsucht und Sinnlichkeit bildeten hier einen scharfen Gegensatz.

Die nomadisch und halbnomadisch lebenden Guaraníes lebten nach Auffassung der europäischen Jesuiten tierähnlich. Ihre Wohnweise in Stroh oder Fellhütten, in Erdlöchern oder Felsenhöhlen waren die Indikatoren der tierischen Lebensweise.¹⁵⁰

Trotz dieser anfänglich negativen Bezeichnung wurde ihnen das Potenzial zuerkannt, sich zum vollen Menschen zu entwickeln. Die soziale Hierarchie wurde als positiv erachtet, negativ hingegen, dass die Guaraníes in Häusern von bis zu 200 Personen zusammenlebten, ohne dass Trennwände vorhanden waren. Ein weiterer negativer Aspekt war die lockere Bindung der Ehe. So beschreibt Anton Sepp im Jahr 1697, dass die einzige Sünde der *Indios* die Polygamie sei.¹⁵¹ Schon vorab sahen die Jesuiten die Eingeborenen in Paraguay als „unmündige Kinder“¹⁵² an. Ihnen die Erlösung durch den Glauben aufzuzeigen und zu vermitteln, sei die Aufgabe des Missionars. Unter dieser defizitären Sichtweise wurden die Guaraníes nicht als gleichwertige Partner betrachtet.¹⁵³ Die Erziehung zum Menschen war oberstes Gebot. Dadurch wurden alte nichtchristliche Bräuche in christliche transformiert. Dadurch erfolgte eine

¹⁴⁹ Zitiert nach: SPECKER, Die Missionsmethode in Spanisch-Amerika im 16. Jahrhundert, S. 60.

¹⁵⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 58.

¹⁵¹ Vgl. SEPP, Alltagsleben und einzige Sünde im Jesuitenstaat, S. 302-305.

¹⁵² MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 214.

¹⁵³ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 214.

sofortige Schließung des gesellschaftlichen Vakuums auf die christliche Sichtweise hin, um einen christliche Weg der damaligen Zeit und der Kirche zu gehen.¹⁵⁴ Die *Indios* sollten zum christlichen Leben geführt werden. Wie das im Einzelnen geschehen sollte, wird in den Anweisungen jedoch nicht gesagt. Dabei bleibt die Vermutung offen, dass je nach Situation und Autorität des Paters unterschiedliche Methoden der missionarischen Tätigkeit angewendet werden konnten.

Da sich die jesuitischen Missionare der guaraníischen Sprache bedienten, zogen sie eine sprachliche Trennlinie zwischen den *Indiogemeinschaften* und dem spanischen Kolonialsystem. Damit waren die *Indios* zwar vor der Gefahr der negativen Beeinflussung durch spanische Siedler gefeit, aber deren Integration in das spanische Herrschaftssystem wurde nicht gefördert. Aus diesem Grund weist Fernando Aymoré auf die Mobilität und ständige Anpassungsbereitschaft an die Umstände in Ort, Zeit und Personen hin. All dies wurde von jedem einzelnen Mitglied der Societas Jesu erwartet.¹⁵⁵

¹⁵⁴ Vgl. BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 35.

¹⁵⁵ Vgl. AYMORÉ, Die Globalisierung des Christentums durch die Überseemissionen der Jesuiten, S. 139.

4 Die Guaraní-Missionen

Im Jahr 1513 unterbreitete Pedro de Córdoba König Ferdinand von Spanien den Vorschlag, die *indigene* Bevölkerung in sogenannten *Reduktionen* zusammenzufassen. Zwei Jahre später wurde den Dominikanern ein Küstenstreifen Venezuelas – genannt Cumaná – für dieses Projekt zugesprochen. Las Casas verfolgte mit den ihm überlassenen und noch zu bekehrenden *Indios* eine Eingliederung in das spanische System nach 15 Jahren. Dies scheiterte jedoch, da spanische Kolonisatoren von einer nahen trinkwasserlosen aber perlenreichen Insel immer wieder wegen des benötigten Wassers aufs Festland kamen und in diesem Zug auch *Indios* raubten, um sie für die gefährliche Taucharbeit einzusetzen. Damit zerstörten sie die missionarische Aufbauarbeit der Dominikaner. Letzten Endes entstand bei den verbleibenden *Indios* eine enorme Wut gegen die spanische Bevölkerung, sodass sie alle dominikanischen Geistlichen töteten, weil diese greifbar waren.¹⁵⁶

Die Jesuiten kamen mit einer humanistischen Missionsmethode in die Neue Welt. Sie versuchten „sich im Respekt vor den Menschen den Sitten, Sprachen und Denkweisen eines Volkes anzupassen und sich aller natürlicher Mittel zu bedienen, um Kultur und Mentalität des fremden Landes nicht zuwiderzuhandeln.“¹⁵⁷ Dadurch orientierten sich die jesuitischen Missionare mehr an der praktischen Durchführung, während die anderen Missionsorden an „utopischen Idealen“¹⁵⁸ festhielten. Die Ausführung der Missionsarbeit wurde durch praktische Gründe geformt und der Versuch unternommen, die in der Vergangenheit gemachten Fehler zu vermeiden. Die Jesuiten wollten in dieser Hinsicht einen besseren Weg gehen.¹⁵⁹

Die Guaraní-Missionen sollen durch ihren Aufbau und ihre Organisation den zu bekehrenden *Indios* erstrebenswerter sein als ein Leben im Urwald. Für dieses interessante Projekt musste zunächst eine gewisse Existenzsicherung geschaffen werden. Die Selbstversorgung der Missionen stand im Vordergrund, und erst sekundär kam die Bekehrung hinzu. Aus diesem Grund waren die Missionen selbst autark angelegt, und der Jesuitenpater musste neben vielen handwerklichen Tätigkeiten auch

¹⁵⁶ Vgl. BITTERLI, Christliche Kritik am Kolonialismus, S. 308-309.

¹⁵⁷ HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 72.

¹⁵⁸ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 114.

¹⁵⁹ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 80.

religiöse und seelsorgerische Arbeit leisten. Das wirtschaftliche Element war primär wichtiger als die Christianisierung.¹⁶⁰ Der jeweilige jesuitische Missionar förderte die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Missionssiedlung und wirkte durch sein vorbildhaftes Verhalten positiv auf die *Indios* ein. Durch sein Beispiel sollte die, wie es Gerhard Aigner erwähnt, angeborene Trägheit der *Indios* überwunden werden.¹⁶¹

Mit ihrer Lage und Intention waren die Missionsorte meist abgeschlossen und weit entfernt von anderen Missionen oder spanischen Siedlungen. Die Grundlage für die finanzielle und wirtschaftliche Expansion der Guaraní-Missionen waren Kollegien und Ländereien der Jesuiten, die direkt im spanischen Herrschaftsgebiet lagen. Durch die Überschüsse, welche diese Kollegien erwirtschafteten, war die Fortführung eines gestärkten Missionswerkes möglich.¹⁶² Trotz der Hilfe von ordenseigenen Ländereien und Einkünften mussten die jesuitischen Patres alle benötigten Güter und Dienstleistungen selbst erzeugen bzw. bereitstellen können. Daher war es wichtig, „innerhalb des Ordens alle damals geübten handwerklichen, technischen und wissenschaftlichen Berufszweige abzudecken.“¹⁶³

Acker- und Weidewirtschaft waren für die Existenzsicherung unerlässlich. In diesen Bereichen kam es erst durch die deutschen und niederländischen Missionare im 18. Jahrhundert zu einer wirklichen Blüte. Durch diesen Erfolg wuchs das Missionsprojekt von einer gegründeten Missionssiedlung im Jahr 1609 innerhalb kürzester Zeit auf die bekannten 30 Guaraní-Missionen¹⁶⁴ an, die in die Geschichte als *Jesuitenstaat* eingegangen sind. Der Erfolg der Missionen im Gebiet der Guaraní-Missionen beruhte nicht auf materiellem Reichtum, sondern „genaues Beobachten und Arbeiten auf gleicher Augenhöhe waren die Erfolgsgeheimnisse.“¹⁶⁵

Die Akzeptanz von positiven und negativen Eigenschaften der zu bekehrenden *Indios* und die Konzentration auf die Förderung der positiven Eigenschaften¹⁶⁶ brachte eine neue Missionssicht. Die jesuitischen Missionare bauten die positiven Elemente wie

¹⁶⁰ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 81.

¹⁶¹ Vgl. EBD., S. 81.

¹⁶² Vgl. EBD., S. 85.

¹⁶³ MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 218.

¹⁶⁴ Hierzu zählen Mitte des 18. Jahrhunderts sieben Missionssiedlungen, welche zwischen dem Uruguay und dem Paraná lagen, und acht weitere nördlich des Paraná. (Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika, S. 18.)

¹⁶⁵ MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 221.

¹⁶⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 48.

Landwirtschaft und feste Siedlungsformen aus und versuchten negative Elemente wie die Polygamie zu unterdrücken.¹⁶⁷ Die Kommunikation mit der *indigenen* Bevölkerung war ein wichtiger Schritt für die Akzeptanz von Seiten der Guaraníes. „So schufen sie [die Jesuiten] die guaraníische Schrift, eine Grammatik und ein Lexikon, die drei Elemente, auf die sich eine ‚zivilisierte‘ Sprache zu stützen pflegt.“¹⁶⁸ Durch Beitrag der Jesuiten zur *indigenen* Gesellschaftsbildung wurde nicht nur europäisches Kulturgut eingebracht, sondern auch ein Wissenstransfer eingeleitet. Sabine Anagnostou zeigt dies für den medizinisch-pharmazeutischen Bereich auf.¹⁶⁹

Die militärische Verfügbarkeit in den Guaraní-Missionen für die spanische Krone sicherte dem Missionswerk gewisse Freiheiten. Durch die Abhängigkeit der spanischen Gouverneure von der Militärkraft der Guaraní-Missionen hatten die jesuitischen Missionare den Vorteil, dass sie auf die strikte Einhaltung der Schutzgesetze beharren konnten. Keine Berührungspunkte mit Alkohol und spanischen Siedlern sollten dem Missionswerk im Wege stehen. Die größte Angst der Jesuiten waren in Südamerika Epidemien und das schlechte Beispiel der spanischen Kolonisten durch ihren lockeren Lebenswandel, der sich durch Kontakte negativ auf die Entwicklung ihrer Schützlinge auswirkte.¹⁷⁰

Die soziologische Veränderung von einem halbnomadischen Hordenleben von wenigen hundert Menschen zu einem festen Wohnsitz mit mehreren tausend, die unterschiedlichen Gruppen angehörten, stellte eine Herausforderung für die Jesuiten dar. Das Leben in einer solch großen Gemeinschaft basierte auf einem *theokratischen Gemeinwesen*¹⁷¹, welches das Zusammenleben förderte. Die Leitung und vollkommene Autorität hatte der jesuitische Missionar inne, der meist auch von einem Laienbruder unterstützt wurde.

Die Gewerbe dienten vordergründig dazu, dass den *Indios* das Verstehen der europäischen Produktionsweise nahe gebracht wurde. Der Unterricht und

¹⁶⁷ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 216.

¹⁶⁸ MELIÀ, Und die Utopie fand ihren Ort... , S. 423.

¹⁶⁹ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 218.

¹⁷⁰ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 54-55.

¹⁷¹ HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 19.

Unterweisungen in allen Tätigkeitsfeldern gehörten zum Aufgabenbereich der jesuitischen Missionare.¹⁷²

4.1 Die Entstehung

Die Entstehung der jesuitischen Missionen bzw. *Reduktionen* in Südamerika beginnt mit dem staatlichen Ruf¹⁷³ nach jesuitischen Missionaren. Claudio Aquaviva, der Begründer der Provinz Paraguay und dessen Ordensgeneral von 1581-1618 waren gegen die Wandermissionen und für eine Bündelung der missionarischen Kräfte an bestimmten Orten.¹⁷⁴ Erst dadurch kann von der Entstehung jesuitischer Missionssiedlungen gesprochen werden. Diego de Torres legte als erster Provinzial der jesuitischen Provinz Paraguay bestimmte Regeln für die Sammlung der *indigenen* Bevölkerung, Aussehen der Missionssiedlungen, deren Organisation und den Umgang mit den zu bekehrenden *Indios* vor.

Die Missionssiedlungen lagen ausnahmslos an den Randgebieten von Spanisch-Amerika. In diesen ländlichen Regionen waren die Ordensleute unentbehrlich für die „evangelisatorische Pionierarbeit unter den Indios.“¹⁷⁵ Die Societas Jesu stach unter den Missionsorden in Übersee besonders hervor, und diese Gemeinschaft war der einzige Orden der Kolonialzeit, der unverhältnismäßig viele nichtiberischen Personen (ca. 1000 Mitteleuropäer) nach Hispanoamerika schicken konnte.¹⁷⁶

Zwar war in den lateinamerikanischen Missionssiedlungen die Societas Jesu nur der spanischen Krone untergeordnet, dennoch gab es immer wieder Konflikte des Ordens mit den spanischen Behörden und *Encomenderos*, die die Kolonialinteressen vertraten und nicht das Wohl der *indigenen* Bevölkerung im Auge hatten. Die strikte Stellung der Missionstätigkeit der jesuitischen Missionare unter dem Ideal der Ordensregel des Gründers dieser Gemeinschaft, Ignatius von Loyola, erfüllte gleichzeitig zwei staatliche Aufgaben: Die umherziehenden halbnomadischen oder nomadischen Stämme sollten zuerst gesammelt und sesshaft gemacht werden, und erst danach

¹⁷² Vgl. OTRUBA, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex, S. 129.

¹⁷³ Dieser Hilferuf von Don Francisco Victoria, dem ersten Bischof von Tucumán, war das Resultat, dass er nur fünf Weltgeistliche und einige Missionare für sein Bistum zur Verfügung hatte. (Vgl. FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 9.)

¹⁷⁴ Vgl. FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 9.

¹⁷⁵ MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 21.

¹⁷⁶ Vgl. MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 21.

begann man, diese „buchstäblich zu zähmen, ehe man ernstlich daran denken konnte, sie zu christianisieren.“¹⁷⁷

Die Jesuiten waren sich immer auch der Schattenseiten der spanischen Landnahme bewusst und kritisierten „zuweilen heftig und ausdauernd“¹⁷⁸ deren blutige Methoden. Eine aktive Einmischung in diese Thematik kam nicht vor. Nur passiv wurde Kritik geübt und durch ihren vorbildlichen Umgang mit den *Indios* sollte gleichzeitig auch hier die spanische Bevölkerung positiv beeinflusst werden.

Die spanische Krone mischte sich nicht in die Angelegenheiten der Societas Jesu und deren Missionsgebieten ein. Sie erließ sogar ein königliches Verbot, welches deren Rechte schützte. Es beinhaltete, dass ein unerlaubter Zutritt zu diesen Missionssiedlungen untersagt war. Wie auch schon bei den dominikanischen Vorgängern bot die Mission einen Rahmen für die individuelle Lebensgestaltung der Geistlichen, welcher sonst nie möglich gewesen wäre.¹⁷⁹

4.1.1 Die geografische Lage

Die Guaraní-Missionen, welche aus den bekannten 30 Guaraní-Reduktionen bestanden, lagen – und einige sind noch bis heute sichtbar – zwischen dem 25. und 30. südlichen Breitengrad. Eine große Distanz zu der Tordesillas Linie war gegeben. Die ältesten Missionsgründungen der Societas Jesu beginnen im mittleren und oberen Stromgebiet des Paraná und Uruguay.¹⁸⁰ Um 1750 handelte es sich um sieben Missionssiedlungen am Ostufer des Uruguay, fünfzehn, die zwischen dem Uruguay und Paraná lagen, acht nördlich des Paraná und zwei Neugründungen in Taruma.¹⁸¹ Aus dieser Zählung ergeben sich 32 jesuitische Missionen. Je nachdem, ob neugegründete oder spätere Missionssiedlungen in die Literatur Eingang gefunden haben, variieren die Zahlen von 30 bis 33 Guaraní-Missionen.

Die Lage innerhalb des Gebietes dieser Missionssiedlungen erstreckte sich auf verstreut liegende Missionen, die im Urwald zwei- bis dreitausend Kilometer auseinander lagen. Hauptsächlich befanden sich diese Siedlungen stromaufwärts des

¹⁷⁷ BOEHMER, Die Jesuiten, S. 162.

¹⁷⁸ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 86-87.

¹⁷⁹ Vgl. MELIÀ, Und die Utopie fand ihren Ort... , S. 417.

¹⁸⁰ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 18.

¹⁸¹ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 26.

Paraná, Paraguay und Uruguay. Hierbei kann „von einem geschlossenen Territorium überhaupt keine Rede sein.“¹⁸² Maria Faßbinder hingegen bemerkt, dass 22 der älteren Missionsgründungen zwischen dem Paraná und dem Uruguay lagen und ein einheitliches Gebiet darstellten, sodass sie sich besser gegen einen Überfall der Sklavenjäger wehren konnten.¹⁸³

Das Gebiet der Guaraní-Missionen zeigt sich als welliges Flachland und ist unterschiedlich zu betrachten. Im Überschwemmungsgebiet des Paraguay ist der Boden fruchtbar und humusreich mit einem gemäßigten Klima.¹⁸⁴ Es kann somit das Gebiet der Guaraní-Missionen in Bezug auf die Pflanzenbeschaffenheit „als ein Übergangsgebiet zwischen den dichten Wäldern Innerbrasilens und der offenen Steppe der Pampa bezeichnet werden.“¹⁸⁵

4.1.2 Die *Indigenas*

Die Bevölkerungsgruppe, welche am Paraná und Uruguay lebte, waren die Guaraníes. Ihr Name bedeutet *Krieger*.¹⁸⁶ Diese Bezeichnung steht eigentlich im Gegensatz zum grundsätzlich freundlichen Charakter dieser Menschen gegenüber fremden Europäern. Viel mehr bezieht sich diese auf die kriegerische Haltung gegenüber anderen Horden und ihre gewaltbereiten Äußerungen im Bereich der Gefühle. Ihre Sprache gehört zur Sprachfamilie der Tupí-Guaraní.¹⁸⁷

Das Aussehen der Guaraníes war durch ihr nomadisches Leben in den Urwäldern und den daraus entstandenen Lebensgewohnheiten¹⁸⁸ geprägt. Bruno Garsch beschreibt sie sogar als von äußerer „Hässlichkeit“¹⁸⁹ wirkende Personen, die einen „ewigen Hunger“¹⁹⁰ hatten. Bekleidung war durch ihre halbnomadischen oder nomadischen

¹⁸² OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 102.

¹⁸³ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 26.

¹⁸⁴ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 29.

¹⁸⁵ GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 36.

¹⁸⁶ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 17.

¹⁸⁷ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 36.

¹⁸⁸ Da die Guaraníes keine Möglichkeit der Konservierung von Lebensmitteln kannten, mussten sie in Zeiten des Überflusses Fettreserven für magerere Perioden sammeln.

¹⁸⁹ GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 37.

¹⁹⁰ EBD., S. 37. (Vgl. ebenfalls FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 17. und CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 20.)

Lebensumstände gekennzeichnet und wenn sie welche trugen, bestand diese hauptsächlich aus Tierfellen. Zusätzlich wurden auch Tierfedern verwendet. Der Federschurz wurde um die Hüften getragen, um ihre Blöße zu bedecken, und eine Federkrause um den Hals waren die einzigen weiteren Bekleidungsstücke. „Mädchen wie Knaben waren meist nackt, und alle hatten langes ungekämmtes Haar.“¹⁹¹

Primitiver Schmuck bestand aus Federn und Knochen. Die erwachsenen Guaraníes trugen diese Federn entweder in den Ohren, oder die Federn waren an Knochen befestigt. In Kriegszeiten unterstrichen sie ihr Äußeres durch die grelle Bemalung ihrer Körper und verliehen ihm eine furchterregende Erscheinung.¹⁹²

Die lockere Art des Zusammenlebens erregte ebenfalls den Anstoß der europäischen Missionare. In der freiheitlichen Offenheit der Horde konnte jeder diese Gemeinschaft verlassen oder neu aufgenommen werden. Der *Kazike* hatte die Führungsposition in Gefahrensituationen und in einem Krieg die oberste Verfügungsgewalt. In Friedenszeiten erhielt er Teilerträge von Jagd und Fischfang. Für ihn wurde auch der Acker bestellt, wenn die Horde gerade auch Ackerbau betrieb, und er „besaß oft bis zu 15, 20, 30 Frauen.“¹⁹³

Die Frauen waren in dieser Gesellschaft fest an den Mann gebunden. Fehlverhalten der Frauen gegenüber diesen patriarchalen Verhältnissen wurden sofort bestraft. Die Männer aber, die grundsätzlich eine lockere Bindung hatten, mussten in diesem Bereich nichts fürchten.¹⁹⁴ Durch die Möglichkeit, dass Männer wie Frauen die Gruppe jederzeit verlassen konnten, entstand keine wirkliche Bindung durch Blutsverwandtschaft sondern vielmehr durch die Notwendigkeit der Nahrungsbeschaffung für die gesamte Sippe.¹⁹⁵

Der Kannibalismus, den die Guaraníes ausübten wurde zuerst falsch verstanden. Dies löste bei den europäischen Missionaren heftige Kritik hervor. Doch schnell erkannten die humanistisch geprägten Jesuiten, dass diese Form des Kannibalismus von ihnen nur in ritueller Form ausgelebt wurde: Die ganze Dorfgemeinschaft mit Frauen und Kindern nahm daran teil, und für dieses Ritual bildeten Kriegsgefangene die Opfer.¹⁹⁶

¹⁹¹ REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 42.

¹⁹² Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 43.

¹⁹³ Zitiert nach: REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 42.

¹⁹⁴ Vgl. SEPP, Alltagsleben und einzige Sünde im Jesuitenstaat, S. 302-305.

¹⁹⁵ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 40.

¹⁹⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 39.

Ihre Liebe galt dem Herstellen von Schmuckgegenständen, und ebenso eifrig betrieben sie das Arrangieren von Festen. Hierbei trugen sie bunte und prachtvolle Gewänder. Diese kleinen Besonderheiten wurden in der nomadischen Gesellschaft hoch geschätzt. Die Jesuiten nutzten diese Vorlieben in ihren Missionssiedlungen geschickt durch den Einsatz von Musik aus. Hierbei wirkten die *Indios* wie Kinder, die sich gedankenlos und heiter geben. Dem Tod begegneten sie, „als wäre das Sterben ein Vergnügen.“¹⁹⁷

Die Uneigennützigkeit der *Indios* war für die Jesuitenmissionare eine christliche Tugend, die gefördert werden musste. Hierbei wurde die Erziehung zum Menschen durch das Einüben von Demut und Gehorsam, Sanftmut und Geduld gefördert. Das Erreichen des angestrebten Ziels war je nach Stamm unterschiedlich. Die traditionellen Vorstellungen und Werte mussten erkannt und positiv eingesetzt werden, damit die Tugenden gefördert und in das Bewusstsein des jeweiligen *Indios* traten.¹⁹⁸

4.1.2.1 Ihre Mythologie

Eine Religion, wie sie in dieser Zeit von europäischer Seite verstanden wurde, hatten die Guaraníes nicht. Die kannten keinen Gott, hatten aber eine ausgeprägte Mythologie.¹⁹⁹ Die Mythologie der Guaraníes bot einige Anknüpfungspunkte mit der christlichen Religion. Ihre Welt wurde durch einen Schöpfer, der alles erschaffen hatte, geschaffen. Einmal wurde diese Welt durch das Feuer zerstört und ein anderes Mal durch eine Sintflut. Auslöser für beide Strafen waren jeweils Verfehlungen der Menschen.²⁰⁰

Ihre religiöse Verehrung wurde stark von der Mythologie geprägt. Sie glaubten nur an einen höchsten Geist, den sie „Tupâ (d.h. *Was ist das?*)“²⁰¹ nannten. Blitz und Donner wurden mit dieser Erscheinung identifiziert.²⁰² Ein wichtiger Bestandteil ihrer Mythologie war die Suche nach einer *Welt ohne Böses*. Angetrieben durch diese

¹⁹⁷ BOEHMER, Die Jesuiten, S. 174.

¹⁹⁸ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 76.

¹⁹⁹ Vgl. EBD., S. 39.

²⁰⁰ Vgl. EBD., S. 142.

²⁰¹ OTRUBA, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 111-112.

²⁰² Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 40.

Sehnsucht und unterstützt durch Männer, die priesterähnliche Riten vollzogen, wanderten die Sippen von Ort zu Ort und ließen sich immer nur für kurze Zeit nieder. Bei den sehr mythisch geprägten Guaraníes hatten die sogenannten „religiösen Führer“ neben dem *Kaziken* die höchste Macht inne. Sie glaubten an deren Verheißungen und Verlautbarungen, sowie an ein Fortleben nach dem Tod. Aus diesem Grund gaben sie auch Speisen und Waffen den Verstorbenen mit in das Grab.²⁰³

Nach Paulwalter Conzelmann beschworen sie „den Wettergott um günstiges Wetter, den Jagdgott um einen erfolgreiche Jagd, sie baten um langes Leben, denn wie bei allen Primitiven galten auch bei den Guaranis [sic!] die Götter als Herren über Leben und Tod.“²⁰⁴

Nach außen hatten sie keine religiösen Zeichen. Aus diesem Grund kamen die Jesuiten zu dem Schluss, dass sie keine Religion besaßen und dass „der Guaraní-Indio der unschuldige, gute Heide war; Heide deshalb, weil er eben kein Christ war; unschuldig und gut, weil er keine Götzen kannte.“²⁰⁵ So waren die Jesuiten das geeignete Werkzeug, die Guaraníes zum Christentum zu führen.²⁰⁶

4.1.3 Die Wandermissionen

Die Wandermissionen wurden schon von den ersten Missionaren auf dem neuen Kontinent betrieben. Die Franziskaner hatten damit, wie auch die Jesuiten, nur mäßigen Erfolg. Sie konnten zwar gewisse Bekehrungserfolge vermelden, doch wenn sie die Neubekehrten verließen, wandten sich diese wieder ihren alten Lebensgewohnheiten zu.

Als die Jesuiten in die Provinz Paraguay gerufen wurden, sicherten sie zuerst den seelsorgerischen Dienst in den Städten. Erst danach wandten sie sich der Wandermission in den umgebenden Urwäldern zu, mit dem Ziel, die dort umherstreifenden *Indios* zum christlichen Glauben zu bekehren. Auch bei den

²⁰³ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 39.

²⁰⁴ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 23.

²⁰⁵ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 51- 52.

²⁰⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 52.

jesuitischen Missionaren erschien der Erfolg anfangs enorm groß. Doch letzten Endes war er nicht nachhaltig.²⁰⁷

Die Musik öffnete den jesuitischen Missionaren das Interesse der zu bekehrenden *Indios*. Aufgrund dieser Erkenntnis führten die Missionare Musikinstrumente mit und nützten den großen Eindruck, den die Musik auf die *Indios* machte.²⁰⁸ Angelockt durch die Musik kamen diese herbei und zeigten sich interessiert an den Menschen, die solche Klänge erzeugen konnten. Nach diesem Interessensgewinn mussten die jesuitischen Patres den *Indios* in ihrer Muttersprache Guaraní die Bedeutung dieser Musik erklären. Es gelang ihnen dadurch, in die vorgefundene Horde eingeladen zu werden, wo sie ihrer Missionsarbeit besser nachkommen konnten. In der Sippengemeinschaft angekommen, mussten die jesuitischen Patres ihre Gesänge oft wiederholen und erläutern. Auf diese Art und Weise bekehrten sie viele *Indios*. Als sie dann aber diese Horde verließen, kehrten die Eingeborenen, wie vorher schon erwähnt, zu ihren bisherigen Traditionen zurück.²⁰⁹

Die Jesuitenmissionare werden von Johann Meier im spanisch-amerikanischen Kolonialreich als „typische Grenzer“²¹⁰ bezeichnet. Ohne politischen und militärischen Rückhalt, aber mit friedlichen Mitteln begaben sie sich „paarweise unter die Indios, die nach ihrem alten Brauch in den Wäldern, Bergen und Tälern lebten, an versteckten Bächen, in drei, vier oder sechs einzelnen Hütten, zwei, drei oder mehr Meilen von einander getrennt“²¹¹ waren und bemühten sich, diese einem zivilisierten Leben anzunähern. Die vorgesehenen Möglichkeiten in der Gesetzgebung schöpften die Jesuitenpatres äußerst exakt aus. In diesem Sinne erreichten sie innerhalb des Kolonialsystems eine Koexistenz zwischen *Indiokultur* und Christentum.

4.1.4 Sammlung der zu bekehrenden *Indios*

Das Vertrauen der *indigenen* Bevölkerung zu gewinnen war der Anfang, um diese in den Guaraní-Missionen zu sammeln. Dafür wurden verschiedene Methoden eingesetzt. Konnte der *Kazike* der jeweiligen *Indiohorde* mithilfe der Musik überzeugt werden,

²⁰⁷ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 64.

²⁰⁸ Vgl. FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 351.

²⁰⁹ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 12.

²¹⁰ MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 21.

²¹¹ Zitiert bei: MEIER, Die Orden in Lateinamerika, S. 21.

war gleichzeitig die gesamte Sippe gewonnen. Nicht nur beeindruckende Darbietungen der jesuitischen Patres waren Anreiz, sich dem Christentum zuzuwenden, sondern auch praktische Vorteile. Besonders für die *Indios* wurde das Leben in den Missionssiedlungen von den Jesuitenmissionaren hervorgehoben. Hier sollten sie ihre *Welt ohne Böses* finden, ohne Nahrungssorgen und Ängste vor wilden Tieren oder Sklavenjägern. Bei diesen oft fantastischen Schilderungen schmückten die Patres diese zusätzlich blumig aus, um einen Erfolg schneller zu erreichen. Jeder *Indio* der sein Nomadenleben aufgab, und sich für ein Leben in einer Missionssiedlung entschied, hatte gleichzeitig auch das Anrecht auf eine eigene Wohnung und Kleidung. Die Verständigung mit den *Indios* bereitete den Jesuiten anfangs Schwierigkeiten. Doch bald wurden die künftigen Missionare schon in der Heimat in dieser Sprache geschult. Die Neuankömmlinge blieben zuerst in der Missionssiedlung, um sich durch die Praxis an die Sprache zu gewöhnen. Die ersten jesuitischen Missionare mussten schnell die guaranitische Sprache beherrschen, damit sie sich mit der *indigenen* Bevölkerung verständigen und ihr Bekehrungswerk ausüben konnten. Über ihre Arbeit an den Randgebieten des spanischen Herrschaftssystems äußerte sich Anneliese Höfler so: „Die zivilisatorische Durchdringung und Erschließung des Landes überließ man fast ganz den Missionaren, die freiwillig in das fieberverseuchte Landesinnere gingen und keine Mühen und Gefahren scheuten.“²¹²

Die Überredungskunst alleine war zwar ein großer Teil ihres Erfolges, aber auch verschiedene Taten sollten den *Indios* zeigen, dass ein christliches Leben in einer Mission erstrebenswert sei. Die Jesuiten, scheuten sich nicht „hin und wieder Frauen und Kinder zu überreden, in die Reduktionen zu ziehen, während sich die Männer auf Kriegs- oder Jagdzügen befanden.“²¹³ Auch kauften sie in Sklaverei geratene *Indios* zurück und brachten sie in ihre Missionsdörfer. Aber all ihre Bemühungen wurden immer wieder von den Erfolgen der schon bekehrten *Indios* übertroffen, die den eigenen Sippenangehörigen so lebendig von den Missionssiedlungen berichteten, dass „sich diese den Missionaren in Scharen anschlossen.“²¹⁴

Reservierte Haltungen gegenüber den diesen Missionaren blieben dennoch bestehen. Dennoch führten negative äußere Umwelteinflüsse, wie Hungersnot, zu vermehrten

²¹² HÖFLER, Der Anteil österreichischer Jesuiten an der Erschließung Südamerikas im 17. und 18. Jahrhundert, S. 4.

²¹³ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 37.

²¹⁴ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 37.

Eintritt der *Indios* in die jesuitischen Missionssiedlungen. Denn sie wollten eher dort ihr Leben weiterführen, als im Urwald den vielen Gefahren weiter ausgesetzt zu sein. Eine Hungersnot zu Beginn der Missionsgründungen zwang z.B. die *Indios* von Heuschrecken und Palmmark zu leben. Aus diesem Grund zählte San José, eine anfangs primitive Mission, bald 200 Familien. Los Angeles wies durch diesen Umstand dieselbe Zahl auf.²¹⁵

Die Überredungskunst, Geschenke und das Wohlwollen der jesuitischen Patres gegenüber den *Indios* bildeten den Grundstock ihres Erfolges. Wichtig war für die Missionare, die primitiven Lebensformen der *Indios* zu verbessern und in der Mission zu fördern. Hierbei konnten bessere Ernährungsmöglichkeiten als im Leben des Urwalds gewährleistet werden.²¹⁶ Es sprachen nicht theologische Gründe für den Erfolg in den jesuitischen Missionen, sondern praktische, die immer weiter zum Wohle der *Indios* verbessert wurden. „Der ungeheure Zulauf, den die Reduktionen bei den Indianern auslösten, läßt sich daraus ermessen, daß schon 1628 alle bis dahin gegründeten Reduktionen über 100 000 indianische Bewohner besaßen.“²¹⁷

In der Anfangsphase der jesuitischen Missionsarbeit hatten die Missionare auch Rückschläge zu verkraften und mussten sich an die jeweiligen unterschiedlichen Situationen anpassen. Erleichtert wurde dies durch Schenkungen in Paraguay und die Konzentration auf die Verbesserung der Landwirtschaft und der Viehzucht als Basis jeder Missionssiedlung. Aus diesem Grund lagen auch die Missionssiedlungen weit voneinander entfernt, um den Bedarf an Weideflächen und Ackerland zu decken. In diesem unwegsamen Gebiet waren die *Indios* gegenüber spanischen Übergriffen sicher.²¹⁸

Die Aufgaben in der Horde unterschieden sich von jenen in einer Missionssiedlung. In dieser Kleingruppe wurde mit viel Zeitaufwand Nahrung und Obdach gesichert. In einer Missionssiedlung musste der Pater die Arbeitskraft der *Indios* nutzen, damit er ihnen all das bieten konnte, was er ihnen zuvor versprochen hatte. Hierbei ging er selbst als Vorbild voran und leitete zum Bau von Häusern, zur Viehzucht und zum Anlegen von Feldern an. Ebenfalls hatte der Pater die *Indios* zur täglichen Arbeit zu ermuntern und an neue und ungewohnte Tätigkeiten heranzuführen. Die Anerkennung

²¹⁵ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 67.

²¹⁶ Vgl. HAUSBERGER, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, S. 46.

²¹⁷ BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 8.

²¹⁸ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 29-30.

der Sonderstellung des Paters, der die uneingeschränkte Autorität besaß, war die Voraussetzung für den Beginn und die Weiterführung dieses Werks.²¹⁹

Solche Missionssiedlungen gehen auf die Einzelinitiativen nur weniger Patres zurück, die in der Tradition der Wanderprediger standen. Die Sammlung von *Indios* um den Pater war der erste Schritt für eine feste Ansiedlung.²²⁰ Erst nachdem eine Missionssiedlung gegründet und sich diese gefestigt hatte, brach oft der Pater wieder in die Wälder auf und hinterließ seine Schützlinge einem Laienbruder.

²¹⁹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 38.

²²⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 15.

4.1.5 Das Aussehen einer Guaraní-Mission

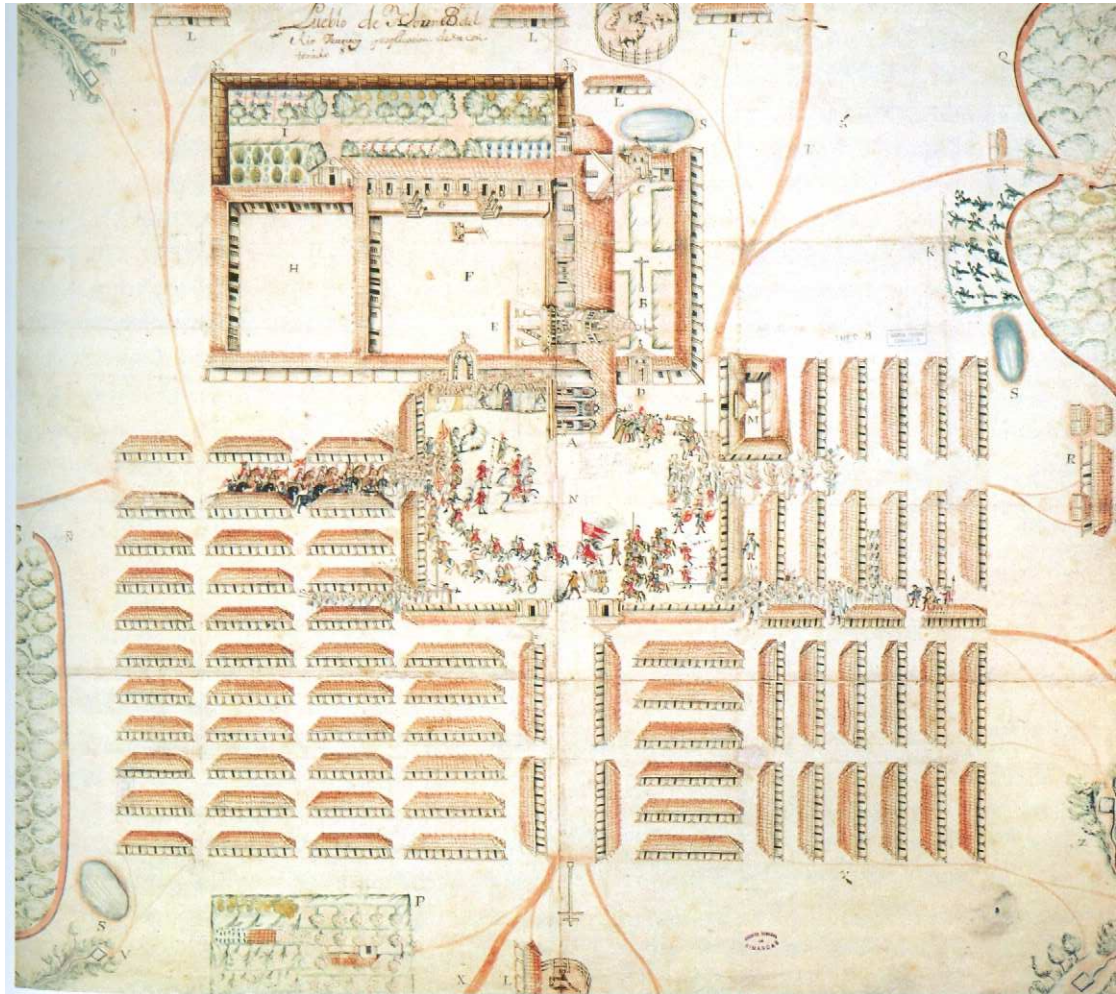


Abb. 2: San Juan Bautista Guaraní-Mission im heutigen Brasilien

Die ausgewählte Darstellung stellt eine Federzeichnung der San Juan Bautista Mission, die im 18. Jahrhundert errichtet wurde und im heutigen Brasilien liegt, dar. Die Veränderungen bis zu dieser Entwicklungsstufe benötigten viel Zeit und Anstrengungen.

Die Guaraníes hatten bis vor dem Eintritt in eine Missionssiedlung in einfachen Unterkünften gelebt. Feste Häuser kannten sie nicht. Die Unkenntnis des Häuserbaues und gezielte landwirtschaftliche Nutzung des Bodens musste ebenfalls der Pater ausgleichen. Die Gebäude waren anfänglich primitive Häuser, die nur einen Raum hatten, mit Stroh gedeckt waren und deren Wände aus mit Lehm beworfenen

Rohrstäben bestanden.²²¹ Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts entwickelten sich diese primitiven Bauten sogar zu zweistöckigen Steinhäusern, die eine Vielzahl an Räumen aufwiesen und manchmal auch mit Balkonen und Ziegeldächern ausgestattet waren.²²² Die Veränderung der Architektur ist der Indikator der Entwicklung der Guaraní-Missionen, die nach einem einheitlichen Schema angelegt waren, um die *Indios* wirtschaftlich und kulturell zu fördern.²²³ Jede einzelne Missionssiedlung wurde für eine bessere Übersicht, Verteidigung und besseren Schutz vor Überschwemmungen auf Anhöhen angelegt. Ein weiterer Vorteil bei der Gründung von Missionssiedlungen auf Anhöhen bestand darin, dass man den negativen Einwirkungen von Sümpfen entging, die meist Krankheiten zur Folge hatten. Ebenfalls wurde darauf geachtet, dass sich in der Nähe ein Fluss befand, der den Gütertransport und die militärische Verteidigung begünstigte.²²⁴

Die dargestellte Abbildung zwei dient als Grundlage dafür, wie man sich die Anlage einer Guaraní-Mission vorstellen kann. Von Missionssiedlung zu Missionssiedlung konnte es kleine Änderungen geben. Den Mittelpunkt bildete ein nahezu quadratischer Platz von ca. 120 Metern Seitenlänge, in dessen Mitte ein Kreuz oder eine Statue standen.²²⁵ An den vier Ecken des Platzes wurde zusätzlich je ein Kreuz errichtet. Um diesen Platz herum waren die Wohnhäuser, die Kirche und andere Gebäude angeordnet. An der Stirnseite, die meistens nach Norden zeigte, lagen die Kirche, welche als Glanzstück jeder Mission galt, und andere Gebäude, die dem praktischen Nutzen der Allgemeinheit dienten (z.B. Werkstätten).²²⁶ Die Größe dieser Kirchen war vergleichbar mit den Ausmaßen der größten Kirchen im damaligen Europa.²²⁷ Sie bot für einige tausend Personen Platz, die dort der heiligen Messe beiwohnen konnten.

²²¹ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 46.

²²² Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 40.

²²³ Vgl. HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 78.

²²⁴ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts S. 86-87.

²²⁵ HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 79.

²²⁶ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 82.

²²⁷ Vgl. HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 79.

Rita Haub beschreibt den Aufbau der jesuitischen Missionssiedlungen folgendermaßen:

„Rechts von der Kirche lag meist der Friedhof, daneben das Witwenhaus, von dem ein Teil als Spital verwendet wurde. Auf der anderen Seite lag das Wohnhaus der Patres, das Kolleg, das zugleich die Schule enthielt. Neben diesem erhob sich das Volkshaus mit den Getreidespeichern und den Werkstätten der Handwerker, Schneiderei, Schreinerei, Schlosserei, Buchdruckerei und so weiter, und der Missionare. Hinter diesen Gebäuden waren die Gärten der Patres. An den übrigen drei Seiten des Platzes standen in rechteckiger Anordnung die Wohnhütten der Indios, die in Gruppen von sechs bis sieben Häusern, entsprechend dem Platzbedarf einer Großfamilie, zusammengefasst waren.“²²⁸

Auf zwei Seiten war der Platz mit Wohnhäusern umgeben, an der dritten Seite lagen das Lagerhaus und das Haus für die Alten, Witwen und Waisen, und an der vierten Seite befanden sich die Kirche und das Wohnhaus des Jesuitenpaters. Hinter den öffentlichen Gebäuden befand sich der Garten der Patres, in dem sie europäische Gewächsorten akklimatisierten. Nicht nur Äpfel- und andere Obstbäume, sondern auch Blumen-, Kräuter-, Gemüse- und auch Weingärten waren oft zu finden.²²⁹

Bei der Gründung einer neuen Missionssiedlung wurden zuerst die Rodung von Bäumen oder die Bearbeitung von Grassteppenflächen vorgenommen. Danach erfolgte die Verteilung des Bodens, dann sorgte man für die Errichtung des Pfarrhauses, der Kirche und sonstiger Gebäude wie des Schulhauses und der Werkstätten. Erst dann holte man Frauen und Kinder in die Siedlung.²³⁰ Das Haus der Patres unterschied sich anfangs nicht von den anderen Wohngebäuden. Mit der Zeit verbesserten die *Indios* unter Anleitung der Missionspatres die Konstruktionen der Gebäude, die erst nur funktionelle Bedeutung hatten, später aber die Entwicklung in den Guaraní-Missionen repräsentieren sollten. Eine besondere Sorgfalt galt dem Gotteshaus.

4.2 Die Existenzsicherung

Die Existenzsicherung in den Guaraní-Missionen stellte ein Vorteil gegenüber einem Leben im Urwald dar. Die ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung und Schutz gegenüber wilden Tieren oder menschlichen Feinden musste geboten werden. Der Jesuitenpater hatte in diesem Zusammenhang die Missionssiedlung zu organisieren und die Arbeitskraft der *Indios* zu nutzen. Die Tätigkeitsbereiche in den

²²⁸ HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 79.

²²⁹ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 90.

²³⁰ Vgl. HÖFLER, Der Anteil österreichischer Jesuiten an der Erschließung Südamerikas im 17. und 18. Jahrhundert, S. 64.

Guaraní-Missionen begannen mit der Selbstversorgung. Davon ausgehend wurden die Ausgaben gedeckt und die soziale Sicherheit der Missionsbewohner bereitgestellt.²³¹

Das Klima und der fruchtbare Boden, gepaart mit der Umgänglichkeit der *Indios* und autoritär-beharrlichen Jesuitenpatres, „führten zu einem beispiellosen Aufschwung dieser überseeischen Siedlungsgemeinschaften.“²³² Eine neue Missionssiedlung wurde meist in der Nähe einer schon bestehenden angelegt, da in den ersten Gründungsjahren öfter Hilfe benötigt wurde. Diese konnte durch die Nähe leichter und schneller erfolgen. Positiv wirkte sich auch das Leben bereits bekehrter *Indios* auf erst kürzlich eingetretene aus, sodass durch praktisches und vorbildhaftes Leben eine belehrende Wirkung auf die Neugetauften erfolgen konnte.²³³

Dieses Zusammenleben wurde durch den gemeinsamen Gottesdienst und Feste umrahmt. In diesem Sinne betrieben die Patres eine geschickte Bevölkerungspolitik, die einem Wachstum der eingeborenen Bevölkerung Vorschub leistete. Die Ortsbischöfe waren durch ihr Amt Verteidiger der Ureinwohner. „Das Grundproblem aber bestand in der weitgehenden Machtlosigkeit gegenüber der Krone.“²³⁴ Das zeigte sich auch bei der Vertreibung der autark handelnden jesuitischen Missionare im Jahr 1767.

Da die Bekehrung nicht nur die Anerkennung des göttlichen Heilands (Christus), sondern auch der weltlichen Majestät (spanischer König) beinhaltete, blieb die Unterordnung unter einem katholischen Monarchen fester Bestandteil des Glaubenswechsels.²³⁵

Ott Quelle geht davon aus, dass für eine effiziente Bekehrung die *Indios* in einer Missionssiedlung vereint werden müssten. Das daraus entstehende Wirtschaftssystem diene dazu, die veränderten Lebensbedingungen durch den Eintritt in eine Missionssiedlung sicher zu stellen.²³⁶ Hierbei findet der Autor positive Worte für die Beteiligung der deutschen Missionare in den Guaraní-Missionen.

²³¹ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 221.

²³² BITTERLI, Die Reduktionen in Paraguay, S. 289.

²³³ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 81.

²³⁴ MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 185.

²³⁵ HAUSBERGER, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, S. 43.

²³⁶ Vgl. QUELLE, Das Problem des Jesuitenstaates Paraguay, S. 265 und S. 274.

4.2.1 Der Ackerbau

Der Ackerbau war neben der Viehzucht der wichtigste Grundpfeiler für die Existenzsicherung einer Missionssiedlung. Auf den Gemeinschaftsäckern wurden Getreidearten wie Weizen, Gerste und Reis sowie Gemüse angepflanzt. Sogar Obsthaine wurden angelegt, um den Speiseplan der *Indios* in den Missionssiedlungen zu bereichern. Der zusätzliche Anbau von Zuckerrohr und Tabak war mehr für den Handel vorgesehen, als für den missionseigenen Verbrauch. Baumwolle und *Mate-Tee*-Kulturen waren weitere wichtige wirtschaftliche Faktoren für die Missionssiedlungen.²³⁷

Das offene Steppen- und Weideland wurde bevorzugt, wo man Mais, Yuca, Bananen, Süßkartoffeln sowie Kürbisse und Bohnen anbaute.²³⁸ Die schwierige Arbeit der Urbarmachung der ausgewählten Landstriche war oft durch den dichten Pflanzenwuchs erschwert. „Starke Eisenpflüge, denen vier bis acht Ochsen vorgespannt wurden, vermochten erst die tief verfilzten Steppenböden aufzureißen und für die erste Aussaat bereit zu machen. Hinter eingezäunten Äckern sollten sich dann die Weideflächen für tausende Rinder ausbreiten.“²³⁹

Nach dieser aufwendigen Kultivierung des Acker- und Weidelandes erstellte man einen Flächenplan für die Aussaat der unerschiedlichen Nutzpflanzen. Die männlichen *Guaranies* gingen auf die Felder und bewirtschafteten diese. Frauen und Mädchen erhielten nur kleinere Aufgaben wie die Vertreibung von Tieren zum Schutz der Aussaat und Keimlinge.²⁴⁰

In der Aufteilung des Landbesitzes gab es zwei unterschiedliche Arten. Privatäcker dienten der privaten Nutzung, welche die einzelne *Indiofamilie* bestimmen konnte. Dieses überantwortete Land konnten die *Indios* selbst gestalten, aber nicht verkaufen. Starb das Familienoberhaupt, ging dessen Landbesitz wieder in die Gemeinschaft über. Die Gemeinschaftsäcker, auch „*tubambé*“, genannt waren *Gottes Eigentum*, und der Anbau wurde vom Pater geleitet. Die gerechte Verteilung der Ernte bildete die Basis für das soziale Gefüge. Auf diesen Äckern musste der gesamte Bedarf der Missionssiedlung erwirtschaftet werden. Erträge der Gemeinschaftsfelder fielen zu

²³⁷ Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 158.

²³⁸ Vgl. BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 24.

²³⁹ BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 24.

²⁴⁰ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 123.

gleichen Teilen drei unterschiedlichen Bereichen zu: der Erhaltung der alten, kranken und arbeitsunfähigen *Indios*, der Deckung der Kosten für den Bau von Häusern, Kirche und Wirtschaftsgebäuden und der Bestreitung der Abgaben für die spanische Krone.²⁴¹

Die tägliche Arbeitszeit belief sich auf acht Stunden. An drei Tagen in der Woche war die Bestellung des Gemeinschaftsackers vorgesehen, und der Rest der Woche stand zur eigenen Nutzung zur Verfügung. Die Vernachlässigung des übertragenen Bodens führte dazu, dass die Arbeitszeit auf dem Gemeinschaftsacker verlängert wurde.²⁴² Johann Sebastian Geer gibt einen deutlichen Einblick in die Fülle der kultivierten Agrarpflanzen.

„Hinter den Gärten begannen die Gemeinschaftsfelder. Da wuchsen Mais, Yuca, Plantanas, Caballas, Hacos, Mani, Tabak, Bohnen, Erbsen, Wasser- und andere Melonen, türkisch Korn [Mais], Batates, Mandioka, Mandubi, Linsen, Kürbisse und Weizen. Ziemlich spät wurde auch Reis angebaut. Die Indianer liebten das mühsame Enthülsen dieser Frucht nicht; trotzdem wurde er so reichlich angebaut, daß die Ernte nicht einmal ganz verbraucht werden konnte.“²⁴³

Samstags und montags mussten mit Ausnahme der *Kaziken* und Handwerker alle übrigen männlichen Personen auf den Gemeinschaftsfeldern arbeiten. Der gesamte Ertrag wurde in Magazinen gelagert und unterstand ebenfalls der Kontrolle des Paters. Zusätzlich wurde aus diesen Magazinen der Lebensunterhalt der Kranken, Witwen, Waisen und jener bestritten, bei denen der Ernährer andere Arbeiten zu verrichten hatte.²⁴⁴ Von diesen Magazinen erfolgte auch die Ausgabe der Werkzeuge und anderer Gerätschaften für die Arbeit auf den Feldern.

In der Literatur wird die Trägheit der *Indios*, männlich wie weiblich immer wieder hervorgehoben. Die Motivation zu einer selbstständigen Arbeit war für die Patres ein schwieriges Unterfangen, da die *Indios* wenig Verständnis für die Nutzung der ihnen übertragenen Privatäcker aufbrachten. Wahrscheinlich stellten die jesuitischen Missionare den *Indios* aus diesem Grund nur kleine Äcker von einer Größe, die auf 15 Schritt Seitenlänge begrenzt war, zur Verfügung. Zwar wurden ihnen Geräte und

²⁴¹ Vgl. FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 357.

²⁴² Vgl. EBD., S. 358.

²⁴³ GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 48-49.

²⁴⁴ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 56.

Ochsen für die Zeit der Nutzung übergeben, aber trotz dieser Vorteile fand die eigenständige Nutzung nur geringen Anklang.²⁴⁵

Die Vorgaben bestimmten den Arbeitsalltag der Männer. In der Erntezeit gab es am meisten in der Landwirtschaft zu tun. Ernten und Einbringen der Vorräte war das oberste Ziel. In dieser Zeit ruhten die sonstigen Tätigkeiten in den Guaraní-Missionen. Mit Musik und Flötenspiel wurden die Arbeiter auf die Felder begleitet, ebenso wurde der Weg zurück in die Missionssiedlung mit Gesang und Musik beschriftet.²⁴⁶

Maria Faßbinder geht davon aus, dass die Privatäcker ausreichten, eine Familie zu versorgen, aber durch die Faulheit der Guaraníes war dies nicht möglich und so mussten diese von den Gemeinschaftserträgen mitversorgt werden.²⁴⁷ Die Fruchtbarkeit der vorliegenden Äcker war durch das Klima begünstigt, in denen vier Mal im Jahr²⁴⁸ geerntet werden konnte. Die Arbeitszeit war nach Faßbinder auf zwei Tage beschränkt, damit genügend Zeit für die Bestellung der anvertrauten Agrarflächen zur Verfügung stand. Dabei betrug die Arbeitszeit mindestens sechs Stunden. Trotz dieser Freistellungsmaßnahmen für die Bestellung der eigenen Agrargüter war kaum ein Zehntel fähig, sich den Ackerertrag für das folgende Jahr ausreichend einzuteilen.²⁴⁹

Paulwalter Conzelmann zeigt die sozialen Veränderungen auf. Am Anfang stand ein primitiver Hackbau, der in der Missionssiedlung in eine organisierte Bewirtschaftung des Ackerlandes überging. Das Material der Gerätschaften wie Pflüge und Eggen bestand zuerst aus Holz, erst später ging man dazu über, Eisenwerkzeuge, die teuer importiert werden mussten, zu verwenden. Das erste Saatgut einer Missionssiedlung wurde als Startkapital zur Verfügung gestellt. Danach wurde infolge der Bewirtschaftung der Eigenbedarf an Saatgut gedeckt.²⁵⁰ Die Überschüsse jeder einzelnen Guaraní-Mission wurden vom Provinzial geregelt, und diese mussten teilweise abgeführt werden, um die im Aufbau befindlichen Missionssiedlungen zu unterstützen. Magazine dienten für die Aufbewahrung der Überschüsse und Lagerung der Werkzeuge. Wenn Missernten eintraten oder Seuchen ausbrachen, konnte davon

²⁴⁵ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 25.

²⁴⁶ Vgl. BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 79.

²⁴⁷ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 86-87.

²⁴⁸ FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 91.

²⁴⁹ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 85-89.

²⁵⁰ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 49-50.

der Ernteausfall kompensiert werden. Ebenso war eine kontrollierte und zentrale Lagerung notwendig, denn die *Indios* hätten andernfalls den Ernteertrag zu schnell verzehrt. Gegen die Auslaugung des Bodens wurde dieser für einige Zeit, wie es Conzelmann beschreibt, brach liegen gelassen.²⁵¹

Laut Hartmann war die Zuteilung von Ackerland so bemessen, dass jede Familie davon leben konnte. Ständige Kontrolle des Paters war notwendig, welche die *Indios* veranlasste, dass ihnen anvertraute Privatland zu gegebener Zeit zu bebauen und ihre Felder nicht zu vernachlässigen. Die träge Mentalität war auch hier der Grund für die vermehrten Anweisungen des jesuitischen Paters. Musik wurde für die Überwindung der angeblichen Trägheit eingesetzt.²⁵²

Es kann somit festgestellt werden, dass die überantworteten Äcker ausreichten, eine Familie zu versorgen, und dass die notwendige Zeit für die Bestellung ebenfalls ausreichend war. Conzelmann betont die Wichtigkeit der Lagerhausverwaltung zur Kompensation der wirtschaftlichen Trägheit, während Hartmann die Bedeutung der Musik für die Hebung des Arbeitseifers der *Indios* herausstreicht.

4.2.2 Die Viehzucht

Der rituelle Kannibalismus konnte leicht durch den Verzehr von Rindfleisch ersetzt werden. Hierbei war die Viehzucht ein bedeutendes Element für die an ein Nomadenleben gewöhnten Guaraníes. Die Stiere und Kühe vermehrten sich in diesem günstigen Klima sehr schnell. Das von Pedro de Mendoza zurückgelassene Vieh im Jahre 1585 hat sich schnell auf über 80.000 Stück vermehrt.²⁵³ (Vgl. 3.2) Dieser Vermehrungsfaktor sorgte dafür, dass immer eine ausreichende Menge an Fleisch den Missionsbewohnern zur Verfügung stand. Im Umkreis der Missionssiedlungen wurden die Vieherden auf Weiden gehalten. Da sie auf diesen fruchtbaren Wiesen das ganze Jahr über ungehindert weiden konnten, förderte dieser Umstand ihre Vermehrung.²⁵⁴

Neben dem Fleisch wurden die Häute und das Fett dieser Tiere verarbeitet. Die Häute wurden zu Schuhen, und das Fett wurde in der Küche zum Braten verwendet. Durch

²⁵¹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 50-54.

²⁵² Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 25-26.

²⁵³ Vgl. REINHOLD, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 10.

²⁵⁴ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 27.

die enorme Viehpopulation liegt zwar der Betrieb einer Milchwirtschaft nahe, doch wurde dies nie verwirklicht, da es wegen der trägen Eigenart der *Indios* mit zu hohem Aufwand verbunden gewesen wäre. Nur in vereinzelt Fällen wurde Milch für kranke Missionseinwohner als Nahrung besorgt. Der weite Weg bis zu der Missionssiedlung war ein weiterer Grund.²⁵⁵

Die Gemeinschaft war der Eigentümer der Vieherden und der Weidegründe, sodass jede Missionssiedlung auf eine autarke Lebensmittelproduktion angelegt war und die in ihr wohnenden *Indios* ausreichend mit tierischen Produkten versorgt werden konnten. Eine kleine private Nutzung gab es nicht wie dies im Agrarbereich vorgeherrscht hat. Denn die jesuitischen Patres stellten fest, dass der Eingeborene alles verzehrte, „was ihm unter die Hände kam.“²⁵⁶

Die meist weit entlegenen Vieherden waren Eigentum der jeweiligen Missionssiedlung. Für die Schlachtung und den Verzehr mussten Teile des Viehbestandes aus diesen Gegenden zur Missionssiedlung getrieben werden. Schafe wurden nicht für den Fleischverzehr, sondern nur wegen der Wolle gezüchtet und besaßen wegen der im Verhältnis zu den Rindern geringeren Population einen dreimal so hohen Wert wie eine Kuh.²⁵⁷ Neben Kühen und Stieren wurden Pferde, Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner genutzt. Die Größe der einzelnen Vieherden war abhängig von der Qualität der Böden. Wenn Missionssiedlungen eng beieinander lagen, wurden auch die Äcker und Wiesen für die Existenzsicherung untereinander getauscht.²⁵⁸

Wegen der großen Bedeutung der Landwirtschaft vervollkommneten die Jesuitenpatres diese Wirtschaftsform, die Helmut Reinalter als *Agrarkollektivismus* bezeichnet.²⁵⁹ Hierbei mussten die jesuitischen Missionare beispielhaft den *Indios* „vorangehen, bitten, ermahnen, versprechen, belohnen, strafen und jeden Handgriff persönlich überwachen, da die Aufsichtsorgane ihrerseits wieder beaufsichtigt werden mussten.“²⁶⁰

²⁵⁵ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 57.

²⁵⁶ AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 122.

²⁵⁷ BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 13.

²⁵⁸ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 130.

²⁵⁹ REINALTER, Die Gesellschaftsutopie des Wiener Jakobiners Franz Hebenstreit und der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 209.

²⁶⁰ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 127.

Die rasante Vermehrung der von den Spaniern mitgeführten Nutztiere führte dazu, dass jedermann frei herumlaufendes Vieh nach Belieben einfangen konnte.²⁶¹ Maria Faßbinder bemerkt, dass die fähigsten *Indios* sogar einen Esel oder ein Pferd halten konnten und diese Tiere weder verwahrlosen ließen noch verspeisten.²⁶² Die Wichtigkeit der Fleischversorgung, die zur „Sicherung der materiellen Grundlagen“²⁶³ diene, wird herausgestellt. Als die Jesuiten aus Paraguay vertrieben wurden, zählten die Spanier ca. 780 000 Rinder, 225 000 Schafe und Ziegen sowie 100 000 Pferde und Maultiere.²⁶⁴

Der Provinzial stellte neben einem Anbauplan für die Äcker auch Richtlinien für die Viehwirtschaft auf. Dies führte dazu, dass die Missionssiedlungen einen großen Viehreichtum erwarben und diesen bis zu ihrer Vertreibung halten konnten.²⁶⁵ „Während die Herden in den Reduktionen ständig wuchsen, verringerten sie sich bei den Spaniern von Jahr zu Jahr, weil unvernünftige Farmer an den Häuten Geld verdienen wollten und deshalb viel zu viele Tiere schlachteten.“²⁶⁶

In den Anfangszeiten mussten die Guaraníes, die in einer Järgesellschaft organisiert waren, in Bezug auf die Jagd in die Schranken gewiesen werden. Ansonsten fehlten die Arbeitskraft der Männer. Conzelmann gibt an, dass die spanischen Siedler, welche schon erhebliche Vieherden besaßen, den Missionssiedlungen Zuchtvieh zur Verfügung stellten. Weiters heißt es, dass die jesuitischen Missionssiedlungen, je nach Beschaffenheit, unterschiedlich erfolgreich ihre Viehpopulation vermehren konnten. Als arm galt jede Guaraní-Mission, die nicht mindestens 10 000 Rinder, einige tausend Schafe und einige hundert Pferde aufwies.²⁶⁷

Die Vieherden waren meist weit entfernt und wurden von zuverlässigen *Indios* beaufsichtigt, welche auch Teile der Herden in die Missionssiedlung für die Schlachtung führen mussten. Der jesuitische Pater wählte die Missionseinwohner nach zwei Kriterien aus: Erstens musste er ihnen vertrauen können, dass sie die Herde nicht im Stich ließen und zweitens, dass sie nicht in die Wälder zurückflohen. Die

²⁶¹ FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 97.

²⁶² Vgl. FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 99-100.

²⁶³ FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 101.

²⁶⁴ Vgl. SCHEMP, Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage, S. 157.

²⁶⁵ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 58.

²⁶⁶ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 56.

²⁶⁷ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 55-57.

Gewöhnung an das Leben in der jesuitischen Missionssiedlung spielte dabei eine große Rolle.²⁶⁸

Maria Faßbinder betont die Wichtigkeit der unterschiedlichen Viehherden für die einzelnen Missionssiedlungen als Fleisch- und Wolllieferanten sowie als Lastenträger. Hierbei betont sie den praktischen Sinn der Viehzucht, die die jesuitischen Patres für ihre Missionsaufgabe nutzten.²⁶⁹ Paulwalter Conzelmann schließt sich dieser Sichtweise an, und Peter Claus Hartmann hebt die fruchtbaren Wiesen hervor, auf denen sich das Vieh prächtig vermehren konnte. Die Verteilung der Parzellen lag beim Pater, denn anscheinend waren die Guaraníes nicht in der Lage, sich die Nahrungsmittel entsprechend einzuteilen „und für spätere Zeiten zu sorgen.“²⁷⁰

Für Fischfang, Jagd und Holzfällen gab es für die *Indios* von Seiten der Jesuiten anfangs keine Einschränkungen.²⁷¹ Diese Freiheit wurde jedoch später immer mehr zurückgedrängt. Das ganze System war darauf ausgerichtet, dass die Bevölkerung einer bestimmten Missionssiedlung nicht über ein versorgungstechnisch mögliches Maß wuchs. War dies doch der Fall, so musste eine Teilung der dort lebenden *Indios* durchgeführt und ein neues Gebiet erschlossen werden.²⁷²

4.2.3 Die Verteidigung der Missionssiedlungen

Eine Verteidigung der Guaraní-Missionen ist von einer äußeren Bedrohung, die mit militärischen Mitteln zurückgeschlagen werden konnte, und einer polemischen Bedrohung zu unterscheiden. Letzten Endes überwogen die Anschuldigungen gegen das Werk der Societas Jesu in Südamerika, und die Guaraní-Missionen wurden in das spanische Herrschaftssystem vollends integriert.

²⁶⁸ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 58.

²⁶⁹ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 97-101.

²⁷⁰ HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 28.

²⁷¹ Vgl. OTRUBA, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex, S. 126.

²⁷² Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 29.

4.2.3.1 Äußere Verteidigung der Guaraní-Missionen

Die Sklavenjäger von São Paulo sahen die Sammlung von *Indios* in Missionsdörfern als Erleichterung ihrer Arbeit an. Anstatt *Indio*horden von wenigen hundert Personen im Urwald zu jagen und zu versklaven, schien eine Missionssiedlung mit mehreren tausend *Indios* einen größeren Erfolg bei geringerem Aufwand zu gewährleisten. Bei der Jagd im Urwald kamen ca. 50% der Eingeborenen um, wobei dagegen bei Überfällen auf Missionssiedlungen nur ca. 10% Verluste zu bezeichnen waren.²⁷³ Für die erbeuteten *Indios* aus den jesuitischen Missionssiedlungen konnte gegenüber ihren noch im Urwald lebenden Brüdern ein höherer Preis verlangt werden, da sie schon an Arbeit gewöhnt waren.²⁷⁴

Die *Indios* hatten im Gegensatz zu den Angreifern nur primitive Waffen: Im Feuer gehärtete Speere, Pfeile und Bogen waren die einzigen Waffen zu deren Verteidigung.²⁷⁵ Gegen die körperlich gut geschützten und mit Feuerwaffen versehenen Sklavenjäger war diese Bewaffnung der *Indios* für eine effiziente Verteidigung unzureichend. Diesen Umstand erkannten die jesuitischen Patres und erwirkten im Jahr 1639 eine Erlaubnis vom spanischen König, die in den Guaraní-Missionen lebenden *Indios* mit Feuerwaffen auszustatten. Erst dadurch gelang es den Missionssiedlungen, sich nach und nach wirksam zu schützen.²⁷⁶

Die Waffen waren in dieser Beziehung nur eine Seite des Erfolges. Erst unter der Ausbildung von spanischen Soldaten konnten die männlichen Guaraníes eine Schlachtreihe halten und militärische Erfolge verbuchen. In der Zeit von 1639 bis 1641 steigerten die männlichen Guaraníes ihre Fähigkeiten in der militärischen Verteidigung enorm. Am 8. März 1641 kamen die Sklavenjäger mit über 100 Schiffen als Machtdemonstration.²⁷⁷ Sie wurden jedoch vernichtend geschlagen und versuchten erst, als die Jesuiten aus dem spanischen Herrschaftsgebiet vertrieben wurden, wieder auf Sklavenjagd in den Guaraní-Missionen zu gehen.

Die politische und militärische Festigung der jesuitischen Ausgangspositionen führte zu einem Ausbau des gesellschaftlichen Lebens innerhalb der Guaraní-Missionen. Eine Gemeindepolizei wurde aufgestellt, die Ruhe und Ordnung unter dem Prinzip der

²⁷³ Vgl. CARAMAN, Das verlorene Paradies, S. 46-60.

²⁷⁴ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 27.

²⁷⁵ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 159.

²⁷⁶ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 63.

²⁷⁷ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 74-77.

Milde und Nachsicht betrieb. Zusätzlich zur Sicherstellung der gesellschaftlichen Ordnung innerhalb der Missionssiedlungen hat diese eigene *Missionsspolizei* auch überwachende Aufgaben außerhalb jener übernommen. Sie meldeten die Ankunft von militärischen Feinden und nahmen Übeltäter fest.²⁷⁸

Die Unterredung mit dem Übeltäter wurde vom *Corregidor* vorgenommen. Erst wenn dieses Gespräch keinen Erfolg brachte, wurden Gefängnis- und Rutenstrafen verhängt. Die Todesstrafe kam in den Guaraní-Missionen nicht vor. Frauen wurden im Gegensatz zu den Männern höchstens zu einem längeren Aufenthalt im Witwenhaus verurteilt.²⁷⁹

Die militärische Sicherung erstreckte sich nicht nur auf die missionseigenen Guaraní-Missionen, sondern auch auf die spanische Grenze zu Portugiesisch-Amerika. Militärische Übungen und das Exerzieren in Formationen der Truppen wurden wöchentlich abgehalten. An jedem Sonntagabend wurden ebenfalls zur Verbesserung der militärischen Fähigkeiten zwei Gruppen gebildet, die gegeneinander zu Felde zogen.²⁸⁰ Philip Caraman spricht davon, dass neben diesen militärischen Übungen sogar auch Schiffsübungen abgehalten wurden. Preise für Schießübungen waren die Regel, und die Spanier trainierten sogar „eine Elitetruppe im Gebrauch von Arkebussen und Kanonen.“²⁸¹

Den Eifer der missionseigenen Truppen bewiesen diese in den Jahren 1657 bis 1697. In diesem Zeitraum fuhren guaraníische Soldaten den Paraná hinab, um Buenos Aires zu verteidigen. Ebenfalls wurde die Festung *Colonia do Sacramento*²⁸² immer wieder für die Spanier gerettet.²⁸³ Außerdem hatten diese Truppen den Befehl, das spanische Herrschaftsgebiet im Inneren gegen Rebellionen und Aufstände oder nach Macht strebende Konquistadores zu verteidigen.²⁸⁴ In der Folge stellte sich eine immer größere Abhängigkeit der Missionen vom Machtapparat des Staates ein.²⁸⁵

In Spanisch-Südamerika war die *Indiomiliz* ein singuläres Phänomen. Sie hatte das Gewaltmonopol in Paraguay inne, stand in den Diensten des spanischen Königs und

²⁷⁸ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 205-206.

²⁷⁹ Vgl. FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 360.

²⁸⁰ Vgl. EBD., S. 363.

²⁸¹ CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 104.

²⁸² Die portugiesische Bezeichnung offenbart deutlich, dass diese Festung letztendlich in den Einflussbereich der Portugiesen fiel.

²⁸³ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 108-109.

²⁸⁴ Vgl. MELIÀ, Und die Utopie fand ihren Ort... , S. 420.

²⁸⁵ Vgl. HAUSBERGER, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, S. 43.

hielt dadurch Abstand von inneren Rivalitätskämpfen.²⁸⁶ Im 18. Jahrhundert wurde die militärische Schlagkraft der Guaraní-Missionen ausgebaut. Hierbei konnten sie im Kriegsfall ein großes Aufgebot an Milizen zur Verfügung stellen. „Das Mindestkontingent einer Siedlung an Waffen und Ausrüstung waren 200 Pferde, 60 Lanzen und Sicheln, 7000 Eisenpfeile, gute Bögen, Schleudern und Steine.“²⁸⁷ Für Feuerwaffen aller Art, die in den Missionen hergestellt wurden, erfolgte die Aufbewahrung in einem eigenem Gebäude, dem Zeughaus. Für die Beibehaltung der Hierarchie der Guaraníes wurden Offiziere aus dem Bereich der *Kaziken*familien herangebildet. Wenn ein militärischer Einsatz zum Schutze der Guaraní-Mission notwendig war, unterstand die Leitung dem Pater. Wurde hingegen ein solcher Einsatz für die spanische Krone geführt, führte ein spanischer Offizier oder ein jesuitischer Laienbruder den Oberbefehl. Als Feldgeistliche zogen meist zwei Patres mit.²⁸⁸

Zum Waffendienst wurden schon die gesunden jungen Knaben herangezogen und durch Waffenübungen und militärische Ausbildung unter der Leitung von *indigenen* Offizieren und Unteroffizieren herangebildet. Der Pater und der *Korregidor* führten nur die Aufsicht.²⁸⁹ Es ist somit eines der wenigen *indio*internen Angelegenheiten in der überwachten Ausbildung von guaraníischen Soldaten. Die Guaraníes waren gute Kanufahrer und erwarben dieses Können im Zusammenhang mit dem Fischfang. Diese Basis des Navigierens von Booten auf Flüssen half zusätzlich gegen die oft mit Schiffen nahenden Sklavenjäger. Trat ein solcher Fall ein, wurde die Führungsrolle des *Kaziken* beibehalten, der dann nur mehr unter dem Befehl des Jesuitenpaters oder eines spanischen Offiziers stand.²⁹⁰

Die Kosten dieses Militärapparates hatten die Guaraní-Missionen selbst zu tragen. Im Gegenzug erhielten sie von der spanischen Krone steuerliche Vergünstigungen. Die *Indios* wurden nicht bezahlt, sondern der militärische Rang war für sie Lohn genug. Caraman beschreibt dies folgendermaßen: „Nach zwei oder drei Winterfeldzügen war ein Indianer glücklich, wenn er mit dem Hauptmannsabzeichen zurückkam.“²⁹¹

²⁸⁶ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 205-206.

²⁸⁷ AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 99.

²⁸⁸ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 99.

²⁸⁹ Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 144-145.

²⁹⁰ Vgl. OTRUBA, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex, S. 124.

²⁹¹ CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 104-105.

Von insgesamt 48 Missionssiedlungen²⁹² blieben je nach Zählung durch den Einfall der Sklavenjäger nur 30 bis 32 übrig²⁹³. Erst 1679 erhielten die *Indios* die endgültige Erlaubnis, Waffen bzw. Feuerwaffen zu besitzen. Der doppelte Nutzen der sich für die spanische Krone ergab, war erstens die Erhaltung der Wehrhaftigkeit der Missionssiedlungen gegen die Übergriffe der Sklavenjäger, und zweitens fungierte dieses Gebiet als Pufferzone gegen das angriffslustige Portugal.²⁹⁴ Es ging so weit, dass die Missionssiedlungen für das spanische Hinterland Soldaten bereitstellen mussten und durch ihre vielen Einsätze als „schlagkräftige Streitkräfte“²⁹⁵ in Südamerika galten.

Hartmann hebt die Verpflichtungen wie Steuern und Kriegsdienste heraus. Oft wurden die Missionssoldaten zur Sicherung gegenüber portugiesischer Bedrohung zu Hilfe gerufen und verteidigten auch die eigenen Missionssiedlungen gegenüber wilden *Indiostämmen*, die versuchten, in die Mission einzudringen. Für alle gesunden Männer bestand Wehrpflicht. Sie waren „sehr stolz darauf“ zu spanischen Offizieren aufzusteigen.²⁹⁶

Maria Faßbinder hebt die polemischen Anschuldigungen hervor, die sich gegen die Guaraní-Missionen wendeten. Nur im Zusammenhang mit dem Grenzvertrag von 1750 wird auf kriegsische Handlungen genauer eingegangen.²⁹⁷ Paulwalter Conzelmann erwähnt die militärische Entwicklung der Guaraní-Missionen und deren Nutzen für die spanische Krone.²⁹⁸ In diesem Bereich bleiben auch die Aussagen von Peter Claus Hartmann gering. Er betont das Prestige des Militärranges bei den *Indios*. Der Guaraníkrieg von 1751-1753 stehe nicht im Zusammenhang mit den Anschuldigungen, dass die jesuitischen Patres die *Indios* gegen die spanischen Befehle aufgehetzt hätten.²⁹⁹

²⁹² CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 64.

²⁹³ Die genaue Anzahl ist in der Literatur umstritten. Doch tendieren die meisten Autoren zu 30 Guaraní-Missionen im Missionsgebiet von Paraguay.

²⁹⁴ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 65-66.

²⁹⁵ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 67.

²⁹⁶ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 18-21.

²⁹⁷ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 136-142.

²⁹⁸ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 64-87.

²⁹⁹ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 18-22.

4.2.3.2 Innere und politische Verteidigung

Die militärischen Erfolge und die Abgeschiedenheit der Guaraní-Missionen führten zu den Anschuldigungen des Bischofs Cárdenas, welche die Polemik in der Geschichte der jesuitischen Missionen in Südamerika bis zu ihrem Untergang begleiteten. Nach Cárdenas schickten die Jesuiten heimlich Gold von geheimen Minen nach Rom und unterschlugen damit dem König Steuererträge. Diese Anschuldigung fand bei der spanischen Bevölkerung so großen Anklang, dass der *Superior* Taño Díaz mit Schmährufen bedacht wurde und die Einreise von weiteren jesuitischen Missionaren unterbunden wurde. In den Jahren von 1644 bis 1649 führte der Einfluss des Bischofs Cárdenas soweit, dass die jesuitischen Patres sogar von ihren Missionssiedlungen in und um Asunción vertrieben wurden. Als er sich schließlich 1649 selbst zum Gouverneur von Paraguay ernannte, wurde er von der spanischen Krone seiner Ämter enthoben und nach Spanien zurückbeordert.³⁰⁰ Doch von diesen anfänglichen Anschuldigungen konnten sich die Guaraní-Missionen unter der Leitung der jesuitischen Missionare nie ganz erholen.³⁰¹

Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts konnten die Jesuiten, die durch die Anschuldigungen in Misskredit gelangt waren, keine zusätzliche Missionsarbeit betreiben. Mit den vorhandenen Kräften geschah eine Konzentration auf die damaligen Missionssiedlungen und die Seelsorge in den spanischen Städten. Durch dieses passive Verhalten sicherten die Jesuiten einerseits ihre Position in den spanischen Städten, andererseits wurden Wandermissionen eingestellt und Missionsgründungen aus Personalmangel vernachlässigt. Dadurch gab es keine weiteren Missionierungen und Missionssiedlungsgründungen mehr. Der Erhalt des bisher Erreichten stand im Vordergrund. Erst am Ende des 17. Jahrhunderts konnten die Jesuiten in Paraguay ihre Aktivitäten weiter ausbauen. Die Sendung von weiteren jesuitischen Missionaren, besonders aus den deutschsprachigen Ländern, führte zu einem neuen Aufschwung.³⁰²

³⁰⁰ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 97.

³⁰¹ Vgl. EBD., S. 101.

³⁰² CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 101.

4.3 Gewerbliche Entwicklungen und Entwicklungen im Handel

Wegen der Abgeschlossenheit der Guaraní-Missionen mussten die Patres in vielen Handwerken und Künsten bewandert sein. War das nicht der Fall, gaben sich die jesuitischen Missionare alle Mühe, sich diese Kenntnisse möglichst schnell anzueignen.³⁰³ Das Gewerbe in den Guaraní-Missionen trug zu deren Entwicklung enorm bei. Deshalb bezog sich Paulwalter Conzelmann auf Gothein, der die Guaraní-Missionen als das einzige Industrieland von Südamerika bezeichnete.³⁰⁴ Der notwendige Handel etablierte sich ebenfalls sehr positiv, führte jedoch zu polemischen Anschuldigen von Seiten der spanischen Siedler, die durch die Handelspolitik des jesuitischen Ordens in Südamerika ihre Existenz bedroht fühlten.

4.3.1 Das Gewerbe

Der fruchtbare Boden und die Organisation der Land- und Viehwirtschaft wurden schnell zur soliden Basis der Existenzsicherung. Dennoch benötigten die Guaraní-Missionen für die Bestellung ihrer Felder Werkzeuge, die entweder teuer importiert oder provisorisch angefertigt werden mussten. Die Patres brachten Wissen aus Europa mit und mussten dieses an die Verhältnisse in Paraguay anpassen. Die Vielseitigkeit des Missionares grenzte „beinahe schon an das Unglaubliche.“³⁰⁵ Auch hier wurden die unterschiedlichen Berufs- und Handwerkszweige vom Pater organisiert und überprüft. „Allerdings wurden weniger Qualität und Quantität der Leistung kontrolliert, sondern die Kontrolle hatte allein die Funktion nachzuprüfen, ob überhaupt gearbeitet wurde.“³⁰⁶

Den größten Erfolg hatten die Missionare, wenn sie die *Indios* in Gruppen arbeiten ließen. Musik und Gebet wurde dabei so genutzt, dass der Arbeitseifer gefördert und Nachlässigkeit möglichst vermieden wurde. Die Geräte für die landwirtschaftliche Bewirtschaftung des Bodens wurden im Lagerhaus gelagert. Sie waren Gemeinschaftseigentum und wurden nach Bedarf den Leuten zugeteilt. Verzeichnete

³⁰³ Vgl. ANAGNOSTOU, Jesuiten in spanisch Amerika als Übermittler, S. 58.

³⁰⁴ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 63.

³⁰⁵ REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 59.

³⁰⁶ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 109.

der Lagerverwalter zusätzliche Überschüsse, konnten diese über die jesuitischen Handelsniederlassungen³⁰⁷ verkauft werden, um im Gegenwert dafür andere benötigte Produkte erwerben zu können.³⁰⁸ Nicht nur aus diesem Grund, sondern auch um der Steuerschuld gegen die spanische Krone nachzukommen, war der Handel notwendig. Das Gebiet der Guaraní-Missionen wies keine sonderlichen Metall- oder Salzvorkommen auf. Besonders Eisen war für das Gewerbe von größter Wichtigkeit.³⁰⁹

Die geschlechterspezifische Aufteilung der Arbeit war klassisch. Die Frauen verrichteten neben dem Haushalt, um den sie sich zu kümmern hatten, zusätzliche Arbeiten im Haus. Das Spinnen war z.B. eine Tätigkeit, in der sie ein bestimmtes Quantum innerhalb einer Woche zu erreichen hatten. Die Zeiteinteilung blieb der Selbstorganisation überantwortet. Die Mädchen halfen meist im Haushalt und wurden in der missionseigenen Schule auch auf ein Leben als Mutter und Hausfrau vorbereitet.³¹⁰

Die männlichen Kinder wurden im Gegensatz zu den weiblichen Heranwachsenden in Bereichen der Land- und Viehwirtschaft und dem Gewerbe eingesetzt. Die Vorbereitung auf die später auszuführende Arbeit wurde vom sozialen Status und vom Talent des einzelnen Individuums bestimmt. Die Missionare waren darauf bedacht, dass „der Beruf von den natürlichen Anlagen bestimmt werde.“³¹¹

Der große Nachahmungstrieb und eine außerordentliche Geschicklichkeit prädestinierten die Guaraníes für handwerkliche Tätigkeiten. Patres und Laienbrüder, die von den ordenseigenen Kollegien kamen, waren in den Anfangsjahren der Entstehung eines kleinen Gewerbes in den Guaraní-Missionen Lehrer und kehrten nach Beendigung der Unterweisungen wieder in ihre Kollegien zurück.³¹² Erst durch die Vergrößerung des Gewerbebetriebes im 18. Jahrhundert wurden die *Indios* von eigenen *indigenen* Lehrern unterrichtet.

Die verrichteten Tätigkeiten hatten in der guaraníischen Gesellschaft keine Auswirkungen auf den sozialen Status. Ein Gewerbearbeiter war z.B. den anderen

³⁰⁷ Die Societas Jesu besaß Handelsniederlassungen in Buenos Aires und Santa Fé.

³⁰⁸ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 33.

³⁰⁹ Vgl. GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 56.

³¹⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 82-83.

³¹¹ Zitiert bei: FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 356.

³¹² Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 132-133.

Mitgliedern der Guaraní-Missionen gleichgestellt und stach nicht in auffälliger Weise aus der Masse hervor. Das Gebot zur Arbeit machte keinen Unterschied, ob der Guaraní Viehhüter oder Schmied war. Ein solcher Gegensatz zwischen ausgeübten Beruf und sozialem Status ist in der Gegenwart zu vernehmen. Der Pater legte Wert darauf, dass die Werkstätten in der Nähe seines Hauses lagen, damit diese leichter von ihm unter Beobachtung gehalten werden konnte.³¹³

Für die meisten Arbeiten in einer Guaraní-Mission war keine besondere Ausbildung notwendig. Arbeiten im Gewerbe, in der Verwaltung der Lagerhäuser und Infrastrukturmaßnahmen wie Errichtung von Gebäuden und Häusern waren die einzigen Tätigkeiten, die einer besonderen Ausbildung und Spezialisierung bedurften. Der Erfolg dieser Maßnahmen spiegelte sich in der Ausschmückung der Kirchen wieder.³¹⁴

Gerhard Aigner stellte idealistisch fest, dass es in den Guaraní-Missionen des 18. Jahrhunderts „kein Handwerk oder Kunsthandwerk [gab], welches in den Reduktionen nicht ausgeübt worden wäre.“³¹⁵ Beispielsweise berichtet Aigner von *Indio*-Uhrmachern, die für alle Guaraní-Missionen Sonnen- oder Räderuhren herstellten, die dazu dienten, die jesuitische Tagesordnung genau einzuhalten.³¹⁶

Maria Faßbinder betont, dass sich die Patres von den Importen aus Spanien unabhängig machten und dies wurde durch den Nachahmungstrieb und die geschickten handwerklichen Fertigkeiten der Guaraníes ermöglicht.³¹⁷ Öffentliche Arbeiten wurden nur von den männlichen Guaraníes ausgeführt. Weiter stellte Faßbinder fest, dass die *Indios* im Stande waren, Vorbilder sorgfältig nachzuahmen und verglich ihre Kunstwerke mit der archaisch-griechischen Kunstperiode.³¹⁸

Paulwalter Conzelmann schließt sich diesem Forschungsergebnis an, betrachtet aber mehr den wirtschaftlichen Aspekt. Die unterschiedlichen handwerklichen Tätigkeiten erstreckten sich von Webern und Baumeistern über Waffenschmiede und Steinmetze bis hin zu bildnerischen Künstlern. Darüber hinaus sind auch Maurer, Zuckersieder, Schneider, Zinngießer und Rosenkranzmacher anzuführen.³¹⁹ All dies hing von den

³¹³ Vgl. GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 48.

³¹⁴ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 92.

³¹⁵ AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 133.

³¹⁶ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 133.

³¹⁷ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 101.

³¹⁸ Vgl. EBD., S. 105.

³¹⁹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 60-61

natürlichen Rohstoffen ab, die im Gebiet der jeweiligen Missionssiedlung vorkamen.³²⁰

Auch Hartmann betont die handwerkliche Begabung der *Indios* im Gegensatz zu ihren „geistigen, intellektuellen und schöpferischen Fähigkeiten.“³²¹ Darauf konnte der Pater aufbauen und verschiedenste Handwerke einführen. Besonders in den Künsten und der Musik taten sich die *Indios* glänzend hervor, und durch diese ästhetische Ansprechweise wurde der Arbeitseifer gefördert.³²²

Dass das Gewerbe für die Entwicklung der Guaraní-Missionen einen wichtigen Faktor darstellte, lässt sich anhand der Literatur gut aufzeigen. Gustav Otruba bringt dies auf den Punkt, wenn er sagte, dass das Gewerbe vordergründig zum Verständnis des *Indios* für die europäische Sichtweise diene und dass der Unterricht und die Unterweisung in allen Gewerbebezügen zum Aufgabengebiet des jesuitischen Missionars gehörten.³²³

4.3.2 Der Handel

Dass die Guaraní-Missionen Handelsaktivitäten stärkeren Ausmaßes verwirklichten, ist auf zwei Umstände zurückzuführen. Zum Einen mussten zu Beginn diverse Werkzeuge und auch schon lebensnotwendige Rohstoffe eingeführt werden, da Eisen, Kupfer, Salz und Kalk im Gebiet der Guaraní-Missionen nicht ausreichend vorkam. Zum Zweiten hatten die Missionssiedlungen für jeden bekehrten *Indio* Steuern zu entrichten. In den ersten zehn Jahren wurden die *Indios* nach der Bekehrung steuerfrei gestellt, danach musste jedoch pro Kopf ein Peso pro Jahr entrichtet werden. Aus diesen Gründen kam es zur Etablierung eines Außenhandels, der bald ein Kritikpunkt von den spanischen Siedlern wegen der Preisgestaltung wurde.³²⁴ Das schnelle Erreichen der Existenzsicherung führte dazu, dass man sich auf die weitere Entwicklung der Guaraní-Missionen konzentrieren konnte. Die Erlaubnis für den

³²⁰ Conzelmann betont, dass die ersten Patres Siedlungen aufbauten und die nachfolgenden genötigt waren auf diese Vorarbeiten weiterzuführen. Hierbei spricht er die Wichtigkeit der allgemeinen Vermittlung an. (Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 63.)

³²¹ HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 31.

³²² Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 31-33.

³²³ Vgl. OTRUBA, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex, S. 129.

³²⁴ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 33.

Außenhandel erwarben die Jesuiten für ihre Guaraní-Missionen im Jahr 1645. Santa Fé und Buenos Aires waren die ersten Städte, in denen der Orden die Produkte der Guaraní-Missionen in Handelsniederlassen veräußern durfte.

Für eine weitere Entwicklung fehlte unbedingt Eisen. Das Eisenvorkommen, welches Pater Sepp, in der zu Weihnachten 1702 gegründeten Missionssiedlung San Juan Baptista entdeckt hatte, wurde in seinen Schriften hoch gelobt. Dennoch war dieses Eisen von minderer Qualität und konnte nicht in entsprechender Weise eingesetzt werden.³²⁵

Der Importpreise von Gütern lagen infolge des langen See- und Handelsweges oft zehn bis zwanzig Mal höher als im Mutterland Spanien. Aus diesem Grund wogen die Importkosten die Exportgewinne auf.³²⁶ Conzelmann gibt einen Einblick in den internen Handel zwischen den Missionssiedlungen in Südamerika. „So exportierten die Reduktionen der Mojos und Chiquitos kein Yerba, weil in den Guaranireduktionen große Mengen Yerba wuchsen. Letztere wiederum bauten keinen Kakao an, weil diesen die Mojos-Reduktionen lieferten.“³²⁷ Das Klima und die Züchtung immer leistungsfähigerer Pflanzen durch Verbesserungen der lokalen Pflanzen oder Einfuhr einiger aus Europa führten zu einer großen Anzahl von Pflanzenarten. Besonders die *Yerba*-Pflanzungen wurden für die Herstellung von *Yerba*-Tee anstatt des alkoholischen Chicagetränks³²⁸ gefördert. Noch bis Mitte des 17. Jahrhunderts war die Ernte von diesen Büschen mit einem großen Aufwand verbunden. Erst im 18. Jahrhundert konnten diese Pflanzungen kultiviert und für die Missionssiedlungen und den Export intensiver genutzt werden.³²⁹ Oft reichten jedoch die Erträge der einzelnen Guaraní-Missionen für die Deckung der benötigten Gütereinfuhren nicht aus, sodass man auf Finanzierungshilfe seitens der Krone angewiesen war oder auf anderen ordenseigenen Ertrag zurückgreifen musste.³³⁰

Der spanische Staat verwendete im 17. und 18. Jahrhundert den Peso als Währung. Durch die Ausbeutung der Edelmetallressourcen in den Kolonien und die Rückführung in das Mutterland kam nur wenig Münzgeld in die Kolonien zurück. Die

³²⁵ Vgl. BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 8.

³²⁶ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 63.

³²⁷ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 51.

³²⁸ Die Bezeichnung für Chica hat sich nicht gewandelt. Dies bedeutet Maisbier.

³²⁹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 51-53.

³³⁰ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 94.

Jesuiten verwendeten infolge des Mangels an verfügbarem Bargeld andere Zahlungsmittel.³³¹

Yerba war eines dieser natürlichen Zahlungsmittel. Der Wert von *Yerba* lag hoch und durch die gute Lagerungsmöglichkeit dieses Naturproduktes, welches gleichzeitig Handelsgut war, wurde es innerhalb der Guaraní-Missionen auch Zahlungsmittel. Die missionsinterne Verwendung von *Yerba* und anderen Naturalien wie Tabak, Mais und Honig, die aus der begrenzten Verfügbarkeit von Münzgeld entstand, bildete einen Gegensatz zur äußeren Rechnungseinheit des Pesos. Der *Prokurator*, der die Geldgeschäfte mit europäischen Händlern abschloss, musste diese in der spanischen Währung führen. Aus dieser Notwendigkeit stellte der *Superior* eine Preisliste auf, die dazu diente, den Tauschwert aller wichtigen Güter zu erfassen. Die Preisliste stand für die interne Verrechnung fest und wurde nur in Not- oder Überflusszeiten geändert.³³²

Dadurch wusste der Pater, mit welchem Gegenwert an Geld er für seine nach Buenos Aires oder Santa Fé geführten Produkte zu rechnen hatte. Die erwirtschafteten Erträge in diesem Bereich kamen den *Indios* zugute, denn aus kanonischen Gründen durften die Missionare keinen Gewinn erwirtschaften. Hierfür mussten die einzelnen Patres der Missionssiedlungen dem *Provinzial* ihre Buchhaltung vorlegen, damit die kirchlichen Gesetze eingehalten wurden.³³³

Diese feste Regelung und dadurch entstandene vorhersehbare Berechnung der Einkünfte und Ausgaben brachte dem gut organisierten Jesuitenorden großen Nutzen. Mit gewisser Planbarkeit konnten Ein- und Verkäufe berechnet werden und teurere Anschaffungen, wie z.B. eine Orgel, auch gekauft werden. Aus diesen Erträgen der einzelnen Guaraní-Missionen mussten die Steuern für die spanische Krone, die Existenzsicherung und der Erhalt der Kirchen- und Schuleinrichtungen bestritten werden. Die Kosten dieser drei Ausgabenposten beliefen sich auf gleiche Teile.³³⁴

Peru als Absatzmarkt wird in der Literatur nur wenig erwähnt. Wenn dieser Absatzmarkt aber in Zusammenhang mit dem Handel der Guaraní-Missionen zur Sprache kommt, wird gleichzeitig gegen die Expansionsbestrebungen der Jesuiten durch ihre Missionsgründungen in Richtung Peru polemisiert.³³⁵ Richtig ist, dass gewisse Missionssiedlungen oberhalb des Paraná ein einheitliches Gebiet bildeten,

³³¹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 79.

³³² Vgl. EBD., S. 79-81.

³³³ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 64.

³³⁴ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 25-26.

³³⁵ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 56-57.

damit sie sich besser gegen feindliche Angriffe der Sklavenjäger wehren konnten. Falsch ist aber die Vermutung, aus den meist tausende von Kilometern voneinander entfernten Missionssiedlungen in ganz Südamerika machtpolitische Bestrebungen der Societas Jesu abzuleiten.

Die Jesuiten versuchten den Umgang mit Geld von den *Indios* fern zu halten.³³⁶ Der negative Einfluss war ihnen durch die Kenntnis des Charakters der Guaraníes wohl bekannt, weil sie mit Geld genauso kurzfristig umgingen wie mit Nahrungsmitteln. Einen Umgang mit Geld, welche die *Indios* erhielten, überwachten die jesuitischen Patres genau. Aus Arbeiten in spanischen Städten resultierte diese Entlohnung.

Die Überantwortung von privatem Ackerland konnten die *Indios* für die Eigenversorgung und für Überschussproduktionen nutzen, um damit Handel zu treiben. Laut Faßbinder gab es zwei Möglichkeiten für Handelsaktivitäten der *Indios*. Erstens konnten sie durch bessere Nutzung des anvertrauten Landes neben ihren Lebensmitteln auch Produkte pflanzen, die verkauft oder getauscht werden konnten. Zweitens bestand die Möglichkeit, dass sich die Guaraníes im gewerblichen Bereich engagierten und Waren für den Eintauch herstellten oder sich in den spanischen Städten unter Anleitung des Paters für einen vereinbarten Lohn arbeiteten.³³⁷ Durch den fehlenden Metallumlauf führte dies zu einer „Geldwirtschaft in eigenartiger Form“³³⁸.

Der Handel erwuchs nach Conzelmann aus der Weiterentwicklung der Missionssiedlungen. Es wurden Güter gebraucht die zuvor in einer Jagd- und Fischfanggesellschaft nicht benötigt wurden. Daher waren die Patres bestrebt, die *Indios* zum Handel hinzuführen. Überschüsse aus dem Spinnen und Weben waren Anreize für die Frauen, durch Mehrarbeit gewisse Produkte eintauschen zu können. Dies aber zeigte keine großen Erfolge.³³⁹

Mit dem Handel über spanische Händler musste eine neue Verrechnungseinheit gefunden werden. Fremde Händler durften maximal drei Tage im Gästehaus bleiben und mussten danach weiterziehen. Innerhalb dieser Zeit konnten die Händler unter Aufsicht des missionseigenen Paters mit den dortigen *Indios* Handel treiben. In

³³⁶ Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 170.

³³⁷ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 109.

³³⁸ FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 112.

³³⁹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 69.

Gebieten, welche näher zu spanischen Siedlungen lagen, entwickelte sich ein intensiverer Handel.³⁴⁰

Conzelmann stellt den *Yerba*-Handel der jesuitischen Missionssiedlungen im Gegensatz zum Handel der spanischen Siedler dar, die dieses Vorgehen als Bedrohung empfanden. Ebenfalls galt das für die Ochsenhäute. Die Erlöse wurden für die Tilgung der Kredite bei den Spaniern³⁴¹ und für lebensnotwendige Importe verwendet. Die Hauptsorge galt nach Conzelmann der wirtschaftlichen Entwicklung, denn „nur wenn ihnen die Lösung dieser Aufgabe gelang, konnten sie hoffen, die Indianer auf die Dauer in den Ansiedlungen zu halten und sie wirklich zum Christentum zu bekehren.“³⁴²

Hartmann führt Pater Baucke an, der sich für den Handel als Notwendigkeit zum Bestreiten des königlichen Tributs ausspricht. Die Agrargüter wurden auf den Märkten in Santa Fé und Buenos Aires durch die *Prokuratoren* veräußert und mit dem Erlös der Tribut bestritten. Ebenso wurden europäische Güter eingeführt, die in den Missionssiedlungen gebraucht wurden, aber dort nicht produziert werden konnten.³⁴³ Bei allen, Maria Faßbinder, Paulwalter Conzelmann und Peter Claus Hartmann wird die Kritik der Ausbeutung der *Indios* und Bereicherung der Jesuiten erwähnt, welche die spanischen Siedler und andere Orden ausübten.

Es steht aber fest, dass der Handel zum Nutzen der *Indios* in den Guaraní-Missionen betrieben wurde. Jedoch scheiterten häufig die Bestrebungen der jesuitischen Missionare, die *Indios* zu einer Mehrarbeit anzuregen, um intensivere Handelsaktivität zu erreichen.

³⁴⁰ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 70-71.

³⁴¹ Vgl. EBD., S. 74-75

³⁴² CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 97-98.

³⁴³ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 33-34.

4.4 Religiöse und Soziale Aktivitäten in den Guaraní-Missionen

Die religiösen und sozialen Aktivitäten der jesuitischen Missionare im Umgang mit den in der Missionssiedlung lebenden *Indios* können nicht getrennt werden. Unbestritten stehen die sozialen, aber auch die religiösen Aktivitäten in den Guaraní-Missionen im Zusammenhang der Förderung der Gemeinschaft. Trotz der erfolgreichen Einführung christlicher Bräuche, die an die *Indios* angepasst werden mussten, wurde bisher dieser Aspekt in der Literatur nicht verarbeitet.

Von jesuitischer Seite stellt die religiöse Prägung des Lebens in den Missionssiedlungen den Grundpfeiler für die Gemeinschaft dar. Hierbei wurden die christlich-europäischen Vorstellungen an den jeweiligen Gewohnheiten der *Indios* angepasst. Feste religiöser und nicht religiöser Art lockerten den Arbeitsalltag auf und führten die *Indios* langsam an die jesuitischen Vorstellungen heran. Starke Veränderungen zeigten sich in den Guaraní-Missionen anhand der Bevölkerung, welche nicht mehr an die Lebensbedingung in den Urwäldern gebunden waren. Soziale Verschiedenheiten wurden normiert und das *Kazikensystem*, die Hierarchie der Horde, gefördert. Motivation und Bestrafungen stellten einen erheblichen Anteil für das Zusammenleben in den Guaraní-Missionen dar. Hierbei oblag es dem jeweiligen Pater, sich an die Situation anzupassen und Strafen, die milde waren, zu verhängen. Die Vereinigung der religiösen mit den sozialen Aktivitäten in den Missionssiedlungen bildete einen erheblichen Anteil für den Erfolg dieses viel zu kurz andauernden Projektes.

4.4.1 Religiöse Prägung der Guaraní-Missionen

Die geistige Hinführung zum christlichen Glauben begann, nachdem eine Missionssiedlung fertiggestellt wurde und die Anfangsschwierigkeiten der Nahrungsbeschaffung und des Wohnungsbaues überwunden waren. Das geregelte Leben in den Guaraní-Missionen erleichterte die religiöse Arbeit des Paters. Die Anpassung der christlichen Kulthandlungen an die Aufnahmefähigkeit der *Indios* unterstützte deren Weg zum Christentum. Eine Gegenreaktion von Seiten der zu

unterweisenden Missionsbewohner wurde dadurch weitestgehend verhindert. Der Gottesdienst, in dem die *Indios* die christlichen Unterweisungen erhielten und das heilige Sakrament empfangen, wurde durch Musik, Tänze, Umzüge und Festbeleuchtungen bereichert. Für die teilnehmenden *Indios* erschien dadurch, nach der Aussage von Rudolf Jahn, die heilige Messe ein großes und täglich wiederkehrendes Fest zu sein.³⁴⁴ Hierbei wurde eindeutig auf die Vorlieben der Missionsbewohner eingegangen, die musikalischen Fähigkeiten der Guaraníes geschult und praktisch im Gottesdienst angewandt. Die feierliche Gestaltung von religiösen Zeremonien hatte die Aufgaben, die „von Natur träge Phantasie der Eingeborenen durch das Auge anzuregen und auch weitere Heiden heranzuziehen.“³⁴⁵ In den Kulthandlungen waren die zuvor unterschiedlichen Hordenmitglieder gleichgestellt, und dies bereitete die Basis für ein gemeinsames Leben in der Mission. Die einzige Unterordnung erfolgte im Kult. Diese Hegemonie des Kultes erstreckte sich auf alle *Indios*, die in der Mission waren, und leitete sich von metaphysisch-religiösen Quellen ab.³⁴⁶

Der Pater war bemüht, die für die *Indios* neue Lebensform in der Missionssiedlung ohne besonderen Druck durchzusetzen, bis diese die Autorität des Paters vollkommen akzeptieren. Erst wenn diese Akzeptanz erreicht war, konnte der Pater die *Indios* besser nach christlichem Vorbild leiten und unterweisen. Unter dem Einfluss des Paters entstand eine neue Form der Gruppenidentifikation, die durch den Eintritt in die jesuitischen Missionssiedlungen notwendig war. Die Lebensgewohnheiten wurden dahingehend geändert, dass die *Indios* permanent in ihrem irdischen Leben durch das „Hineinziehen in das Überirdische“³⁴⁷ positiv unterstützt wurden. Diese Vermischung wirkte sich förderlich auf das soziale Zusammenleben in den Guaraní-Missionen aus.

Im Pater vereinigte sich irdisches Führungswissen und der respektvolle Umgang mit der Mythologie der Guaraníes. Das Zusammenleben untereinander und eine Identifikation mit der Missionssiedlung wurden dadurch gefördert. Der kultische Vorgang, die Arbeit oder der Kirchgang wurden gemeinsam erlebt und der Höhepunkt

³⁴⁴ Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 132.

³⁴⁵ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 58.

³⁴⁶ Vgl. GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 59.

³⁴⁷ GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 29.

war der Gottesdienst.³⁴⁸ Der Priester hatte durch seine sakramentale Stellung eine Führungsrolle inne. Johann Sebastian Geer drück dies wie folgt aus: „Auf dem Wege über die kleineren sozialen Gruppen der kirchlichen Bruderschaften und der kirchlichen Arbeitsbruderschaften drang der Kultgedanke bis in die letzten Äußerungen des Lebens durch.“³⁴⁹ Die Angehörigen von Bruderschaften, Männer und Frauen waren strikt getrennt, hatten eine Sonderstellung in der Missionssiedlung inne. Die Aufnahme war recht schwierig und konnte durch besondere Frömmigkeit erreicht werden. Andererseits war der Ausschluss aus einer Bruderschaft schon bei kleinen Vergehen möglich.³⁵⁰ Die Sonderstellung der unterschiedlichen Bruderschaften ermöglichte eine positive Vorbildwirkung auf die gesamte Missionssiedlung. Als Beispiel seien zwei Bruderschaften erwähnt. Eine Bruderschaft wurde zu Ehren des Erzengels Michaels gegründet der männliche *Indios* von 12-30 Jahren angehören konnten. Die Bruderschaft zur Ehre der Muttergottes stand für die weiblichen *Indios* offen. Voraussetzungen in beiden Bruderschaften war die Neigung zur besonderen Andacht.³⁵¹ Der Ehrgeiz einer Bruderschaft anzugehören, oder die Furcht davor ausgeschlossen zu sein förderte die Frömmigkeit in den Guaraní-Missionen.³⁵² Weitere Informationen über genaue Funktionen und Aufgaben von Bruderschaften in den Guaraní-Missionen kommen in der deutschsprachigen Literatur leider nicht vor und wären ein interessanter Aspekt.

Die menschlichen Bindungen, die noch im Hordenleben durch Nahrungssuche und Bereitstellung von Unterkünften bestanden, wurden soziologisch umgeordnet und durch den christlich-religiösen Charakter ersetzt.

Die Prägung des öffentlichen und privaten Lebens durch die Religion³⁵³ diente dem seelischen Wohl der *Indios* in den Guaraní-Missionen. Jede Kirche in den Missionssiedlungen stach von den umliegenden Gebäuden hervor. Sie wurde dementsprechend immer kostbarer ausgeschmückt. Besonders Taufen, Erstkommunion, Hochzeiten, Begräbnisse und zeremonielle Festlichkeiten wurden prunkvoll gestaltet und ergänzten das Kirchenjahr.³⁵⁴ Der barocke Baustil dieser Zeit

³⁴⁸ Vgl. GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 30.

³⁴⁹ GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 31.

³⁵⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 70-71.

³⁵¹ Vgl. EBD., S. 70.

³⁵² Vgl. EBD., S. 71.

³⁵³ Vgl. HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 80.

³⁵⁴ Vgl. BITTERLI, „Der Indianer erscheint im Glaubensgesprächen oft als der Überlegene“, S. 303.

unterstützte die architektonische Pracht der Kirchen und wurde später durch spanische, mitteleuropäische und italienische Barockelemente ergänzt.³⁵⁵ Damit erschöpft sich die Beschreibung der deutschsprachigen Literatur in der praktischen Umsetzung von christlichen Zeremonien in den Guaraní-Missionen. Die Abwendung von ihrer mythischen Welt hin zu dem Glauben an Jesus Christus war das Ziel der jesuitischen Missionare. Die Wirkung der äußeren Elemente in einer Missionssiedlung sollte den inneren Vorgang zusätzlich positiv verändern. Diese äußeren Zeremonien und prächtigen Gestaltungen in Architektur und Malerei dienten der Bekehrung der *Indios*.³⁵⁶

Zauberer und Medizinmänner standen dieser europäischen Entwicklung im Wege. Sie wurden von den Jesuiten unermüdlich verfolgt.³⁵⁷ Die *Indios* in den Guaraní-Missionen kannten nur die Lehre des Paters³⁵⁸, und entgegengesetzte Äußerungen im religiösen Bereich untergruben die Glaubwürdigkeit des Missionars. Trotz des anfänglichen Unverständnisses im kultischen Bereich ließ die wiederholte Ausführung allmählich den Zusammenhang der christlichen Kulthandlungen und der Lehre für die *Indios* klarer hervortreten. Durch die Wiederholung sollten die Guaraníes immer besser die religiösen und kultischen Handlungen des Paters verstehen. Nach Rudolf Jahn ging der *Indio* „täglich zum Gottesdienst, empfing die Sakramente, betete und hütete sich, eine Sünde zu begehen - allerdings weniger, weil er das Böse der Sünde einsah, sondern weil er den Tadel des Paters fürchtete.“³⁵⁹

Die Messfeier war täglich am Morgen vorgesehen. An Sonntagen und Freitagen wurden zusätzlich ein Hochamt und eine Predigt gehalten. War eines dieser Tage ein Festtag, sang man zusätzlich eine Vesper. Nur an Sonntagen wurden Ehen geschlossen und *Indiokinder* getauft. Der Mangel an Priestern führte dazu, dass es Massentaufen und –hochzeiten gab. Durch ein Requiem wurde jeden ersten Tag im Monat der Verstorbenen gedacht, und in der Fastenzeit gab es zusätzliche Gottesdienste. Ebenfalls wichtig war, dass in der Karwoche Prozessionen abgehalten wurden.³⁶⁰

³⁵⁵ Vgl. MELIÀ, Und die Utopie fand ihren Ort... , S. 423.

³⁵⁶ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 216-217.

³⁵⁷ Vgl. MELIÀ, Und die Utopie fand ihren Ort... , S. 423.

³⁵⁸ Vgl. JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 181.

³⁵⁹ JAHN, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung im Jesuitenstaat in Paraguay, S. 181.

³⁶⁰ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 150.

Die Pracht der jeweiligen kirchlichen Veranstaltungen lockte manchen *Indio* an, der noch in den Urwäldern lebte. Christliche Theaterveranstaltungen und Musik waren an die Vorlieben der *Indios* angepasst. Die feierliche Spendung der Taufe war der Höhepunkt der Neubekehrung des *Indio*. Diese Zeremonie fand in einer geschmückten Kapelle statt.³⁶¹ Bruno Garsch sieht dies in einem Zyklus: „Waren es zuerst nur die Äußerlichkeiten des christlichen Gottesdienstes, die auf die Eingeborenen wirkten, so ging ihnen mit der Zeit doch der Sinn für die christliche Gemeinschaft auf, welcher immer neue Anhänger warb.“³⁶²

Die Ausschmückung der Kirchen und die christlichen Gesänge zielten darauf ab, bei allen Bedachtnahmen auf die Gruppe, das Individuum ebenfalls zu fördern. Ästhetische Maßnahmen wie geschnitzte Altäre, geschmückte Kanzeln, Orgeln, Beichtstühle, Holz- und Steinfiguren, Fresken, Bilder, Altargefäße und Kronleuchter, von denen viele gegen Ende der Guaraní-Missionen vergoldet oder versilbert waren, nützten die jesuitischen Patres für einen ansprechenden Zugang zu den *Indios*.³⁶³

Johann Sebastian Geer merkt dazu kritisch an, dass im Gebiet der Guaraní-Missionen die gesamte Verwaltung, Rechtsprechung und Missionsordnung „die Erhaltung des Priestertums in seiner Führerstellung in der sozialen Gruppe“³⁶⁴ zum Ziel hatte. Philip Caraman streicht die ehrgeizigen Projekte der jesuitischen Missionare heraus, wobei die materiellen Einnahmen die zu leistenden Ausgaben aufwogen.³⁶⁵ Priorität hätte damals die Entrichtung des Tributs an die spanische Krone gehabt.³⁶⁶ Erst danach wurden die Kirchen weiter ausgeschmückt und Häuser verbessert.

Faßbinder stellte fest, dass die Religion den Missionaren nicht nur die nötige Autorität gab, sondern den Geist der Neubekehrten vollends durchdrang.³⁶⁷ Mittels der sinnlichen Anschauung sollte dies den Guaraníes näher gebracht werden – ob alt oder jung. Aus diesem Grund wurden die kirchlichen Feste prächtig ausgestaltet und mit der Vorliebe der Guaraníes für Musik in Verbindung gebracht. Besonders geschah dies in der Verdeutlichung und Ausschmückung der Liturgie. Mit diesen Aktivitäten

³⁶¹ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 225.

³⁶² GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 58.

³⁶³ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 60.

³⁶⁴ GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 40.

³⁶⁵ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 137-138.

³⁶⁶ Vgl. MEIER, Religiöse Entwicklung in den Chiquitos-Reduktionen (Bolivien) seit der Ausweisung der Jesuiten, S. 120.

³⁶⁷ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 65.

brachten die Jesuiten den in den Missionssiedlungen lebenden Guaraníes die christliche Lebensform näher.³⁶⁸

Conzelmann betont trotz seiner Hervorhebung der wirtschaftlichen Ziele, dass die jesuitischen Patres ihr Hauptziel in der Christianisierung der *Indios* sahen und hierbei ihre Person als Vorbild für die Guaraníes diente.³⁶⁹ Die sichtbare Darstellung christlicher Motive in Architektur, Symbolik und Bild wurden durch den christlichen Unterricht verdeutlicht und führte zu einer größeren Bewunderung der *Indios*. Insbesondere christliche Gesänge und Schauspiele dienten dazu, den Glauben der *Indios* an die christliche Religion zu wecken und zu vertiefen.³⁷⁰

Für Hartmann ist das guaraníische Gemeinschaftsleben religiös geprägt. Eine wichtige Rolle spielten die Bruderschaften, welche aus einer Zusammenfassung von Gewerben gebildet wurden. „Gerade diese Kongregationen“³⁷¹ pflegten besonders die Frömmigkeit.³⁷² Prozessionen wurden festlich begangen, sowie die Liturgie prächtig gestaltet. Das Ziel bestand darin, die *Indios* für die christliche Religion zu gewinnen und darin Vertiefungen und Verwurzelungen herbeizuführen.³⁷³

Faßbinder stellt die Wichtigkeit der Religion für das Leben in den Guaraní-Missionen heraus, die vom Pater ausgeübt und durch Musik ergänzt wurde. Conzelmann zeigt die Umsetzung der ästhetischen Methode der Jesuiten in den Missionssiedlungen und Hartmann blickt ein wenig weiter in die religiös geprägten Bruderschaften. Es ist somit eine Wandlung von der notwendigen religiösen Prägung bis zur Vertiefung dieses Lebens in den Missionssiedlungen zu sehen. Leider bleibt die Analyse der religiösen Prägungen in den Guaraní-Missionen in einer äußeren Beschreibung stecken und gewährte keinen Einblick in der praktischen Umsetzung.

³⁶⁸ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 65-70.

³⁶⁹ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 117.

³⁷⁰ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 118.

³⁷¹ In der Beschreibung der Guaraní-Missionen verwendet Hartmann den Begriff der Kongregation weiter und nicht jenen der Bruderschaften.

³⁷² HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 47.

³⁷³ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 49.

4.4.2 Die (religiösen) Feste

Feste in den einzelnen Guaraní-Missionen wurden auf zwei Arten begangen. Erstens gab es religiöse Feste, welche die Mehrzahl bildeten, und zweitens wurden Feste abgehalten für andere Guaraní-Missionen oder bei Visitationen von vorgesetzten Ordensmitgliedern oder des spanischen Gouverneurs. Die Veranstaltung von Festen ist in ihren überlieferten pompösen Formen erst im 18. Jahrhundert entstanden. Es wurde z.B. in San Ignacio Mini nach einem Turnier für die Unterhaltung der umliegenden Missionsindios ein Schiffsgefecht mit Fackelbeleuchtung auf dem Paraná aufgeführt.³⁷⁴

Tänze führten die *Indios* entsprechend ihren ursprünglichen Gewohnheiten aus, wobei die Kleidung europäisch war. Hierbei trat die Musik in den Vordergrund, welche allerdings nicht mit professioneller Genauigkeit ausgeführt wurde, durch die aber die *Indios* von Trunksucht, Völlerei oder Luxusstreben Abstand gewinnen sollten.³⁷⁵ Feste ohne religiöse Prägung waren selten. Religiöse Feste wirkten affirmativ auf die religiösen Lehren der Patres und positiv auf das kirchlich-christliche Leben der *Indios*. Theateraufführungen schlossen den Kreis und wirkten sich unterstützend auf das religiöse Leben in den Guaraní-Missionen aus.³⁷⁶

Bei der Feier von Patronatsfesten lud man *Indios* anderer Missionssiedlungen am Vortag ein. Zu Mittag, unter dem Klang von Trompeten, Glocken und Trommeln, eröffnete der königliche Standartenträger die Festlichkeit. Die Überführung der Standarte erfolgte in einem prächtigen Zug zur Kirche. Dort wurde die Standarte beim Hochaltar auf einen erhöhten Platz gestellt. Danach führten Kinder Tänze auf, und das bereitgestellte Essen wurde verzehrt. Erst am nächsten Tag begann das Fest mit der Zelebrierung eines feierlichen Hochamtes, an das sich ein größeres Festmahl anschloss.³⁷⁷ Solche Festivitäten wurden nur zu besonderen Anlässen bereitet und von den jesuitischen Missionaren zur Förderung des gemeinschaftlichen Lebens genutzt.

Faßbinder gibt die Gestaltung von Festen in den Guaraní-Missionen nur im religiösen Kontext wieder.³⁷⁸ Für Conzelmann ist die Gemeinschaft, welche in den einzelnen

³⁷⁴ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 227.

³⁷⁵ Vgl. EBD., S. 233. und HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 47.

³⁷⁶ Vgl. HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 46-47.

³⁷⁷ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 175.

³⁷⁸ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 64-70.

Missionssiedlungen lebt, bedeutsam – mehr aber nicht. Die Feste unterstrichen diesen Charakter und förderten gleichzeitig den Arbeitswillen der Guaraníes.³⁷⁹

Allein Hartmann blickt speziell auf die Feste und stellt fest, dass andere Patres feierlich in Empfang genommen wurden, und es gab sogar Schaugefechte der Kavallerie und Tänze in der Nacht. All diese Feste waren dennoch religiös geprägt, beinhalteten aber auch weltliche Auflockerungen.³⁸⁰

Bei der Feier von Festen war immer eine zumindest hintergründige Beeinflussung gegeben. Der religiöse Charakter kommt zwar nicht in allen festlichen Feiern vor, dennoch wurde eine passiv-positive Beeinflussung angestrebt.

4.4.3 Die Bevölkerungspolitik

Die anfänglichen Wandermissionen waren nur von wenig Erfolg gekrönt. Erst eine Zusammenführung der *Indio*horden in eine Missionssiedlung führte zu einer christlichen Gesellschaft unter der Führung des Paters. Praktisch musste eine Missionssiedlung erhebliche Vorteile gegenüber einem Leben im Urwald bieten. Aus diesem Grund war die Existenzsicherung von größter Bedeutung. Die Patres mussten einen Weg finden, die bekehrten *Indios* nachhaltig europäisch-christlich zu beeinflussen. Daher war das Arbeitsprogramm in den jesuitischen Siedlungen auf die Bildung einer europäisch-christlichen Gemeinschaft ausgerichtet.³⁸¹

Die Tätigkeiten der Jesuiten in Übersee vom 16. bis zum 18. Jahrhundert förderten die kulturelle, wirtschaftliche und wissenschaftliche Entwicklung in den Provinzen Chile und Paraguay.³⁸² Ebenso beeinflussten diese Erkenntnisse Weiterentwicklungen in der Ausbildung der Missionare in Europa. Die Vorbereitung auf die unterschiedlichen Sprachen in Übersee geschah dadurch, dass sprachkundige Patres einen Grundwortschatz erstellten und dieser immer weiter vertieft wurde. Die Systematisierung der Sprache ging soweit, dass die nur gesprochene Sprache Guaraní,

³⁷⁹ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 118.

³⁸⁰ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 49.

³⁸¹ Vgl. BITTERLI, Die Reduktionen in Paraguay, S. 290-291.

³⁸² Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 179.

in eine grammatikalische Form gebracht wurde, für die die lateinische Grammatik als Referenz herangezogen wurde.³⁸³

Der Versorgung mit einer Existenzsicherung ermöglichte eine Weiterentwicklung der einzelnen Guaraní-Missionen. Kleine Gewerbe etablierten sich, damit die Abhängigkeit von Werkzeugimporten immer geringer wurde. Gleichzeitig entstand durch den königlichen Handelserslass der Guaraní-Missionen ein Austausch von Gütern. Getrübt wurde die anfängliche Entwicklung der jesuitischen Missionen in der Provinz Paraguay durch die permanenten Angriffe von Sklavenjägern aus São Paulo. Die Erlaubnis zum Tragen von Feuerwaffen und die Bildung eigener Milizen führten schnell zu effizienten Militäraktionen gegen die Angreifer. (Vgl. 4.2.3.1) Aber nicht nur die eigenen Siedlungen mussten geschützt werden, sondern auch spanische Niederlassungen. Von der positiven Entwicklung der Missionssiedlungen am Rand der Provinz Paraguay profitierten die spanischen Siedler in militärischer Weise. Die Verteidigung gegen portugiesische Übergriffe war oft durch Verstärkung mit den Guaraní-Milizen erfolgreich.³⁸⁴

Die sich immer mehr autark entwickelnden Guaraní-Missionen wurden meist von zwei Geistlichen geleitet – manchmal von nur einem. Unter den beiden Missionaren bestand eine Teilung der Arbeit. Ein Pater war für die wirtschaftlichen Interessen zuständig und der zweite für das seelische Wohl der *Indios*. Beide verfolgten die Grundidee der „Einheit von Evangelisierung und ganzheitlicher menschlicher Entwicklung.“³⁸⁵ Es entstand aus diesem Zusammenleben eine soziale Ordnung, die aus einer *indiochristlichen* Synthese hervorging.³⁸⁶

Der größte Unterschied zwischen dem *indigenen* Leben in den Urwäldern und dem Leben in der Missionssiedlung bestand in der Ehe. In der Horde herrschte eine lockere Bindung, im Gegensatz zu den Missionssiedlungen vor, wo die Heranwachsenden schon früh verheiratet wurden, um Promiskuität zu verhindern. Eine Scheidung war hier nicht bekannt.³⁸⁷ Die junge Frau (meist 15) wählte sich den jungen Mann (meist

³⁸³ HAUB, Die Geschichte der Jesuiten, S. 46. und DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 81.

³⁸⁴ Vgl. MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 205-206.

³⁸⁵ MEIER, Religiöse Entwicklung in den Chiquitos-Reduktionen (Bolivien) seit der Ausweisung der Jesuiten, S. 120.

³⁸⁶ Vgl. MEIER, Religiöse Entwicklung in den Chiquitos-Reduktionen (Bolivien) seit der Ausweisung der Jesuiten, S. 120.

³⁸⁷ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 167.

17) aus und nicht umgekehrt. Das Mädchen ging zum Pater und benannte den jungen Mann ihrer Wünsche. Der Pater trat an den Mann heran und fragte ihn, ob er die Frau ehelichen wolle. Nur wenn dieser einverstanden war, erfolgte die Hochzeit. Dadurch war die freie Wahl des Ehegatten und der Ehegattin gewährleistet. Die Ehe erhielt durch zwei einfache Handlungen Gültigkeit, indem die Braut für den Bräutigam Wasser holte und dieser für sie Feuerholz herbeitrug.³⁸⁸ Den Trauungsakt vollzog der Pater und dieser wurde einfach gehalten. Nach spanischer Sitte überreichte der Bräutigam der Braut symbolisch 13 Silberreale, die der Pater zur Verfügung gestellt hatte und ihm anschließend wieder zurückgegeben wurden. In gleicher Weise erfolgte der Tausch der vom Pater geborgten Eheringe. Nach der Hochzeit erhielt jedes jungvermählte Paar eine Axt und ein Messer³⁸⁹ als Aussteuer. Die junge Braut brachte Kleider, Töpfe und Teller in die Ehe mit. Bis zur Überantwortung des Ackerlandes wohnten die Eheleute noch im Haus des Mannes.³⁹⁰

Die Wirtschafts- und Sozialverfassung der jesuitischen Missionssiedlungen zeigten sich in ihrer Lebensfähigkeit. Die angepasste Lebensform an die sozialen und geistigen Verhältnisse der *Indios* war danach ausgerichtet, dass diese die erworbenen Fähigkeiten beibehielten, aber nicht weiterentwickelten.³⁹¹ Die Anforderungen an die Missionsbewohner waren von der Existenzsicherung und dem damit in Zusammenhang stehenden Arbeitsgebot abhängig. Diese wechselseitige Beziehung wirkte sich positiv auf die gesamte Gemeinschaft aus. In einer Missionssiedlung von ca. 5000 *Indios* arbeiteten direkt etwa 3000. Die übrigen waren mit der Pflege von Feldern, Häusern, Straßen, Wasserleitungen und Werkstätten betraut.³⁹² Der unterschiedliche Ausbildungsgrad der jeweiligen *Indios* bestimmte die auszuführenden Arbeiten. Die *Kazikenkinder* erhielten eine höhere Ausbildung und damit auch später mehr Verantwortung, damit die Hierarchie in den verschiedenen Horden nicht sofort aufgelöst wurde. Andere Kinder wurden in höheren Positionen ausgebildet, wenn der

³⁸⁸ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 167.

³⁸⁹ Anhand der limitierten eisernen Ressourcen sind diese Geschenke als höchst wertvoll zu betrachten.

³⁹⁰ Vgl. KANOUN, Klostermedizin - Einst und Heute, S. 55.

³⁹¹ KANOUN, Klostermedizin - Einst und Heute, S. 61.

³⁹² Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 85.

Pater das nötige Talent in ihnen fand, oder auf berechtigten Wunsch ihrer Eltern.³⁹³
Der Unterricht in den Schulen diene der „Erziehung zur Arbeit.“³⁹⁴

In der Organisation spielten die verschiedenen Bruderschaften in einer Missionssiedlung eine herausragende Rolle. (Vgl. 4.4.1) Die Einteilung der aus verschiedenen Horden stammenden *Indios* in Arbeitsgruppen oder die Bildung von Bruderschaften ersetzten die vorhergehenden sozialen Bindungen innerhalb einer Horde und führten zu sozialen Bindungen innerhalb einer Berufsgruppe. Private Attribute wie Schmuck zur sozialen Abhebung³⁹⁵ waren untersagt, aber vom Pater vergebene kollektive Attribute dienten der positiven Motivation der *Indios*.

Gegen den inneren Verfall der religiösen Formung war durch die Bruderschaften ein Mittel gefunden. Nicht jedoch gegen die verheerende Wirkung von Seuchen und Krankheitserregern, die das Immunsystem der *Indios* nicht erkannte. Hierbei war das Vorgehen zuerst allen fremden Personen, die das Potenzial hatten solche Krankheiten einzuschleppen, den Zutritt zu verweigern. Und zweitens errichtete man für kranke *Indios* eigene Häuser, in denen jene gesund gepflegt wurden.

Bei Faßbinder zeigt sich, dass in den 1920er Jahren die Forschungen zu diesem Bereich noch geringen Umfang hatte. Sie erwähnt aber die Wichtigkeit und das Vorgehen bei Erkrankungen der *Indios*. Bei Conzelmann findet sich nur eine kurze Erwähnung der sozialen Fürsorge im Krankheitsfall der *Indios*. Besonders erwähnt er die Kindersterblichkeit, die anscheinend in den Guaraní-Missionen sehr hoch war und dass die Einwohnerzahl bis zur Ausweisung des jesuitischen Leitpersonals bei ca. 100.000 *Indios* stagnierte.³⁹⁶

Hartmann geht über die geringen Ausführungen der Autorin und des Autors nicht hinaus, führt jedoch mehr Sichtweisen an. Besonders positiv ist die Stellung der Frau in den Guaraní-Missionen zu bewerten, die ein Unterkapitel in seiner Monografie beinhaltet.³⁹⁷

³⁹³ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 81.

³⁹⁴ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 84.

³⁹⁵ Innerhalb der Guaraní-Missionen trugen alle *Indios* die gleiche Kleidung und besaßen auch die gleichen lebensnotwendigen Attribute. Ausgenommen waren die *Kaziken*, die eine davon leicht unterschiedliche Kleidung trugen, die ihre soziale Position sofort erkennen ließ.

³⁹⁶ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 96.

³⁹⁷ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 39-41.

4.4.4 Die Motivierung der *Indios*

Die Motivierung der *Indios* durch den Pater erfolgte in der jeweiligen Situation und erstreckte sich von materieller Belohnung über soziale Belohnung bis hin zum Wettbewerb und zu Drohungen. Materielle Belohnung diente dem Anreiz zur Arbeit, zum Kirchengang und Besuch des Unterrichts. Kleine Geschenke wirkten sich oft positiv auf das Verhalten der *Indios* aus. Handelten die Missionsbewohner nach den Vorstellungen des Jesuiten in der Missionssiedlung, wurden sie dafür belohnt. Durch diese Form der Belohnung konnte auch Missbrauch betrieben werden. Die positiven und negativen Anwendungen dieser Form der Motivation beschreibt Stephan Dignath anhand des Kirchenbesuches. Am Ende des Kirchganges geschah die Verteilung des *Mate-Tees*. Da die *Indios* dieses Getränk gerne zu sich nahmen, kamen sie auch in den Gottesdienst. Die Austeilung am Ende des Gottesdienstes veranlasste aber einige *Indios*, erst gegen Ende zu erscheinen, um trotzdem in den Genuss des materiellen Vorteils zu gelangen. Dieser Missbrauch wurde aber bald bemerkt und insofern sanktioniert, dass kein *Tee* für die später ankommenden *Indios* ausgegeben wurde. Bald nahmen alle *Indios* den Gottesdienst für die *Tee-Ration* in Kauf.³⁹⁸ Diese einfache Form der Gewöhnung an neue Strukturen diente der schnellen Anpassung an die neue christliche Lebensweise.

Die soziale Belohnung hingegen wirkte stärker und wurde zudem als effizienteres Mittel für die Motivierung der *Indios* benutzt. In der Missionssiedlung waren bis auf die *Kaziken* alle *Indios* in der gleichen Art und Farbe gekleidet. Normalerweise trugen die einheimischen *Missionsbewohner* in den Siedlungen einen Rock und ein Oberkleid. Über dem Oberkleid wurde je nach Witterung noch einen *Poncho* getragen. Die Farbe war für alle drei Kleidungsstücke weiß. Trug jemand einen gefärbten *Poncho*, so war ersichtlich, dass dieser eine besondere Leistung erbracht hatte, und man stach gleichzeitig aus der normierten Gruppe hervor.³⁹⁹ Eine solche Belohnung zeigte größere und anhaltendere Wirkung als dies bei der materiellen Belohnung der Fall war. Die soziale Belohnung konnte wieder verloren gehen und hatte daher ein

³⁹⁸ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 111-112.

³⁹⁹ Vgl. GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 45-46.

kontinuierliches Verhalten zur Folge.⁴⁰⁰ Ebenfalls wurde zusätzlich zur materiellen und sozialen Belohnung mit viel Lob, Ermutigungen und Auszeichnungen gearbeitet.⁴⁰¹

Eine weitere Methode zur Erziehung der *Indios* war der Wettbewerb. Hierbei sollte der Ehrgeiz der *Indios* geweckt und Eigenproduktivität gefördert werden. Dieser Wettbewerb spielte sich zwischen dem *Indio* und dem Pater ab. Es war ein ungleicher Wettbewerb. Der Pater machte absichtlich etwas falsch, damit im *Indio* der Ehrgeiz entfacht wurde, es besser zu machen. Hauptsächlich wurde diese Methode bei körperlichen Arbeiten eingesetzt, und nur der Pater allein wusste, dass er seine Handlung absichtlich falsch ausgeführt hatte.⁴⁰²

Im Zusammenhang mit der materiellen Belohnung wurden diese drei Methoden gerne angewandt. Die Autorität des jesuitischen Missionars war unerlässlich für die Wirksamkeit der fingierten Fehler zur Weckung des Ehrgeizes des *Indios*. Diese scheinbare Überlegenheit die sich daraus für den *Indio* ergab, wandte der Pater oft an, um den *Indio* an die Arbeit zu gewöhnen.⁴⁰³ Reichten diese Motivationen nicht aus oder lagen starke Vergehen vor, die der Pater nicht dulden konnte, wurden Strafen verhängt.⁴⁰⁴

4.4.5 Strafen als Erziehungsmethode

Strafen als Maßnahmen der Jesuiten für die Erziehung der *Indios* zeigten in den Anfängen der Guaraní-Missionen keine besondere Wirkung. Die Autorität des Missionars war noch nicht genügend gefestigt, um Strafen überhaupt wirksam einsetzen zu können. Die Gefahr, dass sich die *Indios* aufgrund dieser Vorgehensweise wieder in die Urwälder begaben, war zu groß.⁴⁰⁵

Erst mit der Festigung der sozialen Stellung des jeweiligen Jesuiten in den Missionssiedlungen konnten körperliche Strafen ausgeführt werden und geistige

⁴⁰⁰ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 113-115.

⁴⁰¹ Vgl. HARTMANN, Die Jesuiten, S. 53.

⁴⁰² Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 117.

⁴⁰³ Vgl. EBD., S. 116-118.

⁴⁰⁴ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S.35-36.

⁴⁰⁵ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 122.

Strafen entfalteten eine bessere Wirkung. Die Drohung mit Höllenqualen nach dem Tod hätte am Beginn einer Bekehrung keine Wirkung gezeigt, da die *Indios* am Anfang der Missionssiedlungen noch keine Vorstellung von Himmel und Hölle hatten. Eine mythische Vorstellung bestand in der Vereinigung mit den Verwandten nach dem Tod. Deshalb konnte ihnen der Pater mit der Trennung von den Verwandten durch irdisches Fehlverhalten wirkungsvoll drohen. Die Verheißungen auf ein hoffnungsvolles Jenseits nahmen die *Indios* erstaunlicherweise gut an und dadurch fügten sie sich besser in die Strukturen der Missionssiedlung ein.⁴⁰⁶

In der Anfangsphase der Guaraní-Missionen war die Ermahnung die einzig sinnvolle und adäquate Methode, den säumigen *Indio* zurechtzuweisen. Sobald sich das soziale Gefüge leicht gefestigt hatte, konnte zusätzlich die Prügelstrafe eingeführt werden. Diese Strafe war die beste Möglichkeit, säumige *Indios* zu züchtigen und daran zu hindern, z.B. Saatgut zu verzehren, anstatt es auszusäen. Die Todesstrafe gab es nicht. Es wurde in den Guaraní-Missionen höchstens eine Überstellung in eine andere Missionssiedlung oder eine Gefängnisstrafe, die bis zu zehn Jahre dauern konnte, angewandt.⁴⁰⁷ Frauen wurden in das Witwenhaus überstellt und mussten dort ihre Strafen verbüßen. Mit diesen Maßnahmen, welche von den Guaraníes auch anerkannt wurden, erreichten die jesuitischen Patres eine Besserung ihrer im Glauben zu unterweisenden Missionsbewohner.⁴⁰⁸

Körperliche Züchtigungen mit dem Stock konnten aber nur mit der Genehmigung des Provinzials erfolgen. Der Pater durfte nie allein den körperlichen Strafvollzug ausführen. Für die Regelung der Züchtigungsmaßnahmen wurden Richtlinien geschaffen, die einem Strafgesetzbuch nahekamen. Die darin enthaltenen Strafen waren jedoch milde und sehr mäßig formuliert.⁴⁰⁹ Nach Gustav Otruba kamen die Guaraní-Missionen ohne Gefängnisse und Todesstrafe aus, die Separierung war die

⁴⁰⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 141.

⁴⁰⁷ Gefängnisstrafen wurden erst am Ende des 17. Jahrhunderts angewandt. Hierbei wurde das Werk des Jesuitengenerals Tirso Gonzáles herangezogen. Die Guaraní-Missionen sollen in dieser Zeit ein gemeinsames Gefängnis unter der Aufsicht eines *Indios* unterhalten haben. Wenn einige Jahre vergangen waren, bereute meist der Verurteilte und bat für seine Entlassung um Entschuldigung. Denn die Trennung von den Verwandten durch den Vollzug einer Gefängnisstrafe erschien den an die Gemeinschaft gewöhnten *Indio* als ein ewiger Aufenthalt. (Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 173-174.)

⁴⁰⁸ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 123-124.

⁴⁰⁹ Vgl. EBD., S. 123-124.

höchste Strafe.⁴¹⁰ „Das Ziel aller Strafen war die Besserung der Delinquenten und nicht die Sühne.“⁴¹¹

Dieses Ziel erreichten die Jesuiten meist. Hartmann betont, die milden Strafen die vom geschriebenen Recht ausgingen, der *Cédulas*.⁴¹² Hexenprozesse oder sogar Hexenverbrennungen gab es nicht. Im Gegensatz zu europäischen Verhältnissen herrschten in den Guaraní-Missionen milde Strafen und eine bessere Sozialpolitik vor.

4.4.6 Die Sozialpolitik in den Guaraní-Missionen

Im Gegensatz zu der spanischen Herrschaft legitierten die Jesuiten die Arbeit ihrer Missionare dadurch, dass sie die spanische Kolonialmacht in ihrer Ausführung kritisierten. Dadurch war es ihnen möglich, ihre Glaubwürdigkeit zu untermauern.⁴¹³ Im Bereich der Sozialpolitik beschritten die Jesuiten einen Weg, der im Gegensatz zu den spanischen Vorstellungen stand.

Jeder *Indio* hatte mit dem Eintritt in eine Missionssiedlung Anspruch auf Sicherung des Lebensunterhalts. Wenn die Siedlung diesen nicht selbst bestreiten konnte, wurde von anderen Siedlungen oder von benachbarten Städten Hilfe gestellt. „Es war eine Vorleistung, denn die jesuitischen Missionare gingen von der Überlegung aus, daß erst nach Befriedigung der elementaren Bedürfnisse Bekehrungsversuche sinnvoll waren.“⁴¹⁴ In derselben Weise verfahren sie mit der Etablierung eines sozialen Gemeinwesens.

Das Wissen der einheimischen Medizinmänner in der regionalen Pflanzen- und Kräuterheilkunde wurde von den jesuitischen Missionaren für die Pflege von kranken *Indios* in der Missionssiedlung genutzt. Die Krankenversorgung und die Regelungen für Hinterbliebene im Todesfall sicherten ein Gemeinschaftsgefühl.⁴¹⁵

Das Witwenhaus ist eine solche Einrichtung. In diesem Gebäude lebten alle alleinstehenden und die verheirateten Frauen, deren Ehemänner Arbeiten außerhalb der Missionssiedlung verrichteten. Diese Frauen waren zwar angehalten, für ihren

⁴¹⁰ Vgl. OTRUBA, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex, S. 124.

⁴¹¹ HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 38.

⁴¹² Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 38.

⁴¹³ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 99.

⁴¹⁴ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 77.

⁴¹⁵ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 122.

Lebensunterhalt zu sorgen, waren aber in der Ausführung dieser Tätigkeit stark eingeschränkt, weil sie keine landwirtschaftliche Arbeit verrichten durften. Aus diesem Grund wurde deren Versorgung zum größten Teil von der Gemeinschaft übernommen. Eine bestrafende Funktion hatte das Witwenhaus gleichzeitig in der Verwendung als Gefängnis für Frauen.⁴¹⁶

Die Familien erfuhren den stärksten Wandel. Es war ein Übergang von der Polygamie zur Monogamie, und die Jesuiten kümmerten sich um die Erziehung der Kinder, die sonst nach ihrer Ansicht von den Eltern vernachlässigt wurden. Dies resultierte aus der übermäßigen Liebe zu ihren Kindern, die zur Folge hatte, dass sie diesen keinerlei Schranken setzten und sie bei Fehlverhalten nicht tadelten.⁴¹⁷ „Neben den Kindern genossen die Notleidenden jeder Art eine ganz besondere Fürsorge der Missionare, die durch die angeborene Gutherzigkeit und Gebefreudigkeit der Guarani erleichtert wurde.“⁴¹⁸ Somit gab es in den Guarani-Missionen keine Bettler, und alle schwachen, alten und gebrechlichen Personen sowie Witwen und Waisen wurden versorgt.⁴¹⁹

4.4.7 Festigung des sozialen Gefüges

Die *Indios* wurden von den jesuitischen Missionaren durch den Eintritt in ihre Missionssiedlungen nach europäisch-christlichen Prinzipien unterwiesen. Die freiwillige Bekehrung ist nach *Bernd Hausberger* eine Fiktion. Es wurde „tatsächlich niemand mit dem Schwert zur Taufe getrieben“⁴²⁰, doch sie wurden an der Ausübung ihrer eigenen primitiv-religiösen Praktiken gehindert und zur Teilnahme an der Messe und/oder dem Unterricht gebracht. Dieses Vorgehen kann „als Chance zur Öffnung des Herzens“⁴²¹ bezeichnet werden. Die Gestaltung richtete sich nach europäischem Vorbild. Die jesuitischen Patres behandelten die *Indios*, als wären sie „unmündige Kinder“⁴²², die zum Menschsein erzogen werden mussten.

⁴¹⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 26-27.

⁴¹⁷ Vgl. FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 70-71.

⁴¹⁸ FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 76.

⁴¹⁹ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 39.

⁴²⁰ HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 90.

⁴²¹ EBD., S. 90.

⁴²² MÜLLER, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen. Versuch einer umfassenden Annäherung am Beispiel der Provinzen Chile und Paraguay, S. 214.

Die Wandlung des gesellschaftlichen Lebens begann mit dem Eintritt in eine Missionssiedlung. Das Hordenleben musste zugunsten der Gemeinschaft aufgegeben werden, und nur ein gut organisierter, zentral gelenkter Wirtschaftskörper konnte das bewerkstelligen. Hierbei waren die Guaraní-Missionen kein Staat, denn sie unterstanden der spanischen Krone und hatten keine gesetzgebende Gewalt, sondern vollzogen die Gesetze in adaptierter Form.⁴²³

Die Führung und Leitung jeder jesuitischen Missionssiedlung in der Provinz Paraguay unterlag dem jeweiligen Pater. Nach seinen Vorstellungen, die von der Liebe zu „seinen Kindern“ geprägt⁴²⁴ war, gestaltete er das gemeinschaftliche Zusammenleben. Die Welterfahrenheit und das jesuitische Studium unterstützten die jesuitischen Missionare bei ihrer Arbeit. Dadurch hatten sie einen positiven Überblick, der vom Geist des Ignatius von Loyola beseelt war, um den Heiden einen Weg zum Christentum zu weisen.⁴²⁵ Die Veränderungen, die der Pater vornehmen musste, gingen auf die Fähigkeiten und Schwächen der Guaraníes ein.

Die geleistete Arbeit der *Indios* war unabhängig von den erhaltenen lebensnotwendigen Gütern.⁴²⁶ Lebensmittel, Wohnung, Kleidung und militärischer Schutz dienten der Existenzsicherung und zeigten täglich die praktischen Vorteile gegenüber einem Leben im Urwald. Durch die Land- und Viehwirtschaft wirkten die Jesuiten in der Provinz Paraguay auch landschaftsgestaltend.⁴²⁷

Die größte gesellschaftliche Veränderung geschah durch die Einführung der Monogamie. Die lockeren sozialen Bindungen von Mann und Frau wurden durch die Unauflöslichkeit der Ehe ersetzt. Hierbei verbesserten die jesuitischen Patres die Stellung der Frau, die vorher keine Rechte gehabt hatte und „nur als Arbeitstier und Gebärmaschine fungierte.“⁴²⁸

Motivation und Bestrafung waren Maßnahmen zum gemeinschaftlich-christlichen Zusammenleben. Die Motivation wurde im Gegensatz zur Bestrafung vermehrt eingesetzt. Erst wenn sich die weibliche oder der männliche Eingeborene vehement gegen die gemeinschaftlichen Regeln stellten, wurde die jeweilige Person bestraft.

⁴²³ Vgl. OTRUBA, Wirtschaft, S. 134.

⁴²⁴ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 95.

⁴²⁵ Vgl. KIECHLE, Ignatius von Loyola, S. 47.

⁴²⁶ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 116.

⁴²⁷ Vgl. GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 5.

⁴²⁸ AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 111.

Dies konnte auf unterschiedliche Arten geschehen, angefangen von einem Tadel des Paters bis zu körperlicher Züchtigung. Todesstrafen wurden in den Guaraní-Missionen nicht ausgesprochen. (Vgl. 4.4.5)

Die Sozialpolitik war darauf ausgelegt, vorübergehend nicht leistungsfähige oder in der Leistung beeinträchtigte Mitglieder der Missionssiedlung zu erhalten. Hierbei war die Sozialpolitik der Jesuiten in den Guaraní-Missionen jenen in Europa überlegen. Haupterziehungsziele war die Vermittlung von religiösem Wissen und Frömmigkeit: Regelmäßige Arbeit, Erlernen und Verbessern der Anbaumethoden und Handwerksberufe sowie die künstlerische Entfaltung galten als Ziele. *Kaziken*kinder und begabte *Indios* wurden in der Verwaltung der Missionssiedlung ausgebildet. Dazu wurden sie in den notwendigen Fähigkeiten wie Rechnen, Lesen und Schreiben unterrichtet.⁴²⁹

Alle arbeitsfähigen Personen wurden in den Guaraní-Missionen am existenziellen oder wirtschaftlichen Arbeitsprozess beteiligt.⁴³⁰ Dadurch leisteten alle, auf unterschiedliche Weise, ihren Beitrag zur Erhaltung des Gemeinwesens. Zusätzlich zu den äußeren sozialen Einrichtungen war der Pater eine Instanz, die ebenfalls das Gefühl der religiösen und sozialen Sicherheit vermittelte. Dieses beiderseitige Gefühl der Sicherheit war jedoch von der Persönlichkeit des jeweiligen Paters abhängig, von dem die *Indios* „die Linderung aller Nöte“⁴³¹ erwarteten.

4.5 Der jesuitische Missionar als Person

Die jesuitischen Ordensmitglieder bewegten sich innerhalb einer strengen und regelmäßig wechselnden Hierarchie. Der einzelne Pater in den Guaraní-Missionen war zwar in diese Hierarchie eingegliedert, hatte aber für die Umsetzung seiner Missionstätigkeit große Freiheit. Diese brauchte er auch, damit er die unterschiedlichen Situationen in seiner Missionssiedlung bewältigen konnte. Die Anpassung an die vorliegenden Umstände und die sich daraus ergebende Kompromissbereitschaft des Paters waren die Grundpfeiler für den Erfolg der Guaraní-Missionen.

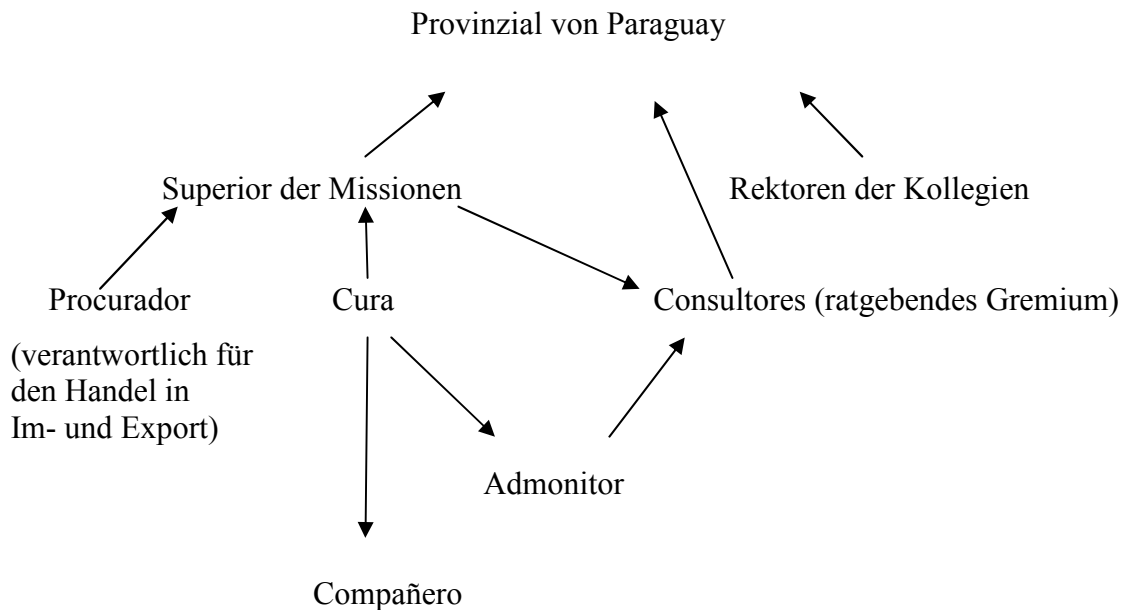
⁴²⁹ Vgl. HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 42.

⁴³⁰ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 127.

⁴³¹ CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 128.

4.5.1 Die Hierarchie in der Provinz Paraguay

Das gewählte Hierarchiesystem in der Provinz Paraguay entstammt der Beschreibung von Stephan Dignath.⁴³²



An oberster Stelle stand der Provinzial von Paraguay, dem alle untergeordneten Stellen verantwortlich waren. Lag irgendein Problem schwerwiegender Art vor, schritt der *Provinzial* ein, ansonsten wurde den Subkommissionen freie Entscheidungsgewalt überlassen. Für die Beschäftigung mit den Guaraní-Missionen sind der *Superior* der Missionen, der *Procurador* und die *Cura*, d.h. der Pater, für die wesentlichen Weichenstellungen in der jeweiligen Mission entscheidend. Der *Compañero* ist der ausführende Laienbruder, der der *Cura*, also dem leitenden jesuitischen Missionar unterstand. Aufgrund der Missionssendung, die oft ein Leben lang dauerte, wurde der Pater in seinen Aufgabenbereich eingeführt und später sich selbst überlassen. Der hohe Ausbildungsgrad ermöglichte den einzelnen jesuitischen Missionaren, sich besser auf ihre Aufgaben zu konzentrieren und vorliegende Probleme zu lösen. Der zusätzliche Laienbruder unterstützte den Pater. Die beiden Personen waren anfangs die einzigen Europäer in den jeweiligen Missionssiedlungen von Südamerika. Oft hatten die

⁴³² DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 30.

jesuitischen Missionare alleine die gesamten Aufgaben in den jeweiligen Missionssiedlungen zu erledigen. Erst Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts wurden wieder vermehrt Jesuiten nach Südamerika gesendet, die die Aufgaben der einzelnen Paters in den Guaraní-Missionen unterstützten. Die zur Anwendung kommenden Richtlinien, die sich aus der Ordensregel ableiteten, oblagen ihnen selbst. Gegen Ende der einzelnen Guaraní-Missionen gab es einen eigenen Magistrat, auch *cabildo* genannt. Er setzte sich aus folgenden Mitgliedern zusammen, die alle spanische Bezeichnungen trugen:⁴³³

1. Der *Corregidor* (Bürgermeister)
2. Der *Teniente de Corregidor* (Stellvertreter des Bürgermeisters)
3. Zwei *Alcaldes ordinarios* (Richter)
4. Zwei *Alcaldes de la Hermandad* (zwei Personen der Wegepolizei)
5. Der *Alférez Real* (königlicher Fähnrich)
6. Vier *Regidores* (Ratsherren oder Schöffen)
7. Der *Alguacil mayor* (Gerichtsdieners)
8. Der *Secretario* (Gemeindeschreiber)

Der Bürgermeister war eine Person spanischen Ursprungs und wurde vom Gouverneur ernannt, welcher das höchste Verwaltungsamt in der Missionssiedlung innehatte, sodass für keinen *Indio* die Möglichkeit bestand, selbst in eine einflussreiche Position zu gelangen und Machtmissbrauch zu betreiben. Den Anordnungen des Bürgermeisters war Folge zu leisten, da er die spanisch-weltliche Macht verkörperte. Sein Stellvertreter übernahm seine Aufgaben während der Abwesenheit oder Krankheit des *Corregidores*. Die in der Hierarchie folgenden Verwaltungsbeamten kamen aus der Reihe der *Kaziken* und dienten der besseren Kommunikation mit den *Indios* und Durchführung der Anordnungen.⁴³⁴

Die zwei Richter hatten zivil- und strafrechtliche Gewalt und trugen Sorge, dass die Anordnungen des *Corregidor* ausgeführt wurden. Die Wegepolizei überwachte das sittliche Leben in den Guaraní-Missionen, war ebenso wachsam gegen wilde Tiere und

⁴³³ Die Beschreibung basiert auf der Aufzeichnung von Maria FABBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 37.

⁴³⁴ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 164-165.

warnte gleichzeitig vor militärischen Überfällen. Sie durfte jedoch keine Strafen verhängen.

Der *Alférez Real* trug bei feierlichen Gelegenheiten das Banner und repräsentierte den König. Diese repräsentative Stellung brachte ihm eine gewisse Autorität unter den *Indios*, die jedoch unter jener der Richter und der Wegepolizei stand.⁴³⁵

Die Ratsherren oder Schöffen waren untere Verwaltungs- und Polizeibeamte. Im Gegensatz dazu standen der Gerichtsdienner, der ein Gemeindediener war, und der Gemeindeschreiber, der die amtlichen Schriftsachen erledigte.

Die Gruppeneinteilung in den Guaraní-Missionen erfolgte in einen landwirtschaftlichen wie gewerblichen Sektor. Ein *Alcalde* stand jeder Gruppe vor und war für den reibungslosen Ablauf der Feldarbeit und in den Gewerbebezügen verantwortlich.⁴³⁶ Anhand einer Tafel, an der die Namen aller Gruppenmitglieder aufgelistet waren, konnte der Vorsteher die An- oder Abwesenheit jeder einzelnen Person kontrollieren. Die so gewährte Eigenverantwortung sollte zu unabhängigem Handeln ermöglichen, welches jedoch vom jeweiligen Pater kontrolliert wurde.⁴³⁷ Bernd Hausberger vertritt die Meinung, dass die Jesuiten „die Bewohner der Mission in größtmöglicher Abhängigkeit“⁴³⁸ hielten, während Stephan Dignath aus der beiderseitigen Angewiesenheit den Schluss zieht, dass „die Arbeitserziehung durch die Jesuiten letztlich den Sinn hatte, die Zeit der *Indios* zu strukturieren.“⁴³⁹ Beide Meinungen jedoch betonen das Bemühen der Jesuiten, die *Indios* aus ihrer passiven Haltung zu führen.

Die Aufteilung in landwirtschaftliche und gewerbliche Tätigkeiten wurde durch die Ausbildung innerhalb der Missionssiedlung bestimmt. Während für landwirtschaftliche Tätigkeiten kaum Ausbildung vorgesehen war, brauchte jedes Handwerk eine spezielle Ausbildung, um den unterschiedlichen Anforderungen Genüge zu leisten.

Neben den wirtschaftlichen Berufen in den Missionssiedlungen gab es auch Berufe, die im Dienst der Kirche, der Krankenfürsorge, der Ortpolizei oder Beaufsichtigungen der Arbeiter standen. Diese Betätigungsfelder wurden von *Indios*

⁴³⁵ Vgl. FAßBINDER, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, S. 38.

⁴³⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 88.

⁴³⁷ Vgl. HAUSBERGER, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, S. 47.

⁴³⁸ HAUSBERGER, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, S. 47.

⁴³⁹ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 88.

besetzt, die der Pater ernannte und gleichzeitig auch kontrollierte.⁴⁴⁰ „Das Ausbildungssystem stützte so die nach Rang, Geschlecht und Funktion arbeitsteilige Sozialordnung, die die Jesuiten für ihre Missionen vorgesehen hatten.“⁴⁴¹

Die hierarchischen Regelungen griffen auch in die Erziehung der *Indio*kinder ein. Eigneten sich diese im Hordenleben ihr Wissen durch das Leben in der Gruppe an, so wurden sie in den Missionssiedlungen in Schulen herangebildet. Die Familien hatten in den Guaraní-Missionen fast keine zusätzlichen Aufgabe in der Kindererziehung. Dadurch sollte verhindert werden, dass sich die jungen *Indios* an den Eltern ein schlechtes Beispiel nahmen. Gleichzeitig ergab sich durch die abgesonderte Erziehung vom Elternhaus eine Differenz zwischen der älteren und jüngeren Generation. Das führte dazu, dass die jüngere Generation die Autorität der älteren, welche im Leben des Urwaldes noch gegeben war, ablehnte.⁴⁴²

Der jesuitische Pater wohnte in der jeweiligen Missionssiedlung, und wenn ein zweiter Missionar anwesend war, bestand zwischen ihnen Arbeitsteilung. Während sich einer um die weitere Bekehrung von *Indios* in der Umgebung bemühte, besuchte der andere kranke *Indios*, las die Messen und kontrollierte ebenfalls die Landgüter und Werkstätten.⁴⁴³ Die eigentliche Verwaltung blieb beim älteren Pater, der nach den Richtlinien des *Provinzials* die Missionssiedlung leitete.⁴⁴⁴

Die Guaraní-Missionen waren von ihrem Ordnungssystem her durchorganisiert und institutionalisiert. In den Pfarrbüchern waren alle in der Mission lebenden *Indios* verzeichnet, und durch die Einteilung in Arbeitsgruppen erwuchs ein starkes Gemeinschaftsgefühl.⁴⁴⁵ Die Regelung aller Tätigkeiten und die Aufgaben jeder einzelnen Person schufen eine strenge Ordnung, die „zum Teil vorspanische Strukturen“⁴⁴⁶ aufwiesen. Ein detailliertes Bild des Tagesablaufs in einer entwickelten Missionssiedlung gibt Stephan Dignath:⁴⁴⁷

⁴⁴⁰ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 49.

⁴⁴¹ HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 92.

⁴⁴² Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 120-122.

⁴⁴³ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 146.

⁴⁴⁴ Vgl. REINHOLD, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, S. 49.

⁴⁴⁵ GARSCH, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. und 18. Jahrhunderts, S. 96.

⁴⁴⁶ HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 92.

⁴⁴⁷ Vgl. Die Schilderungen des Tagesablaufes in den Missionssiedlungen von Paraguay (aus: DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 27-35.)

Der Messdiener weckte die Patres ungefähr eine Stunde vor Sonnenaufgang. Danach verrichteten diese ihre Morgentoilette und zogen sich für eine Stunde in die Kirche zur Meditation zurück. Anschließend erfolgte die gegenseitige Beichte, worauf sich die Morgenmesse anschloss. Danach fand der Unterricht für die Mädchen und Burschen statt. Dieser Unterricht wurde nach Geschlechtern getrennt abgehalten und dauerte bis zum Abend.

Die Männer bekamen nach der Messe ihre Tagesration an *Mate-Tee* und begaben sich anschließend nach Hause, um ihr Frühstück einzunehmen. Die Knaben nahmen dieses im Hof des Hauses des Paters, die Mädchen auf der Straße ein. Ein Trommelwirbel beendete die Zeit des Frühstücks, und jeder hatte sich zu seiner Arbeit zu begeben: die Männer auf die Felder oder in die Werkstätten, die Knaben und Mädchen in den Unterricht. „Die anderen, die außerhalb der Reduktionen arbeiteten, verließen in einer Prozession gemeinsam das Dorf. Dabei wurde die Statue des Hl. Isidor vorangetragen und an einem Platz aufgestellt, wo sie während der Feldarbeit von allen gut gesehen werden konnte.“⁴⁴⁸

Während der Zeit, in der viele *Indios* auf den Feldern waren, besuchte der Pater die Kranken, wohnte den Gewerbearbeiten bei und hielt den Unterricht für die Heranwachsenden. Das dauerte bis zur Mittagszeit, wo alle Arbeiten in der Missionssiedlung ruhten und das Mittagessen eingenommen wurde. Um 14 Uhr war die Mittagsruhe beendet, und alle setzten wieder ihre begonnen Arbeiten fort. Die Tätigkeiten des Paters, welche am Vormittag nicht beendet werden konnten, wurden ebenfalls am Nachmittag fortgesetzt.

War die Arbeit für die *Indios* am Nachmittag beendet, kehrten diese mit dem übrig gebliebenen Proviant nach Hause zurück. Mit dem Läuten der Glocke wurde die Abendruhe kenntlich gemacht. Die *Indios* der Missionssiedlung sollten ab diesem Zeitpunkt in ihren Häusern bleiben und durften diese nicht ohne Grund verlassen. Die Ortpolizei, die aus einer Gruppe von *Indios* bestand, sorgte für die Einhaltung dieser Vorschriften.⁴⁴⁹

An Feiertagen wurden von den Patres Freizeitbeschäftigungen für die *Indios* organisiert. Verschiedene Spiele auf dem großen Platz inmitten der Missionssiedlung fanden großen Anklang. Glücks- und Wettspiele waren verboten, jedoch wurden

⁴⁴⁸ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 33.

⁴⁴⁹ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 33.

Wettbewerbsspiele in Geschicklichkeit und Können dazu verwendet, den Ehrgeiz der *Indios* zu wecken.⁴⁵⁰ (Vgl. 4.4.4)

4.5.2 Der Pater als Leiter der Guaraní-Missionen

Die *Indio*arbeit der Jesuiten in den Guaraní-Missionen leitete der Jesuitenpater in autonomer Verantwortung. Bei ihm lief von der Planung über den Unterricht bis hin zu Strafen alles zusammen: Die Verwaltung, die Gesellschaft, das Schulwesen, die Krankenpflege, die Sozialfürsorge, das gesamte tägliche Leben, war ein patriarchalisches System. Die *Indios* waren dennoch nicht Sklaven oder Knechte, sondern sie folgten den Anordnungen des Paters, „wie Söhne ihrem Vater.“⁴⁵¹

Johann Sebastian Geer brachte die Stellung des Paters auf den Punkt: Nach seiner Meinung durfte „die wirtschaftliche Initiative nur vom Priester ausgehen, eine Bedingung, die die Führerstellung des Priesters im Wirtschaftsleben erforderte.“⁴⁵² Denn durch die negativen Eigenschaften der *Indios* in Bezug zum wirtschaftlichen Handeln ist diese Führung notwendig gewesen.

Die Führungsstellung des jesuitischen Missionars leitete sich von seinem großen Ansehen ab. Diese mühselig erworbene Autorität wurde Schritt für Schritt ausgebaut und musste immer wieder unter Beweis gestellt werden⁴⁵³, damit der Pater dieses Ansehen nicht verlor. Das in Europa erworbene Wissen und diverse andere Fähigkeiten stellten immer wieder die Überlegenheit des Missionars im Gegensatz zu den Guaraníes her. Der damit verbundene Anschein des allwissenden Paters veranlasste Gerhard Aigner zu der Aussage: „Alles stand unter ihrer Aufsicht, daher konnte es niemand wagen, ihre Anordnungen nicht zu befolgen oder sie gar zu sabotieren.“⁴⁵⁴

In einer Schilderung von Pater Sepp wird das Ansehen der Missionare einfach erklärt. Weil sie sich um jeden *Indio* bemühten und vor allem die Kranken und Älteren nicht außer Acht ließen, brachte ihnen dieser Umstand großes Ansehen: Der wöchentliche Besuch jeder *Indio*familie in ihrer Hütte oder im Haus tat das Übrige dazu.⁴⁵⁵

⁴⁵⁰ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 166-167.

⁴⁵¹ Zitiert nach: HARTMANN, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, S. 19.

⁴⁵² GEER, Der Jesuitenstaat in Paraguay, S. 56.

⁴⁵³ Vgl. BITTERLI, Die Reduktionen in Paraguay, S. 289.

⁴⁵⁴ AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 118.

⁴⁵⁵ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767),

Lehren und Unterweisen war ebenso wichtig wie die rituellen Tätigkeiten. Darunter fielen der Gottesdienst, die Taufe, die Hochzeit und das Begräbnis. In einer Missionssiedlung, in der einige tausend *Indios* lebten und nur ein bis zwei Patres vorhanden waren, wurden einfachheitshalber Mehrlingstauften und –hochzeiten abgehalten.⁴⁵⁶ Die Begräbnisse bildeten eine Ausnahme, da die Gefahr von Seuchen zu groß war.⁴⁵⁷

Damit war die Erhaltung des Systems geregelt. Die Selbstverwaltung der Guaraní-Missionen beinhaltete auch die Rechtsprechung, welche durch den Pater erfolgte, und die Verwaltung der Lebensmittel und Gerätschaften. Diese Existenzsicherung war für die Versorgung mit Lebensmitteln in der erntelosen Zeit erforderlich. Die jesuitischen Missionare erkannten sehr schnell, dass die Guaraníes unfähig zu einer angemessenen Vorratshaltung waren, denn „sie würden alles in kurzer Zeit aufessen.“⁴⁵⁸ Die Selbstversorgung war ein wichtiger Bestandteil für die rasche Entwicklung der Guaraní-Missionen, und Hilfe von anderen Missionssiedlungen durfte nur in Ausnahmefällen wie beim Ausbruch von Tierseuchen, bei Hochwasser oder sonstigen Naturkatastrophen erfolgen.⁴⁵⁹

Der Pater beaufsichtigte die Betriebsamkeit in der jeweiligen Missionssiedlung, förderte jedoch die Selbstverwaltung der *Indios* innerhalb ihrer Gruppe. Für die verschiedenen gewerbetreibenden Gemeinschaften gab es eigene *Alkalden*, sogar die Frauen wählten eine Vertreterin, und ein *Alcalde* führte die Aufsicht über die Kinder und Jugendlichen bis zu ihrem 17. Lebensjahr.⁴⁶⁰

Trotz der strengen Regelungen, die unter der Aufsicht des jesuitischen Paters standen, wurden dennoch Freiräume geduldet, in denen für die Einwohner der Mission die Möglichkeit bestand, Elemente ihres nomadischen Lebens weiterzuführen. Fischfang und die Beschaffung von Holz für Feuer oder Baumaterial waren solche Bereiche.⁴⁶¹

Die Hinführung vom ursprünglich heidnischen zum christlichen Leben wurde durch Methoden begünstigt, die emotionale Wirkung auf sie ausübten. In diesem Bereich konnten die Missionare ihre erzieherischen Ziele am besten entwickeln und

S. 31-32.

⁴⁵⁶ Vgl. CARAMAN, Ein verlorenes Paradies, S. 167.

⁴⁵⁷ Vgl. BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 61-62.

⁴⁵⁸ Vgl. EBD., S. 62.

⁴⁵⁹ BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 61-62.

⁴⁶⁰ Vgl. FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 359-360.

⁴⁶¹ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, S. 97.

vermitteln.⁴⁶² Mit Musik, Kunst und Architektur wurden die Emotionen der *Indios* besonders gut angesprochen. Eine eigene Musikkapelle zog von Arbeitsgruppe zu Arbeitsgruppe und förderte die Entstehung von positiven Gefühlen. Hierbei sollten Unlustgefühle gegenüber der Arbeit unterdrückt oder sogar zum Verschwinden gebracht werden.⁴⁶³

Der schlechte Einfluss von spanischen Händlern oder in der Missionssiedlung benötigten spanischen Fachkräften fand durch die Kontrolle des Paters keinen Eingang. Die Händler wohnten in einem eigenen Gästehaus, welches abgelegen war und eine Kontaktaufnahme mit den Einwohnern der Missionssiedlung verhinderte. Der Kontakt zwischen Händlern und *Indios* wurde nur unter Anwesenheit des Missionars geduldet. Die benötigten spanischen Fachkräfte wurden vom jesuitischen Pater sorgfältig ausgewählt und auf ihre Einstellung kontrolliert.⁴⁶⁴

Mut, Überzeugungskraft und Geschicklichkeit waren die Elemente der autonomen Stellung des Paters. Diese Stellung nahm charismatischen Charakter an.⁴⁶⁵ Auf dieser Achtung, die sich der jesuitische Pater immer wieder erwerben musste, beruhte die hierarchische Ordnung in der Missionssiedlung. Der unbedingte Gehorsam gegenüber dem Vorgesetzten verlieh der Hierarchie einen großen Nutzen, sodass nur wenige Patres die Leitung über sehr viele *Indios* inne haben konnten.⁴⁶⁶

4.5.3 Anpassungs- und Kompromissbereitschaft des Paters

Die jesuitischen Missionare hatten in der Anfangsphase der Guaraní-Missionen ihre noch unsichere Position zu festigen. Zuerst wurde ein Weg eingeschlagen, der eine langsame Heranführung an die jesuitischen Erwartungen und die vollständige Ablösung von den heidnischen Bräuchen wies. Erst mit der steten Festigung der Stellung des jeweiligen Jesuitenpaters in den Missionssiedlungen wurden auch die Ziele der Jesuiten begünstigt, den *Indios* den Weg in das Christentum zu weisen.⁴⁶⁷ „Durch die Anpassung an die spezielle Situation wurden die *Indios* davon überzeugt,

⁴⁶² Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 88-89.

⁴⁶³ Vgl. EBD., S. 91.

⁴⁶⁴ Vgl. EBD., S. 94. Fußnote 1.

⁴⁶⁵ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 104.

⁴⁶⁶ Vgl. EBD., S. 109-110.

⁴⁶⁷ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 101.

daß sie von den Patres akzeptiert und verstanden wurden; das erleichterte ihnen ihr Entgegenkommen.⁴⁶⁸ Die Fähigkeiten der Jesuitenpatres beeindruckten die *Indios* und verschaffte den Missionaren Respekt, da die *Indios* immer wieder über ihre praktische Fähigkeiten und technische Ideen erstaunt waren.⁴⁶⁹

Nicht nur der Eindruck, den die Missionare bei den *Indios* machten, führte zum Erfolg, sondern auch die Anpassung an die Mentalität der *Indios* erzielte positive Resultate.⁴⁷⁰

Erst die erworbene soziale Stellung der jeweiligen jesuitischen Missionare war der Motor, mit dem die einzelnen *Indios* stärker zur Arbeit angehalten werden konnten.

Geduld und Einfühlungsvermögen der Jesuiten verdeutlichten den Missionsbewohnern die Vorteile eines gemeinschaftlichen Lebens in Zusammenarbeit ihnen. Gemeinsame Arbeit, Vorratshaltung und Planung waren unerlässliche Faktoren für das Gelingen der Missionssiedlungen. Hierbei übernahmen die Missionare Praktiken der Eingeborenen in Bereichen der Jagd und Verwertung der Agrarprodukte, und im Gegenzug vermittelten die Jesuiten ihnen einfache Techniken. Der gegenseitige Austausch charakterisierte die Vermischung von *indigenen* und europäischen Kulturerrungenschaften.⁴⁷¹

Die Praktiken der Medizinmänner waren aus der Sicht der jesuitischen Patres ambivalent. Einerseits konnten wichtige Erkenntnisse aus der regionalen Pflanzenkunde und -heilung gewonnen werden, andererseits war die Gefahr der Opposition gegen die Jesuiten sehr groß.⁴⁷² Die Medizinmänner hatten neben den *Kaziken* großen Einfluss auf die *Indiohorden*. Dennoch scheuten die Jesuiten sich nicht, vieles von ihnen zu lernen und wenn möglich in ihren Wissensschatz aufzunehmen. Ansonsten mussten diese Personen außerhalb der Missionssiedlung als Selbstversorger leben, um möglichst wenig negativen Einfluss ausüben zu können. Oft schlossen sie sich dann anderen herumziehenden Guaranífamilien an. Wenige führten weiterhin ihr Leben in der Nähe der Mission und blieben in einer Art oppositionellen Haltung, in der Hoffnung, dass sich einige in die Missionssiedlung eingetretene *Indios* von der zwar sicheren, aber die Freiheit einschränkenden Lebensform abwenden

⁴⁶⁸ DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 104.

⁴⁶⁹ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 106.

⁴⁷⁰ Vgl. AIGNER, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, S. 119.

⁴⁷¹ Vgl. BITTERLI, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“, S. 124-125.

⁴⁷² Vgl. BRAUMANN, 3000 Indianer und ein Tiroler, S. 89.

würden. Da ihnen nur mäßiger Erfolg beschieden war, gaben sie diese Haltung aber nach kurzer Zeit wieder auf.⁴⁷³

Die Akzeptanz und Förderung der *indioeigenen* Hierarchie gereichte den Patres zum Vorteil. Die verschiedenen Guaranígemeinschaften hatten auch unterschiedliche *Kaziken*, und für eine homogenere Gestaltung dieser Gesellschaft wurde die Autorität des *Kaziken* nicht untergraben: Er wurde vom Pater in der Öffentlichkeit weder getadelt noch bestraft.⁴⁷⁴

Die Milde und Klugheit im Umgang mit den *Indios* reduzierten negative Eigenschaften wie z.B. Streitsucht oder Hang zu gewalttätigen Handlungen der *Indios*. Musik und handwerkliche Fähigkeiten konnten schnell gefördert werden. Daran schloss das Erlernen von Lesen und Schreiben an. Das Rechnen konnte den *Indios* nicht beigebracht werden: An Händen und Zehen wurde bis zwanzig gezählt und alles, was darüber stand, wurde mit dem Wort *VIEL* bezeichnet.⁴⁷⁵ Die Jesuiten wollten ihre Erwartungen an die *Indios* nicht übertreiben, sondern sie legten Wert auf eine langsame, aber sichere Heranführung an die christliche Lebensweise. Deshalb wurden bisweilen noch heidnische Verhaltensweisen in der Missionssiedlung geduldet, um dadurch die christlichen Normen und Praktiken in den Guaraní-Missionen zu stabilisieren.⁴⁷⁶ Die Ordensverfassung verlangte, die religiöse Arbeit stets an die jeweiligen Verhältnisse anzupassen.⁴⁷⁷ Die Jesuiten ließen bei den barbarischen Völkern in Lateinamerika die Teile der Kultur bestehen, die nicht dem Naturrecht widersprachen.⁴⁷⁸

⁴⁷³ Vgl. CONZELMANN, Wirtschaftswachstum und -entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, S. 122.

⁴⁷⁴ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 103.

⁴⁷⁵ Vgl. FÜLÖP-MILLER, Macht und Geheimnis der Jesuiten, S. 356-357.

⁴⁷⁶ Vgl. DIGNATH, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), S. 101.

⁴⁷⁷ Vgl. HAUSBERGER, Die Mission der Jesuiten in Lateinamerika, S. 83.

⁴⁷⁸ Vgl. EBD., S. 84.

5 Auswertung der Kriterien eines Modells der Inkulturation

In der Auswertung der Kriterien eines Modelles der Inkulturation finden sich nur oberflächlich eindeutige Antworten. Analysiert man die fünf Kriterien genauer, müssen mehrere Aspekte beachtet werden. Für die bessere Übersicht werden die Fragen im Bezug zur *Indioarbeit* der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert nochmals aufgelistet. Diese sind allgemein gehalten und werden spezifisch auf die Guaraní-Missionen angewendet:

1. Liegt ein Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen vor?
2. In wie weit werden in eine fremde Kultur neue Kulturelemente von außen eingebracht?
3. Wurden die europäischen-christlichen Vorstellungen an die vorliegende Kultur/Situation angepasst?
4. Geschieht ein respektvoller Umgang mit der vorliegenden Kultur?
5. Wird das fremde Individuum adäquat behandelt oder unterdrückt?

Die erste Frage ist allgemein zu sehen und muss mit einem deutlichen JA beantwortet werden. Hierbei trafen mit der Konquista der beiden Amerika⁴⁷⁹ zwei sehr unterschiedliche Kulturen, wenn auch auf unglückliche Art und Weise, aufeinander. Negative Assoziationen sind bei der Beantwortung dieser Frage nicht zu berücksichtigen. Erst in der Beantwortung der zweiten Frage hat diese Tatsache einen großen Einfluss.

In der zweiten Frage wird das Vorgehen des europäischen und des *indigenen* Kulturaustausches näher betrachtet. Auch hier ist die Sicht allgemein zu verstehen. Die negativen Umstände in diesem Bereich werden durch die rücksichtslose Machtausübung der Konquistadores offenbar. Die verschiedenen europäischen Kulturelemente wurden unter Gewaltanwendung eingebracht, und dadurch entstand eine nicht so beabsichtigte, aber dennoch sich etablierende (Misch-)Kultur, die bis in die Gegenwart ihre Auswirkungen zeigt. Die ersten beiden Fragen wurden allgemein betrachtet, wobei die auf Macht gestützte europäische Kultur die südamerikanischen Kulturen bis heute prägen.

Die Beantwortung der dritten Frage konzentriert sich ausschließlich auf die Missionsarbeit der jesuitischen Missionare in den Guaraní-Missionen der Provinz

⁴⁷⁹ Vgl. EDELMAYER / HAUSBERGER / WEINZIERL, Die beiden Amerikas, S. 9-15.

Paraguay. Die europäischen Ideen wurden an die vorliegende Kultur angeglichen. Anpassungen auf die jeweilige lokale Situation hin waren für den jesuitischen Missionserfolg entscheidend. Dieses Entgegenkommen der jesuitischen Missionare führte zu Veränderungen ihrer eurozentrischen Sicht, welche bis zu einem gewissen Grad eine wechselseitige Anpassung erlebte. Damit konnten die jesuitischen Patres ihre Ziele besser erreichen. Hierbei traten aber schon Unstimmigkeiten auf, die in der vierten Frage zur Sprache kommen.

Der respektvolle Umgang mit der vorliegenden Kultur hörte dort auf, wo diese gegen die christlichen Gebote oder die christliche Moral aus der Sichtweise der Missionare verstießen. Daher wurde den *Indios*, die in den Guaraní-Missionen lebten, mit dem Eintritt in die jesuitische Missionssiedlung ein christlicher Weg unter Anleitung des Jesuitenmissionars aufgezwungen. Damit konnte erstens ein erfolgreiches Gemeinwesen entstehen und zweitens wurden schnell die unterschiedlichen sozialen Lebensweisen vereint. Der jesuitische Pater übernahm die Leitungsfunktion eines *Kaziken* über die gesamte Gemeinschaft, ließ jedoch die vorgefundene differenzierte soziale Hierarchie bestehen. Damit nutzte er gleichzeitig diese *indigene* Form für das Zusammenleben der unterschiedlichen Horden in den Missionssiedlungen.

Diese Ambivalenz setzt sich in der letzten Frage fort. Das Individuum wurde nach christlichem Vorbild geformt und vom heidnischen Weg abgebracht. Das Wort Heide ist als Unterscheidungsmerkmal zur jesuitischen Christlichkeit zu verstehen. Unter der Führung des jesuitischen Missionars wurden nur kleine *indio*-spezifische Abweichungen im Bereich der Feste und Freizeitgestaltung geduldet aber nicht im täglichen Leben. Aus diesem Grund kann die letzte Frage nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft nur mit einem NEIN beantwortet werden.

Die *Indio*arbeit der Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert basierte auf das Überwinden des kulturellen Gefälles zwischen europäisch-christlicher Kultur und der mythisch geprägten Lebensform der Guaranies. Die *Indigenas* sollten auf das Kulturniveau von Europa angehoben werden. Das Missionsziel war eine christliche Kultur in der Neuen Welt zu schaffen und die einheimische Bevölkerung zum damalig christlich einseitig verstandenen „Heil“ zu führen. Die geistige Sichtweise des christlichen „Heils“ wird heute durch die praktische Durchführung ergänzt. Denn heute gilt es darüber hinaus, die *indigene* Bevölkerung begleitend zur Selbstentfaltung anzuleiten.

Die aufgestellten Kriterien für „ein Modell der Inkulturation“ weisen auf eine weitgehende Akkulturation hin, die unter den Vorstellungen dieser Zeit geschahen. In der theologischen Analyse der Guaraní-Missionen kann jedoch von einer Inkulturation mit Grenzen gesprochen werden. Die Grenzen lagen in der direkten Förderung der *Indigenas*. Besonders die Behandlung des *Indio*, als Subjekt und nicht als Individuum, ist aus heutiger Sicht negativ zu beurteilen.

Von der im 17. Jahrhundert begonnen Missionierung in Paraguay hat sich die Förderung der *indigenen* Bevölkerung von der Befriedigung der Basisbedürfnisse unter Führung der jesuitischen Patres hin zur Anleitung für ein organisiertes und strukturiertes christliches Leben vollzogen. Die Entwicklungen in diesem Bereich zeigen sich in den aktuellen Aktivitäten der Jesuiten in Paraguay. Anhand des gegenwärtigen Projektes der *Sonidos de la Tierra* – weltweite Klängen – kann diese Wandlung aufgezeigt werden.

Die mentale Einstellung der Spanier infolge der *Reconquista* war prägend für die Durchführung der Konquista in den *beiden Amerika*. Die ersten Eroberer vollzogen mit Macht und Gewalt die Durchsetzung ihrer Vorstellungen. Hierbei waren sie mehr an materiellem Gewinn als an der Bekehrung der heidnischen Eingeborenen interessiert. Dennoch wurde das grausame Verhalten der Konquistadoren mit dem religiösen Moment der Bekehrung legitimiert.

Die Missionare der Orden, welche in die Neue Welt kamen, waren ebenfalls von dieser geistigen Strömung beeinflusst, sahen aber die Bekehrung als ihr Hauptaugenmerk. Besonders die Jesuiten, die erst nach der schon durchgeführten Konquista auf diese beiden Kontinente kamen, kümmerten sich zunächst um die Seelsorge der spanischen Bevölkerung und danach sorgten sie durch Wandermissionen und Missionsgründungen für eine Bekehrung der *indigenen* Bevölkerung. Die Guaraní-Missionen waren in Südamerika ihr wichtigstes Projekt.

Die Kindlichkeit der Guaraníes und deren Vorlieben für Musik und ästhetische Gestaltung des Tages ermöglichte es den jesuitischen Missionaren einen Großteil der Eingeborenen in eigene Missionssiedlungen zusammenzuführen. An erster Stelle stand die Existenzsicherung. Diese beinhaltete eine ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln und die Errichtung von Wohnmöglichkeiten. Hierbei wurden anfangs einfache Häuser errichtet, die aus mit Lehm verputzten Holzwänden und Strohdächern

bestanden. Nach und nach wurden diese Gebäude verbessert, bis im 18. Jahrhundert die Häuser aus Stein gebaut wurden.

Erst durch die Organisation und Strukturierung durch die einzelnen jesuitischen Patres in den Missionssiedlungen konnten sich das Gewerbe und der Handel in den Guaraní-Missionen entfalten. Die religiösen und sozialen Elemente, die der Pater anwandte, durchdrang die gesamte Missionssiedlung und das Leben in dieser. Durch die Spezialisierung von Arbeitsschritten konnte ein hohes Maß an Fertigkeit in allen Bereichen erreicht werden. War jemand aus irgendeinem Grund wie Alter, Krankheit oder Verletzung arbeitsunfähig, wurden diese Personen gepflegt und versorgt.

Diese enormen Leistungen konnten durch das vorbehaltlose Engagement der jesuitischen Missionare erfolgen. Bei ihm liefen alle Entscheidungsfäden zusammen, wobei die religiösen Kulthandlungen und die Einheit der Gemeinschaft die Sonderstellung des Jesuitenpaters begünstigten. Indem die Missionare auf die bestehende Hierarchie der Guaraníes zurückgriffen, gelang es ihnen, diese Ordnung für das gemeinschaftliche Leben unter ihrer Führung zu nutzen.

Die Angriffe der Sklavenjäger auf die Missionssiedlungen der Jesuiten führte zum Ansuchen der Societas Jesu zur Verwendung von Feuerwaffen. Erst nachdem dieser Bitte stattgegeben und die männlichen Missionsbewohner unter spanisch-militärischer Ausbildung auf Gefechte vorbereitet wurden, gelang es ihnen, sich gegen diese Übergriffe zu wehren. Die äußere Sicherung der Guaraní-Missionen konnte aber gegen die polemischen Anschuldigungen, die man von spanischer Seite gegen die Arbeit der Jesuiten vor allem wegen der befürchteten wirtschaftlichen Konkurrenz verbreitete, nichts ausrichten. Das gipfelte sogar im Vorwurf, dass die Jesuiten einen eigenen Staat im spanischen Herrschaftsgebiet gründen wollten. Diese Anschuldigungen fanden in „König“ Nikolaus I. Gestalt, und das Ansehen der Jesuiten wurde durch den Guaraní-Krieg von 1752-1757 zum größten Teil zerstört. Die maßlosen Anschuldigungen ließen das spanische Königshaus nicht unberührt, welches schließlich ein Dekret im Jahr 1767 erließ, wonach alle Jesuiten aus den spanischen Herrschaftsgebieten ausgewiesen wurden.

Durch die neue Missionsmethode der Societas Jesu und die Offenheit der einzelnen Mitglieder auf andere Kulturen hin, wurde in den Guaraní-Missionen ein speziell-gelungenes Vorbild für Mission nach der Konquistazeit aufgezeigt.

6 Literaturliste

AIGNER, Gerhard, Der Jesuitenstaat in Paraguay und seine Wirtschaft, Wien: 1959. [Dissertation]

ALBO, Xavier SJ, Samenkörner des Wortes oder dichtbelaubte Bäume indigenen Glaubens, in: Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen, LIENKAMP, Andreas / LIENKAMP Christoph (Hgg.), Würzburg 1997, 137-161.

ANAGNOSTOU, Sabine, Jesuiten in Spanisch-Amerika als Übermittler von heilkundlichem Wissen, Stuttgart 2000.

AZEVEDO, Marcelo de C. SJ, Christentum – eine plurikulturelle Erfahrung, in: Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen, LIENKAMP, Andreas / LIENKAMP Christoph (Hgg.), Würzburg 1997, 73-91.

BAUDIN, Louis, Der sozialistische Staat der Inka, Ernesto GRASSI (Hg.), o.a., 1956.

BECKER, Felix, Die Politische Machtstellung der Jesuiten in Südamerika im 18. Jahrhundert, Köln 1980.

BERNECKER, Walther L. / PIETSCHMANN, Horst, Geschichte Spaniens, Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart 2005.

BERNER, Ulrich, Synkretismus und Inkulturation, in: Suchbewegungen, Hermann Pius SILLER (Hg.), Darmstadt 1991, 130-145.

BITTERLI, Urs, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“, München 1976.

BOEHMER, Heinrich, Die Jesuiten, Stuttgart 1957.

BRAUMANN, Franz, 3000 Indianer und ein Tiroler, Mödling 1977.

CAMPS, Arnulf OFM, Begegnung mit indianischen Religionen, in: Conquista und Evangelisation, Mainz 1992, 348-373.

CARAMAN, Philip, Ein verlorenes Paradies, München 1979.

CARMELITA DE FREITAS, Maria FI, Die geistliche Eroberung“, in: Conquista und Evangelisation, Mainz 1992, 35-59.

COLLET, Giancarlo, „Wir aber schätzen das Leben und die Seele eines Indianers höher ein als alles Gold und Silber“, in: Conquista und Evangelisation. Mainz 1992, 223-242.

COLLET, Giancarlo, Inkulturation, in: Lexikon für Theologie und Kirche 5, Freiburg im Breisgau 2006, 504-505. [Sonderausgabe]

COLLET, Giancarlo, Theologische Begründungsmodelle von Inkulturation, in: Inkulturation zwischen Tradition und Modernität. Freiburg (Schweiz) 2000, 337-335.

CONZELMANN, Paulwalter, Der Jesuitenstaat von Paraguay: Kolonisation - Mission - Experiment?, in: Die neue Ordnung in Kirche, Staat, Gesellschaft, Kultur, Bonn 1960, S. 412-420

CONZELMANN, Paulwalter, Wirtschaftswachstum und –entwicklung im Jesuitenstaat von Paraguay, Tailfingen 1958. [Inaugural-Dissertation]

CROLLIUS, Arij A. Roest SJ, Die ethnologisch-religionswissenschaftliche und missionstheologische Diskussion um En- und Inkulturation, in: Die „Identität“ des Glaubens in den Kulturen. Würzburg 1997, 17-31.

DIGNATH, Stephan, Die Pädagogik der Jesuiten in den Indio-Reduktionen von Paraguay (1609-1767), Frankfurt am Main 1978. [Inauguraldissertation]

DÖRFLINGER, Johannes / HAUSBERGER, Bernd, Österreichische Missionare in Lateinamerika, in: Die Neue Welt, Wien 1992, 50-61.

EDELMAYER Friedrich / HAUSBERGER Bernd / WEINZIERL Michael, Einleitung, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Wien 1996, 9-15. [Die beiden Amerikas. Die Neue Welt unter kolonialer Herrschaft. Beiheft 7]

FABBINDER, Maria, Der „Jesuitenstaat“ in Paraguay, Halle 1926.

FELD, Helmut, Ignatius von Loyola. Gründer des Jesuitenordens, Köln 2006.

FÜLÖP-MILLER, Rene, Macht und Geheimnis der Jesuiten, Wiesbaden 1996.

GARSCH, Bruno, Der Einfluß der Jesuiten-Missionen auf den Wandel der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft im Stromgebiet des Paraguay-Paraná während des 17. Und 18. Jahrhunderts, Breslau 1934. [Dissertation]

GEER, Johann Sebastian, Der Jesuitenstaat in Paraguay. Staats-, Wirtschaftsform und Entwicklungsgeschichte, Nürnberg 1928. [Nürnberger Beiträge zu den Wirtschaftswissenschaften. Hgg. VERSHOFEN, Wilhelm / PROESLER, Hans, Heft 16]

GIMPL, Herbert, Volksreligiosität und Pastoral im andinen Peru. St. Ottilien 1993.

GÖTZ, Arnulf, Heilige, Märtyrer und Helden, Aschaffenburg 1957.

GRÜNDER, Horst, Mission und Kolonialismus – Historische Beziehungen und strukturelle Zusammenhänge, in: Kolonien und Missionen. Münster/Hamburg 1994, 24-38.

HALLENSLEBEN, Barbara, Theologie der Sendung, Frankfurt am Main 1994. [Frankfurter theologische Studien, Bd. 46, Hgg. BEUTLER, Johannes / KUNZ, Erhard / SCHATZ, Klaus]

HARTMANN, Peter Claus, Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609-1768, Weissenhorn/Bayern 1994.

HARTMANN, Peter Claus, Die Jesuiten, München 2001.

HAUB, Rita, Die Geschichte der Jesuiten, Darmstadt 2007.

HAUSBERGER, Bernd, Die Jesuitenmission in Lateinamerika, in: Die Neue Welt. Österreich und die Erforschung Amerikas. Wien 1992, 43-50.

HAUSBERGER, Bernd, Die Mission der Jesuiten im kolonialen Lateinamerika, in: Im Zeichen des Kreuzes, Wien 2004, 79-103.

HÖDL, Hans Gerald, Inkulturation, in: Inkulturation. Historische Beispiele und theologische Reflexionen zur Flexibilität und Widerständigkeit des Christlichen, Wien 2006, 15-39. [Theologie, Forschung und Wissenschaft, Bd. 10]

HÖFLER, Anneliese, Der Anteil österreichischer Jesuiten an der Erschließung Südamerikas im 17. und 18. Jahrhundert, Wien 1985. [Diplomarbeit]

HOLLIS, Christopher, Die Jesuiten, Hamburg 1970.

JAHN, Rudolf, Planwirtschaftliche Ideen und ihre Anwendung in Jesuitenstaat in Paraguay, Wien 1949. [Dissertation]

JÖRG, Stephan, Jesuiten am Amazonas, Stuttgart 2000. [Historamericana, Bd. 10]

KIECHLE, Stefan, Die Jesuiten, Freiburg im Breisgau 2009.

KIECHLE, Stefan, Macht ausüben, Würzburg 2005.

KLIEBER, Rupert, Inkulturation – eine historische und theologische Herausforderung, in: Inkulturation, Wien 2006, 9-15. [Theologie, Forschung und Wissenschaft, Bd. 10]

KONETZKE, Richard, Süd- und Mittelamerika I., Frankfurt am Main 1965. [Fischer Weltgeschichte, Bd. 22]

LÖRZWEILER, Ludger Müller, Drei deutsche Jesuitenmissionare begegnen im 17. und 18. Jahrhundert in Südamerika Land und Leute, in: Expansion und Gefährdung. Amerikanische Mission und Europäische Krise der Jesuiten im 18. Jahrhundert, Mainz 2004, 209-215. [Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Beiheft 63]

MAIER, Bernhard, Synkretismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche 9, Freiburg im Breisgau 2006, 1178. [Sonderausgabe]

MAYR, Johann, Anton Sepp, Bozen 1988.

MEIER, Johannes, Die Orden in Lateinamerika, in: Conquista und Evangelisation, Mainz 1992, 13-35.

MEIER, Johannes, Religiöse Entwicklungen in den Chiquitos-Reduktionen (Bolivien) seit der Ausweisung der Jesuiten, in: „Christen und Gewürze“, Göttingen 1998, 117-132. [Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika), Bd. 1]

MELIÀ, Bartomeu SJ, Und die Utopie fand ihren Ort ..., in: Conquista und Evangelisation, Mainz 1992, 413-431.

MÜLLER, Michael, Das soziale, wirtschaftliche und politische Profil der Jesuitenmissionen, in: Sendung – Eroberung – Begegnung, Wiesbaden 2005, 179-223. [Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika)]

MÜLLER, Michael, Eine „deutsche“ Elite im Zeichen des Kreuzes – zentraleuropäische Jesuitenmissionare in Ibero-Amerika im 17./18. Jahrhundert, in: Deutsche Eliten in Übersee (16. Bis frühes 20. Jahrhundert), St. Katharinen 2006, 139-173. [Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 27]

NEBGEN, Christoph, Missionarsberufungen nach Übersee, Regensburg 2007.

OTRUBA, Gustav, Der Jesuitenstaat in Paraguay, Wien 1962. [Österreich – Reihe, Bd. 157]

OTRUBA, Gustav, Die Wirtschaftsverfassung des „Jesuitenstaates“ in Paraguay nach dem Zwettler Codex 420, in: Archiv für Völkerkunde, Stuttgart 1956, 116-134.

PETER, Anton, Modelle und Kriterien von Inkulturation, in: Inkulturation zwischen Tradition und Modernität, Freiburg (Schweiz) 2000, 311-337.

PETER, Anton, Spannungsfeld „Kulturen im Veränderungsprozess“, in: Inkulturation zwischen Tradition und Modernität, Freiburg (Schweiz) 2000, 235-255.

PRENNER, Karl, Der Diskurs um kultur- und religionsplurale Gesellschaften, in: Macht Religion Kultur, Innsbruck 2004, 11-19. [Theologie im kulturellen Dialog, Bd. 12]

QUELLE, Ott, Das Problem des Jesuitenstaates Paraguay, in: Ibero-amerikanisches Archiv, Berlin 1934/35, 261-282.

REINALTER, Helmut, Die Gesellschaftsutopie des Wiener Jakobiners Franz Hebenstreit und der Jesuitenstaat in Paraguay, in: Die Politisierung des Utopischen im 18. Jahrhundert, Tübingen 1996, 198-213. [Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, Bd. 4]

- REINHOLD, Irene, „Jesuitenreduktionen in Paraguay“, Wien 1983. [Diplomarbeit]
- SAUER, Sabine, Gottes streitbare Diener für Amerika, Pfaffenweiler 1992. [Weltbild und Kulturbeggnung, Bd. 4]
- SCHATZ, Klaus SJ, Die südamerikanischen Jesuiten-Reduktionen im Spiegel der Berichte deutscher Missionare, in: „... usque ad ultimum terrae“, Göttingen 2000, 167-183. [Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika)]
- SCHEMPP, Hermann, Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage, Tübingen 1969.
- SEPP, Anton, Alltagsleben und einzige Sünde im Jesuitenstaat, in: Gott in Lateinamerika, Düsseldorf 1991, 302-305.
- SIEVERNICH, Michael SJ, Die Mission und die Missionen der Gesellschaft Jesu, in: Sendung – Eroberung – Begegnung, Wiesbaden 2005, 7-31. [Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika)]
- SIEVERNICH, Michael SJ, Interkulturelle Kommunikation und christliche Mission in der frühen Neuzeit, in: Wechselseitige Wahrnehmung der Religion im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, Berlin 2009, S. 125-143.
- SPECKER, Johann SMB, Die Missionsmethode in Spanisch-Amerika im 16. Jahrhundert, Freiburg in der Schweiz 1953. [Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa IV.]
- STOWASSER, Martin, Das Ringen um „Inkulturation“, in: Inkulturation, Wien 2006, 271-281. [Theologie. Forschung und Wissenschaft, Bd. 10]
- STRITTER, Franz, Die Sprachpioniere der Jesuiten in Paraguay, Wien 1996. [Diplomarbeit]
- SUSNIK, Branislava, Die Eingeborenen am Rio del Paraguay, Kiel 2001.
- WALDFELS, Hand, Akkommodation, in: Lexikon für Theologie und Kirche 1, Freiburg im Breisgau 2006, 290-292. [Sonderausgabe]
- WEBER, Franz, Gewagte Inkulturation, Mainz 1996.
- WENDT, Reinhard, Mission in vielen Zungen, in: „... usque ad ultimum terrae“, Göttingen 2000, 53-69. [Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte (Asien, Afrika, Lateinamerika), Bd. 3]
- WENDT, Reinhard, Vom Kolonialismus zur Globalisierung, Paderborn 2007.

WRITH, Jonathan, Die Jesuiten, Essen, Magnus 2005/2006.

WÜSTENBERG, Michael, Kleine Christliche Gemeinschaften, in: Evangelium und Kultur, Stuttgart 2010, 114-130. [Studien zur Religions- und Kulturgeschichte, Bd. 12]

7 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: HARTMANN, Peter Claus, Die Jesuiten, München 2001, 50.

Abb. 2: HAUB, Rita, Die Geschichte der Jesuiten, Darmstadt 2007, 79.

8 Abkürzungsverzeichnis

bzw.	=	beziehungsweise
OFM	=	O rdo F ratrum M inorum - Franziskanerorden
S.	=	Seite
SJ	=	S ocietas J esu
SMB	=	S ocietas M issionaria de B ethlehem
v.a.	=	vor allem

Abstract

Die Guaraní-Missionen waren seit ihrer Entstehung im Jahre 1609 bis zu ihrem Ende 1767 unterschiedlicher Sichtweisen ausgesetzt. In diesem über 150 Jahre andauernden Missionsprojekt gelang es den jesuitischen Missionaren in der Provinz Paraguay, durch Wandermissionen dortige *Indios* zu bekehren und in Missionssiedlungen zusammenzuführen. Die Arbeit der europäischen Missionare wird vom Anfang bis zu ihrem abrupten Ende untersucht. Der Hauptteil der Betrachtungen bildet die Beschreibung und Beurteilung der Guaraní-Missionen.

Um einen möglichst genauen Einblick in dieses Themenfeld unter dem Inkulturationsaspekt zu bekommen, ist eine Begriffsklärung der häufig verwendeten Bezeichnungen in diesem Zusammenhang der erste Schritt einer Annäherung. Anschließend werden geschichtliche Einblicke in die damalige Zeit gegeben. Der Einfluss der *Reconquista* und der daraus entstandene *Conquistageist* steht dem neuen missionarischen Ideal des Ordens der Societas Jesu gegenüber.

Erst mit der Verwirklichung einer nachhaltigen Bekehrung war es möglich, dass die jesuitischen Missionare den Erfolg erreichten, welcher anderen Orden nicht beschieden war. Der Wunsch nach Entsendung zu missionarischer Tätigkeit wurde ergänzt durch das Bestreben, die *indigene* Bevölkerung in Paraguay mit erzieherischen Mitteln zum Menschsein nach europäischem Vorbild hinzuführen.

Die Entstehung dieser Missionssiedlungen erfolgte nach dem Ruf des spanischen Gouverneurs Hernandias, der die Jesuiten für die Seelsorge der spanischen Bevölkerung und die Bekehrung der *Indios* anforderte. Schnell erkannten die jesuitischen Missionare, dass eine Existenzsicherung der Grundstein für die Entwicklungsarbeit mit den *Indios* war. Erst nach Sicherung dieser Grundbedürfnisse, wie Nahrung und Wohnen konnten sich schnell Gewerbe und Handwerk in den Guaraní-Missionen etablieren. Dieser Erfolg förderte das soziale Gefüge in den Missionssiedlungen.

Die Basis dieses Systems bildeten die jeweiligen jesuitischen Missionare, welche durch Menschenkenntnis und Autorität die Entwicklung der Guaraníes in den Missionssiedlungen begünstigten.

LEBENS LAUF

PERSONALIEN:

Name:	Christian Fasching
Geburtsdatum:	08.03.1984
Geburtsort:	Waidhofen an der Thaya
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Muttersprache:	Deutsch
Religionszugehörigkeit:	römisch-katholisch
Familienstand:	ledig

AUSBILDUNG:

1990 – 1994	Volksschule in Waidhofen an der Thaya
1994 – 1998	Hauptschule in Waidhofen an der Thaya
1998 – 2000	Handelsakademie in Waidhofen an der Thaya
2000 – 2003	Kochlehre im Hotel Restaurant Schwarzalm, Zwettl;
September 2003 – April 2004	Präsenzdienst in der Liechtensteinkaserne; PzAB3
April 2004 – September 2005	Angestellter Koch bei DO & CO; Wien
seit September 2005	freiberuflicher Koch
ab September 2005 – Juni 2006	Berufsreifeprüfung bei Dr. Roland
ab Oktober 2006	Lehramtsstudium für die Unterrichtsfächer: Katholische Religion Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung
seit März 2010:	zusätzliches Masterstudium im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte.